Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 18 Gotha, 23. September 1926 40. Jahrgang

Inhalt: Zum Eintritt Deutschlands in den Völkerbund [Sp. 881] — Die Entstehung der christlichen Theologie und des kirchlichen Dogmas. 3. Die Grundzüge der Verkündigung [Sp. 882] — Gedanken beim Lesen von Deißmanns Paulus [Sp. 890] — Erziehungsnot und Kirche [Sp. 894] — Amerikanische Reiseeindrücke. 11. Das unbekannte Amerika [Sp. 897] — Chinesische Arbeiterschaft und Kirche [Sp. 901] — Zum Problem Heiler [Sp. 902] — Dr. Greiners neue Bilder im Kinderheim Heuberg [Sp. 904] — Bernhard Shaw und der Sozialismus [Sp. 905] — Vom internationalen Freundschaftsmonat und Friedenskongreß in Bierville [Sp. 907] — Kongreß der Religiösen Sozialisten Deutschlands [Sp. 910] — Kongreß gegen den Alkoholismus in Dorpat [Sp. 913] — Schwestern als Beamte [Sp. 914] — Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage. Arbeitslosigkeit, Geburtenrückgang [Sp. 915] — Vom Katholizismus der Gegenwart [Sp. 919] — Bücher und Schriften: Augustin-Literatur (Hefele, v Harnack, Koerregaard, Holl, Achelis); Zwingli (Schäfer); Deutsche Weltanschauung (Weidel); Im Kampf um die Welt (Schreiner); Ehe und Kindersegen (Mausbach); Der Geburtenrückgang (Müsken); Der Beruf des Arztes (Haeberlin); Die Offenbarung des Johannes (Köhler); Neue Bilderbibel (Greiner) [Sp. 922] — Wöchentliche Chronik [Sp. 927] — Aus Zeitungen [Sp. 929] — Verschiedenes: Kirchenkonferenz für Glauben und Verfassung; Der Fortsetzungsausschuß von Stockholm; Americana; Kleine Mitteilungen [Sp. 930] — Versammlungskalender

Zum Eintritt Deutschlands in den Völkerbund

8. September 1926

Keine Rücksicht auf politisch anders gestimmte Leser und keine Sorge vor dem Vorwurf, wir trieben Politik, soll uns abhalten, dem Ereignis der vergangenen Woche unser Wort zu widmen. Es handelt sich nicht um „Politik", sondern um Weltgeschichte. Und es soll wenigstens Ein kirchliches Blatt in Deutschland geben, das den Moment in seiner ganzen Größe grüßt.

Noch eben, unter dem 10. September, lesen wir in einer führenden Kirchenzeitung:

> Nach alledem würden wir es begrüßen, wenn in Genf noch in letzter Stunde durch einen unvorhergesehenen und allerdings auch wenig wahrscheinlichen Vorstoß von anderer Seite der deutsche Eintritt im gegenwärtigen Augenblick und unter den gegenwärtigen Umständen verhindert würde.

Es hat doch ein gewisses Gefühl von Scheu und Scham den Schreiber dieses herostratischen Wunsches bewogen, die gesperrten Worte selber zur Milderung seiner Meinung zu unterstreichen. Aber wie weit ist der Umkreis der kirchlichen Schicht, die so wie er empfindet! Wie fanatisch zum Teil ihr Anhang!

Und es muß dem gegenüber laut gesagt werden, daß unsre evangelische Kirche mit ihrer öffentlichen Meinung endlich aufhören soll, zurückzuschauen und den Ereignissen, wenn es dann nicht mehr anders geht, nachzuhinken. Heute ist dies die Sonderrolle, in der noch immer zwei Instanzen sich gefallen, die vom Geiste Gottes zu ganz anderer Mission berufen sind: die Kirche — und die Universitäten!

Inzwischen haben wir doch Stockholm erlebt. Der Fortsetzungsausschuß in Bern hat erreicht, daß die Vertreter der Kirchen sich von der Torheit der „alleinigen Schuld" Deutschlands am Weltkriege losgesagt haben. Söderblom hat die Tagung des Völkerbundes in Genf mit einer Predigt eröffnet. Sollen wir daraus nicht auf der ganzen Linie die Konsequenzen ziehn?

Die Weltgeschichte geht ihren Gang. Durch Verbrechen und Irrtümer hindurch. Auch was wir heute erleben, ist nichts Vollkommenes. Es ist nichts erreicht als — eine neue Verheißung.

Aber eben das ists, wofür die Kirchen vor Andern den offenen Sinn haben müßten. Überall die rettende und verheißende Hand Gottes sehn. Mut fassen und Mut zusprechen, wo Viele verzagen. Aber auch Hand anlegen, daß das Neue, was werden will, werde und wachse!

Es handelt sich hier nicht darum, ob die Kirche diese oder jene Stimmung pflegen soll, sondern um die Erkenntnis ihrer Pflicht. Zugreifen, stärken, aufrichten soll sie. Dazu ist sie da, für die Völker wie für die Einzelnen.

Deutschlands Eintritt in den Völkerbund ist die Sühne für das Unrecht in Versailles. Nicht ist es die Aufhebung von Versailles. Noch lastet jener Friede schwer auf uns. Noch wird er harte Opfer kosten. Noch bleibt er der Friede unsrer Niederlage.

Aber die Schmach von Versailles ist von uns genommen. Dafür sollen wir dankbar sein. Den Männern von uns, die uns dahin geführt haben. Und den Einsichtigen unter den Fremd- und Feindvölkern, die es so gewollt haben. Wir wissen sehr gut, daß sie damit keine Tat der Selbstverleugnung getan haben. Gibt es die in der Weltgeschichte? Aber Verstand und Wille bedeuten auch etwas in der Welt.

Aus dieser Situation das herausholen, was gut und groß ist, auf die Ziele hinweisen, die sich öffnen, alle Kräfte für ihre Erreichung lebendig machen, der inneren Erneuerung unsers Volkes damit dienen, das Band gemeinsamen Schicksals und einmütiger Schuldigkeit, das die Völker verbindet, fester ziehen — das ists, was der Augenblick von den Kirchen gebieterisch fordert. Helfen, ihren Beitrag leisten, mit ihren Forderungen und Idealen vorangehn: das sollen die Kirchen. Ihr Gott will es! R

Die Entstehung der christlichen Theologie und des kirchlichen Dogmas

III. Die Grundzüge der Verkündigung als Voraussetzung der Theologie und des Dogmas

Das, was die Kirche aus den Heiden als den Kern und Inhalt ihres Besitzes betrachtete, war ursprünglich keine Lehre, sondern eine Botschaft, von Gott stammend, Allen in gleicher Weise geltend, ein geschlossenes Depositum fidei, rein zu bewahren und treu zu überliefern. Nicht ein Kultus wurde propagiert, sondern das Wort Gottes wurde gepredigt, und seine Boten waren und hießen deshalb „die das Wort Gottes Sprechenden". Die heidnischen Missionare verbreiteten Nationalgottheiten, Mysterien und Riten; die jüdischen Lehrer verbreiteten den Gott des Mosaischen Gesetzes; die christlichen Missionare waren „Diener am Wort" — im Wort allein ist Gott offenbar.

Die christliche Botschaft war die Verkündigung des Gerichtstags, welcher den Abschluß dieser Weltzeit und dieser Welt bedeutete und mit dem Gericht die Erlösung heraufführen wird. Die herrliche Aussicht auf das verwirklichte Gottesreich unter einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde bestimmte diese Botschaft, aber auch der furchtbare Blick auf die Qualen der Hölle. Die christliche Botschaft enthielt aber zugleich auch die Einschärfung einer neuen Lebensordnung für diese letzte

Spanne der Weltzeit. Beides war geknüpft an die Verkündigung von Jesus Christus.

Diese Botschaft verlangte Glauben und Gehorsam, nichts Anderes; aber von Anfang an nahm sie auch das Denken zwangsläufig in Anspruch, jedoch weder in der Form einer schulmäßigen Zusammenstellung ihres Inhalts als „Lehre" noch mit der allgemeinen Zumutung einer begrifflichen oder intuitiven Spekulation.

Nicht in der Form einer schulmäßigen Zusammenstellung und Lehre — die neueren Versuche einiger Gelehrter [1]), eine solche, also einen apostolischen Lehrkatechismus, für das Urchristentum zu ermitteln und zu rekonstruieren, waren prinzipiell verkehrt und sind fehlgeschlagen. Ein solcher Katechismus hätte niemals verloren gehen können, wenn er vorhanden war; aber er konnte in jener Urzeit auch gar nicht aufgestellt werden; denn der Geist weht, wann, wo und wie er will, und ist kein Schullehrer. Nur in der Ethik hat man, aber schwerlich überall, unter Benutzung eines jüdischen Moralkatechismus, christliche Moralgebote als Unterlage für den Taufunterricht schon in früher Zeit formuliert und zusammengestellt; denn hier waren gegenüber der heidnischen laxen Lebensweise positive und festformulierte Anweisungen notwendig. In Bezug auf den „Glauben" und die „Hoffnung" aber ist ursprünglich nicht einmal der Versuch einer Zusammenfassung gemacht, bzw. nicht über ein paar Bekenntnissätze hinaus geführt worden; denn noch war das, um was es sich hier handelte, viel zu lebendig und mächtig, um sich schulmäßig formulieren zu lassen. Es lebte in der Predigt, in liturgischen Anrufungen, vor allem aber in den Lob- und Dankgebeten, in Hymnen und Liedern und fand in ihnen den entsprechenden Ausdruck. Das von mir schon früher genannte Büchlein, die „Didache" (die „Lehre der Zwölfapostel") kennt keinen dogmatischen Taufunterricht.

Aber die Verkündigung mutete auch nicht allen Gläubigen eine begriffliche oder intuitive Spekulation zu; denn nicht jeder Christ war von vornherein oder überhaupt „der Erkenntnis", des Wissens, des tieferen Verständnisses oder „der Weisheit" fähig, so gewiß er um sie beten und ringen sollte. Diese galten vielmehr als besondere Gnadengaben, mit deren Hilfe der Christ auf dem Grunde des Glaubens in die Tiefen der Gottheit und ihres Welt- und Heilplans eindringen konnte. Erhabene Einsichten kräftigster Erbaulichkeit wurden durch sie der Kirche zugeführt, und schmerzlich war es, wenn man sehen mußte, daß viele Christen in stumpfer Unfähigkeit verharrten und über das Kinder-Verständnis nicht hinauszukommen vermochten; aber auch dieser Standpunkt genügte schließlich, wenn nur der Glaube fest und das Herz rein blieb; vermochten auch diese Einfältigen die Decke nicht zu entfernen, die auf ihren Augen lag, und Gott nicht zu schauen im Angesichte Jesu Christi, so schauten ihn ihre Engel.

Wenn trotzdem im Folgenden versucht wird, die Grundzüge der ältesten christlichen Verkündigung zusammenzustellen, so ist dieser Versuch zwar nicht ungefährlich — man verhärtet durch ihn leicht das Weiche und schränkt das Unbeschränkte ein —, aber doch nicht unstatthaft, ja er ist notwendig; denn es gab wirklich solche, wenn auch nicht formulierte, Grundzüge und sie bildeten eine Einheit; auch ist es nicht möglich hier und in Beziehung auf die Entstehung der Theologie und des Dogmas zur Klarheit zu kommen, wenn man sie nicht ermittelt. In der Hauptsache waren sie ein reiner Ausdruck des Worts und des Glaubens; in den individuellen Ausführungen spielten von Anfang an Reminiszenzen und Entlehnungen aus der zu überwindenden religiösen Vergangenheit und der Umwelt hinein.

[1]) S. vor allem A. Seeberg, Der Katechismus der Urchristenheit, 1903; auch Feine, Die Gestalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Zeit des Neuen Testaments, 1925, gehört hierher.

1. Der kommende Herr, das Gericht und das Reich Gottes

Über die Welt kommt das Gericht — diese Predigt ist Zweck und Rahmen der christlichen Botschaft zugleich gewesen. Aus ihr ergab sich sofort die Ankündigung des Endes dieser Welt und des Anbruchs einer neuen Weltzeit, ferner die Forderung einer neuen, der Strenge des Gewissens entsprechenden Stellung zur Welt. Wenn in der Rede des Paulus zu Athen die Ankündigung des Gerichts erst am Schluß steht, so liegt das im besonderen Charakter dieser Rede, die vor Philosophen gehalten worden ist, begründet. Die Gerichtspredigt erhielt aber sofort ihre christliche Eigenart dadurch, daß sie Verurteilung und Erlösung, Tod und Leben zugleich schlicht und kraftvoll verkündigte — ohne „Dialektik"; diese wird erst künstlich hinzugebracht. Die schonungslose Kritik an der Welt blieb nicht im Negativen und Vernichtenden hängen, sondern sie eröffnete, der Predigt Jesu folgend, die Aussicht auf das Kommen des Reiches Gottes und die doppelte Erlösung — die vollendete Erlösung im neuen Aon und das Unterpfand der Erlösung schon jetzt in der Vergebung, dem Glauben und der Hoffnung. So lebendig aber wurden diese Güter vorgestellt, daß schon jetzt das Bewußtsein des Sieges über Sünde, Tod und Teufel in den Gemütern stoßweise und im Jubel durchzubrechen vermochte. Doch darüber später; denn die Verkündigung spannte zuvörderst alles Denken, Sinnen und Leben so stark auf das Zukünftige, daß die Gegenwart zu versinken schien. Ein Mann wurde verkündigt, der Sohn Gottes, der vor kurzem schon einmal in Niedrigkeit erschienen war und sich als Herr des Lebens bewährt hatte; er werde das „Reich" heraufführen, und dieses Reich selbst wurde so kräftig als der Kontrast zu dem innern und äußern Elend dieser Weltzeit gezeichnet, daß zwei Bitten Alles beherrschten: „Komm' Herr Jesu" und „Vergehen möge diese Welt und kommen möge die Gnade", d. h. mit ihr das Reich. In ihren Tiefen wurden die Gewissen aufgerührt, und man kann zweifelhaft sein, ob das Glücksgefühl in der sicheren Hoffnung auf das kommende herrliche Reich so stark zur Empfindung kam wie das Athmen in der Furcht Gottes und die zitternde Sehnsucht nach dem Ende.

Das Ende des Endes stand sicher, aber über Anfang und Mitte schwankten die Vorstellungen, übertürmten sich, widersprachen sich. Immer neue tauchten aus alten Überlieferungen und aus der Exegese auf. Sie waren als einzelne sozusagen nicht obligatorisch, aber in ihrer Totalität durfte man sie nicht ablehnen.

Aber auch die Vorstellungen vom Zustand im zukünftigen Gottesreich waren nicht eindeutig und sicher. Sie waren ein Gemisch aus sittlich-erhabenen und aus irdisch-eudämonistischen Elementen primitiver Art. Man wird Gott schauen; Friede und Freude werden herrschen, und die Gerechtigkeit wird ausgebreitet sein wie ein Meer über das Land; aber man wird auch den Fuß auf den Nacken der Feinde setzen, wird sich an den Qualen ihrer Verdammnis weiden und selbst ein fettes Wohlleben genießen mit Bergen von Weißbrot und Fässern voll Wein. Die geläuterte Hoffnung: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christus zu sein" und „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben", schien sich — wir fassen das nicht — zu vertragen mit kriegerischen, banalen und anstößigen Phantasien. Aber das kindliche, ja schlimme Bilderbuch, welches die Zukunftshoffnung illustrieren sollte, darf doch nicht als die Hauptsache betrachtet werden — die Revolutionierung der Geister, die Schärfung der Gewissen, die Abkehr von der Welt und die Unterwerfung unter den Gott des Gerichts und der Gnade waren der durchschlagende Erfolg der Zukunftspredigt.

2. Die Verkündigung von Gott, dem einzigen und allmächtigen Vater

Ebenso sicher und gewaltig war die christliche Predigt Verkündigung des einen, geistigen und allmächtigen Gottes, wie sie Verkündigung vom Reiche Gottes und vom Gericht war. Mit unaussprechlichem Dank, ja im Jubelton wurde verkündigt und wurde die Predigt aufgenommen, daß nun für die Gläubigen die Macht des Heidentums, der falschen und nichtigen Götter, vorüber sei und daß wir aus der Finsternis aufgestiegen sind zum Licht, aus dem Irrtum zur Wahrheit. Das Bewußtsein, über Gott und Welt zur Klarheit gelangt zu sein, beherrschte die ältesten Heidenchristen: Gott ist Einer, Gott ist der Schöpfer und Vater der Welt, Gott ist der Lenker des Naturlaufs — wie herrlich sind Himmel und Erde in ihrer Ordnung und Fülle! —, Gott ist der Lenker der Geschichte und jedes Einzelnen — wie zuversichtlich und vertrauensvoll darf man sich seiner Weisheit und Leitung hingeben! —, Gott ist der Spender aller guten Gaben; er selbst aber bedarf nichts Dingliches von uns und will nichts von uns; Gott der Vater der Welt ist auch unser Vater und ruft uns als seine Kinder! Und das alles ist auf einmal so klar und durchsichtig, so selbstverständlich geworden, daß Jedermann es begreifen kann und muß, und selbst die Sklaven und die alten Weiblein an der Spindel es verstehen und Andere lehren können. Man muß sich dieses zweite Hauptstück, wie es für den Glauben der alten Heidenkirche bestand und wie es polar dem Schrecken und dem Todesernst des ersten entgegenstand — auch die „Welt" erschien hier auf einmal in einem ganz anderen Licht —, mit höchster Lebendigkeit und Kraft vorstellen, um es in seiner Tragweite zu erfassen. Es erzeugte das beherrschende Hochgefühl, die anthropomorphen, spielerischen, unzuverlässigen, unsittlichen, bösartigen und tückischen Gottheiten und wiederum die befiederten, beschuppten, vierbeinigen, absurden Götzen, aber auch den lähmenden Gestirn-Fatalismus losgeworden zu sein und dafür den Einen, Allmächtigen, Heiligen eingetauscht zu haben. Was dieser Gottesbegriff alles umschloß und ausschloß, das trat erst allmählich sicher hervor; aber schon zogen selbst wenig gebildete Christen die Konsequenz, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen habe. Im Unterschied von der Zukunftshoffnung mischte sich Anfangs in den christlichen Gottesglauben kaum etwas Inferiores hinein — es sei denn aus dem Alten Testament. Dagegen sind fast von Anfang an Einflüsse seitens der populären idealistischen Philosophie des Zeitalters bemerkbar, und zwar in theoretischer und praktischer Hinsicht. Dort begannen kosmologisch-stoische Gedanken den Gottesbegriff der Heilsoffenbarung zu beeinträchtigen; hier beeinflußte der Platonismus die religiöse Praxis in der Richtung auf eine weltflüchtige Spekulation, die sich nur scheinbar mit dem weltablehnenden Motiv deckte, das sich aus der Eschatologie ergab.

Die Höhe des Gottesbegriffs, welche Paulus, der erste Petrusbrief, kurz die NTlichen Schriftsteller bezeugen, ist von keinem heidenchristlichen Glaubenszeugen vollkommen verstanden und daher auch nicht erreicht worden. Von Anfang an haben sich hier die Kosmologie und die antike Mystik mit selbständigen Ansprüchen eingedrängt, und das Bekenntnis zu Gott als dem Vater seiner erlösten Kinder drohte hinter dem Bekenntnis zum „Vater der Welt" zu verblassen. Es drohte zu verblassen, aber es ging nicht unter — daß Gott die Sünder ruft und annimmt, daß die Gnade Gottes übergreift über seine Gerechtigkeit, daß er in demütigen Herzen herrscht und regiert, und daß er an Jesus Christus offenbar ist und erkannt wird, das ist in der Kirche wohl verdunkelt worden, aber leuchtete doch noch immer [2]).

[2]) Der heidenchristliche Gottesbegriff in der ältesten Zeit kann am deutlichsten an dem 1. Clemensbrief studiert werden.

3. Die Verkündigung von Jesus Christus

Die christliche Botschaft war die Verkündigung von der Erlösung und als solche war sie ganz und gar an die Person und das Werk Jesu Christi angeschlossen. Ist es nun aber der Einfluß des Paulus gewesen oder lag es zwangsläufig in der Natur der Sache und in der religiösen Einstellung des Zeitalters, daß man bei „Erlösung" viel weniger an die erlösende Erkenntnisoffenbarung Gottes durch Jesus gedacht hat [3]) als an die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung? Man darf annehmen, daß Letzteres der Fall gewesen ist.

Die Erlösung wurde als eine dreifaltige empfunden und aufgefaßt, sowohl in ihrer Beziehung auf die Zukunft als auf die Gegenwart — Erlösung von der Dämonenherrschaft, von der Sünde und vom Tode, durch Vergebung und Neuschöpfung.

Der, welcher Solches vermag und gebracht hat, Jesus Christus, gehört auf die Seite Gottes und nicht auf die Seite der Welt, kommt von Gott, ist zu ihm gegangen und kann daher nur unter dem Namen „Sohn Gottes" richtig erkannt und erfaßt werden. Der Titel „Messias" fiel dahin — kein Heidenchrist konnte ihn verstehen —, aber unter den Namen „der Sohn Gottes" und „der Herr" blieb sein wesentlicher Inhalt gewahrt. Vereint enthielten diese beiden Bezeichnungen im Bunde mit der dritten „der Heiland", die immer stärker hervortrat — das ganze Zeitalter begehrte einen solchen —, die erschöpfende Erkenntnis Jesu Christi.

Begründet aber wurde diese Predigt, wie schon angedeutet, durch die Bezeugung der beiden großen Tatsachen des Todes und der Auferstehung.

In kürzester Form lautete diese Bezeugung:

Er ist gestorben (gekreuzigt unter Pontius Pilatus) für unsre Sünden nach der Schrift,
Er ist begraben,
Er ist auferstanden am dritten Tage nach der Schrift,
Er ist erschienen ...
Er wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Aber bald traten noch folgende Stücke zu dieser Verkündigung hinzu:

Er ist geboren aus dem heiligen Geist und der Jungfrau Maria,
(Er ist getauft von Johannes dem Täufer),
Er ist niedergefahren in die Totenwelt,
Er ist aufgefahren in die Himmel in Herrlichkeit und sitzt zur Rechten Gottes,
(Er hat seine Jünger ausgesandt in alle Welt, zu lehren und zu taufen.)

Diese Sätze bildeten als Erfüllung in der heiligen Schrift geweissagter Tatsachen die „Überlieferung", auf die das Heil sich stützt, im engsten Sinn.

Es ist heute eine weitverbreitete und als das Urteil der Wissenschaft geltende Meinung, daß die Verkündigung von Jesus als dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als dem wunderbar geborenen Gottessohn und als dem in das Totenreich niedergefahrenen und in die Himmel aufgestiegenen Lebensfürsten aus Mythen entstanden seien, die, wie bekannt, in der damaligen Zeit weit verbreitet waren. Besteht dieses Urteil in Bezug auf den ersten Satz (Tod und Auferstehung) zu Recht, so ist es um das geschichtliche Christentum geschehen, wenn auch die Predigt Jesu, wenigstens teilweise, unbetroffen bleibt; demgegenüber sind die beiden anderen Sätze von untergeordneter Bedeutung.

Die Untersuchung, wann und in welcher Weise das christliche Hauptbekenntnis entstanden ist, widerlegt jedoch die Annahme, es sei aus der Rezeption des Mythus vom gestorbenen und wiederbelebten Gott zu erklären. Es ruht vielmehr ursprünglich auf sich selber, d. h. auf erfahrenen wirklichen Tatsachen; denn Jesus Christus war eine wirkliche Person und ist wirklich gestorben — und zwar den Kreuzestod, den kein Mythus vorhergesehen

[3]) S. Matth. 11, 25 ff.

hat; nur der konstruierte „Gerechte" Platos soll etwas Ähnliches erleben; doch gehört das nicht hierher —, und seine Jünger haben ihn geschaut und waren über die Wirklichkeit dieser Schauung nicht zweifelhaft. Auch weist keine Spur darauf hin, daß diese Schauungen durch einen Mythus hervorgerufen waren, der den Jüngern längst geläufig gewesen wäre; es führt vielmehr keine Überlieferung auf die Annahme, daß in den Kreisen, aus welchen Petrus und die ersten Jünger stammten, bzw. in dem damaligen frommen Judentum Palästinas, ein solcher Mythus überhaupt bekannt gewesen ist oder gar innerhalb der Religion eine Stelle gehabt hat. Auch die vollkommene Überraschung, mit welcher das Ostererlebnis bei den Zwölfen auftaucht, macht es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß hier etwas auf Grund eines schon bestehenden exotischen Wissens und Hoffens erlebt worden sei. Sofern die Schauungen daher überhaupt eine Erklärung zulassen, sind sie auf den fortwirkenden Eindruck der Person Jesu selbst zurückzuführen; aber ganz befriedigend ist auch diese Erklärung nicht, wenn gleich befriedigender als die andere, die Alttestamentliche Weissagung sei hier in Anspruch zu nehmen; denn die Berufung auf sie, die ja erst künstlich geschaffen werden mußte — in Wahrheit fehlt sie ganz — setzt das Erlebnis immer schon voraus.

Erst wenn das Einzigartige und Überraschende des Erlebnisses sichergestellt ist, hat die weitere Frage ein Recht, ob nicht im Laufe der Entwicklung der alte, weitverbreitete und in sehr verschiednen Formen sich darstellende Mythus vom gestorbenen und wieder lebenden Gott — an einen „Gott" dachten übrigens die ältesten Jünger in diesem Zusammenhang überhaupt nicht, was hier gewöhnlich übersehen wird — auf den christlichen Glauben und den Kultus Einfluß gewonnen hat. Diese Frage ist zu bejahen; auch hat die Beeinflussung bei den Heidenchristen schon frühe begonnen, aber sie hat in der Kirche das entscheidende Verständnis der Glaubenstatsache wohl zu komplizieren und zu verdunkeln, nicht aber zu verdrängen vermocht. Dieses bleibt festverbunden mit der geschichtlichen Wirklichkeit und Einmaligkeit der erlebten Person und hält daran fest — was kein Mythus verkündigt hat —, daß Christus gestorben ist für die Sünden, und daß Gott ihn erweckt hat, um die Menschen gerecht zu machen.

Aber auch die Glaubenssätze von dem wunderbar geborenen Gottessohn und von dem Lebensfürsten, der in die Totenwelt niedergefahren und in den Himmel aufgestiegen ist, sind nicht aus rezipierten Mythen *entstanden*. Zunächst ist von ihnen zu sagen, daß sie nicht zu der ältesten Verkündigung gehörten, obschon sie sehr alt sind, und daß sie ursprünglich nicht die selbständige hohe Bedeutung gehabt haben, die man ihnen später beigelegt hat. Der Glaube an die Geburt aus einer Jungfrau war ursprünglich nicht mehr als eine der vielen aus der Weissagung, hier aus Jesajas c. 7, gewonnenen Aussagen über den Messias. Ich habe niemals verstanden, warum man in allen möglichen Mythen eine Erklärung sucht und sich nicht mit der Zurückführung auf Jesajas c. 7 begnügen will. Hier steht doch klipp und klar das Nötige, und bei dem damaligen Verständnis und der absoluten Autorität des Alten Testaments mußte sich diese Stelle sehr bald geltend machen und zu dem Glauben führen, daß Jesus von einer Jungfrau geboren sei.

Dasselbe gilt von der Niederfahrt in die Totenwelt und den Aufstieg in die Himmel. Bibelstellen, wenn auch nicht ganz so deutliche wie in Bezug auf die Jungfrauengeburt, ergaben diese Vorstellungen zwangsweise. Auch verführte ein gewisser Rationalismus zum Grübeln und zu den „nächstliegenden" Antworten in Bezug auf die Fragen, wo Jesus im Tode geblieben sei, wo er jetzt weile und wie er dahin gekommen sei. Die nächstliegenden Antworten waren die, welche die alte Überlieferung gegeben hat.

Aber es konnte nun nicht ausbleiben, daß auf heidenchristlichem Boden namentlich die Verkündigung der Geburt aus einer Jungfrau eine ganz neue Perspektive eröffnete und eine Fülle von Phantasien und Gedanken entfesselte, wie solche teils in anklingenden Mythen gegeben waren, teils sich neu bildeten. Immerhin dauerte es eine lange Zeit, bis man die Jungfrauengeburt „dogmatisch" ausgewertet hat und den Punkt fand, der ihr eine zentrale Bedeutung zu geben schien. Sofort stellten sich damit aber auch die ersten Anzeichen der Marienverehrung ein durch die Parallele „Eva—Maria", und diese Parallele wurde fast wichtiger als die spätere Begründung der Sündlosigkeit Jesu durch die Geburt aus der Jungfrau, die übrigens früher oder später auch der Marienverehrung zu gute kommen mußte. Die Niederfahrt und Auffahrt Jesu wurden zwar bald der Reihe der Tatsachen der Geschichte Jesu einverleibt; aber was sie dogmatisch zu bedeuten haben, ist lange unsicher und schwankend geblieben. Sie dienten, wie bemerkt, ganz wesentlich dazu, die supranaturale Geschichte Jesu zu vervollständigen; darüber hinaus wurde der Glaubensgedanke von größter Wichtigkeit, daß Jesus in der Unterwelt seine *Heilspredigt* fortgesetzt habe, in der Tat eine Vorstellung, die den Universalismus seines Werks — die Predigt erstreckte sich auf alle vergangenen Geschlechter — zum kräftigsten Ausdruck bringt.

Über dem, was unter der Überschrift „Jesus Christus" hieraus für die älteste Zeit sicher feststellbar ist, liegt das Geheimnis des „Kreuzes"; denn als „Geheimnis" wurde es, wie zahlreiche alte heidenchristliche Zeugnisse lehren, überall ehrfurchtsvoll empfunden. In die Gebräuche führte man es überraschend schnell ein[4]); aber diese Einführung bedeutete keine Profanisierung, vielmehr war sie der Ausdruck dafür, daß man alles Heil und alles Leben im Zeichen des Kreuzes schaute. Glauben und Leben der alten Heidenkirche waren staurozentrisch. Als unerschöpflich wurde die Bedeutung des Kreuzes gewertet, des großen Instrumentes Gottes, das so universal ist, daß es den Kosmos beherrscht, und so heilskräftig, daß es alles Leiden in Herrlichkeit überzuführen vermag.

4. *Die Verkündigung vom heiligen Geist, von der heiligen Kirche und von der Auferstehung*

Das vierte Stück der Verkündigung erscheint gedankenmäßig als das originalste, weil es ganz aus der Erfahrung der Gemeinde und des Einzelnen gewonnen war. Es ist die Verkündigung von dem gegenwärtig fortwirkenden Geist Christi und von seinem Werke, welches in der Stiftung und Leitung einer Gemeinde der Erwählten und Heiligen — der Kirche — in der Gegenwart gegeben ist, in der Zukunft aber in der Auferweckung der Gläubigen, die in der Auferstehung des Fleisches zum Vollzuge kommt. Damit kehrt dieses Stück in das erste, eschatologische, zurück. Die Zusammenordnung aber „Heiliger Geist" und „Heilige Kirche" führt das begründete Heil in die Gegenwart über, solange diese Zeitlichkeit dauern wird, und schafft der himmlischen Gemeinde Gottes in dieser armseligen Raumzeitlichkeit eine Stätte.

Wir haben schon in der ersten Vorlesung die Eigenart der Konzeptionen „Christus und der Geist", „Christus und die Kirche", „der Geist und die Kirche", „Himmlische und irdische Kirche" charakterisiert und beleuchtet — diese großen Identifizierungen, die den christlichen Glauben auf die höchste Höhe bringen und der deutlichste Ausdruck seiner Einheitlichkeit und seiner Welt-, Zeit- und Raumüberwindung sind. Diese Konzeptionen haben eine unermeßliche Bedeutung erlangt und sind die Keimzellen geworden für mehrere große ganz disparate geschichtliche Entwicklungen, die noch fortdauern und die zum Teil ganz unerwartete Wendungen genommen haben. Als

[4]) Man lese vor allem den Barnabasbrief und die Apologie Justins (besonders c. 55).

Paradoxie erscheint es aber, gemessen an den spirituellen Begriffen „Christus", „Geist und Kirche", daß sehr bald die Auferstehung des Fleisches in deutlicher Abweichung von der Lehre des Apostels Paulus so realistisch gefaßt und so stark betont wurde, daß der Glaube an sie geradezu die Bedeutung der nota specifica der christlichen Verkündigung erhielt und sich als solche behauptete, auch nachdem die Hoffnung auf das Herrlichkeitsreich Christi auf Erden, die jene massive Vorstellung mit erzeugt hat, zurückgetreten war. Man wird das — abgesehen von der Zähigkeit jeder einmal in der Religion gefaßten Glaubenshoffnung und abgesehen von der vorbildlichen Bedeutung des leeren Grabes Jesu — so erklären müssen, daß man die Auferstehungshoffnung erst durch die Auferstehung des Fleisches für vollkommen gesichert hielt, die zugleich das Wunder der Erlösung durch Christus zum stärksten Ausdruck brachte.

Noch ist auf das Attribut „Heiliger" (Geist) und „Heilige" (Kirche) hinzuweisen und auf die uralte Selbstbezeichnung „die Heiligen". Man hat es in erster Linie als „zu Gott gehörig" zu verstehen; aber von Anfang an ist das sittliche Element nicht verkannt worden, welches in diesem Attribut liegt. Faßte sich die Gemeinde als heilige Kirche, so empfand sie eben darin auch die Aufgabe, heilig zu sein wie der Geist, wie Gott. Der himmlischen Kirche, deren Glied man ist, dem regnum dei aeternum, muß auf Erden und in dieser Zeitlichkeit eine Gemeinschaft des Sittlichen und Guten entsprechen, in der nichts Unheiliges geduldet werden darf. Die regula disciplinae ist älter als die formulierte regula fidei, und ihr Ernst ist bis tief ins dritte Jahrhundert hinein so stark empfunden worden, daß man die älteste Kirchengeschichte mit Absehen von allem Andern als die Geschichte der großen sittlichen Reformation im römischen Reiche schreiben könnte. Darauf aber verzichtete man — wahrscheinlich von Anfang an — in der Heidenkirche, die Ethik der Bergpredigt der sittlichen Disziplinierung und dem Taufunterricht zu Grunde zu legen. Wer kann sich darüber wundern? Auf Erden kann diese Ethik nur die Richtung auf ein hier unerreichbares Ziel angeben, wenn man nicht in die Wüste gehen will, und wird es dort gelingen? Doch räumte man der Bergpredigt einen sekundären Einfluß ein: Gleichsam wie ein Salz wurde dieser und jener Spruch aus ihr den strengen spätjüdischen Moralgeboten aufgestreut — weniger in der Richtung auf das absolute Liebesgebot und die absolute heilige Selbstlosigkeit, als vielmehr in der Richtung auf die Enthaltung gegenüber der Welt.

Nicht verschweigen aber darf man, daß, entsprechend der spätjüdischen Moral, sehr frühe in die Heidenkirche auch Gebets-, Fasten-, Gottesdienstordnungen usw. ihren Einzug gehalten haben und als unverbrüchlich angesehen wurden. Hier und noch mehr an gewissen Sätzen der Bergpredigt, deren Befolgung man als etwas Heroisches beurteilte, stellte sich der Gedanke der übergesetzlichen Mehrleistung, der Verdienstgedanke und die Unterscheidung einer höheren Moral der Vollkommenheit und einer noch genügenden überraschend schnell ein. Auch sie waren, sofern sie nicht aus der natürlichen Mediokrität spontan sich einstellten, ein Erbe aus dem Spätjudentum, bzw. aus den jüngsten Schriften des Alten Testaments.

5. Abschließendes zur Verkündigung

Durch Rückschlüsse aus dem alten römischen Symbol und durch positive Beobachtungen läßt sich mit Sicherheit feststellen, daß die großen Objekte der Verkündigung bereits im Anfang des nachapostolischen Zeitalters als Inhalt des Glaubens und Unterlage der Verkündigung triadisch also zusammengeordnet waren:

Gott	Der Vater	Der Allmächtige
Jesus Christus	Der Sohn Gottes	Unser Herr
Heiliger Geist	Heilige Kirche	Fleischesauferstehung

Diese Worte können und sollen sozusagen horizontal und vertikal gelesen werden, und sie stellen Identitätsgleichungen dar oder konnten (sollten?) doch so verstanden werden [5]). Das ist für die Entstehung und Entwicklung der Trinitätslehre von hoher Bedeutung gewesen. Im Gegensatz zum Judentum ist die christliche Verkündigung — soweit, wie wir sie zurückverfolgen können — in der Heidenkirche Verkündigung von Gott, dem Herrn Jesus und dem heiligen Geist, und zwar als „der Glaube und die Hoffnung der Erwählten" gewesen [6]).

Abschließend ist, die Grundzüge der Verkündigung anlangend, noch ein Doppeltes festzustellen:

Erstlich, der Weissagungsbeweis für Jesus Christus (und seine Geschichte) aus dem A. T. gehörte auch in der Heidenkirche nicht erst zur Theologie, sondern schon zur Verkündigung selbst; denn mit der Überlieferung des A. T.s war die Berufung „Wie geschrieben steht" bereits gegeben und sie war sicher für die meisten Missionare ein schlechthin notwendiges Element der geschichtlichen Objektivierung und Verankerung der Predigt. Marcion und die Gnostiker, aber auch solche Lehrer in der Kirche, die das Alte Testament zurückschoben, waren hier die Späteren.

Zweitens, auch die Konzeption der beiden Bünde muß in der Heidenkirche zu der Verkündigung selbst gerechnet werden. Zwar herrschte über Wesen, Art und Dauer des alten Bundes noch eine große Unklarheit, und widersprechende Anschauungen standen sich hier schroff gegenüber; um so sicherer aber war es, daß Gott mit der Christenheit den neuen Bund geschlossen hat, und ferner, daß dieser neue Bund der eigentliche und der ältere, also der erste ist. Die geschichtliche Dialektik, die sich hieraus ergab, und die erhabene Erkenntnis, die aus der Überzeugung folgte, in dem jetzigen neuen Bund den uralten und ersten zu besitzen, gaben der Kirche das hohe Selbstbewußtsein, die neue Menschheit zu sein, „um derentwillen die Welt geschaffen ist". In welchem Mysterienkult findet man etwas Ähnliches? Die Verkündigung von „den beiden Bünden" ist aber auch die Keimstelle für die Entstehung der größten Schöpfung, welche die alte Heidenkirche hervorgebracht hat, geworden — das Neue Testament.

Berlin Adolf von Harnack

Gedanken beim Lesen von Deißmanns Paulus

Nicht eine Rezension der zweiten Auflage von Deißmanns Paulus *) soll hier gegeben werden. Dazu hat der Verfasser kein Recht. Sie ist Sache der zünftigen Theologen. Nur einige Gedanken sollen ausgesprochen werden, wie sie sich dem im Amt stehenden Pfarrer und Religionslehrer und dem auf neue Fortschritte des Reiches Gottes wartenden Christen beim Lesen des Buches ergeben, einige Randbemerkungen der Dankbarkeit in zwangloser Form.

1

Deißmann stellt seinen Paulus in die Luft der Wirklichkeit. Wir erleben das Merkwürdige, daß uns ein Theologe von der Theologie befreit, indem er uns von dem „papierenen Paulus unserer abendländischen Studierstuben" zu dem „Paulus der antiken Wirklichkeit" zurückführt und ihn „aus der Geschichte der Theologie heraus in die Geschichte der Religion" hineinstellt.

Das vermag Deißmann besonders auf Grund seiner

[5]) Hierzu siehe die Abhandlung von Holl in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie, 1909, über das altrömische Symbol und die sich anschließenden Untersuchungen von v. Harnack und Lietzmann ebendort, sowie des Letzteren Untersuchung über die Anfänge des Glaubensbekenntnisses in der Festschrift für v. Harnack, 1921, S. 226 ff.

[6]) Die Formel schon im 1. Clemensbrief (c. 58).

*) Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Von Adolf Deißmann. Tübingen, J. C. B. Mohr. Zweite Auflage 1925. 307 S. 9.50, geb. 12.50 M.

Orientreisen, auf denen er mit allezeit offenen Augen die Welt des Paulus durchfuhr und durchwanderte. In der Mittelmeerwelt, der Welt der Sonne und des Meeres, auf den großen Straßen des Weltverkehrs, ist ihm Paulus verständlich geworden. Nicht nur die Umwelt des Paulus hat er hier geschaut, sondern in dieser Umwelt ist ihm die Gestalt des großen Knechtes Jesu Christi plastisch entgegengetreten, der nicht in erster Linie Theologe war, nicht „Ethiker" und nicht „Eschatologe", sondern ein von Christus erfüllter und in Christus lebender Mensch, voll Christusliebe und Christushoffnung, der als ein Prophet mit seherischem Blick in die lichteste Zukunft schaut und aus diesem Schauen die Kraft schöpft zu seiner übermenschlichen Leistung im Reisen, Arbeiten und Leiden. Die Kontrastierung mit Philo macht uns Paulus lebendig: „Philo schreibt, Paulus redet; Philo steht bei der Oberschicht, Paulus bei den mittleren und unteren Schichten; Philo ist literarische Hochkultur, Paulus quellende Volkskraft." Paulus gehört zu den großen religiösen Genien; er ist nicht nur zeitlich, sondern auch dem Grade nach „der Erste nach dem Einen und der Erste in dem Einen". Aber weil er nicht der Eine ist, sondern nur der Erste nach dem Einen, ist er auch nicht der Mann der ungetrübten Klarheit, sondern ein Mensch mit den stärksten Polaritäten und Spannungen; übermenschliche Kraft überwindet seine menschliche Schwachheit; tiefste Demut wechselt mit grandiosem Selbstgefühl; Stunden schwerer innerer Depression mit Augenblicken völliger Freiheit und sieghafter Weltüberwindung; zarteste Weichheit mit grenzenloser Härte.

2

Als eine Flucht in die Luft der Wirklichkeit wird man auch verstehen müssen, was Deißmann über die Mystik des Paulus sagt. Wir verbinden gewöhnlich mit dem Wort Mystik den Gedanken an das Unwirkliche, Erträumte, Selbstgemachte, Eingebildete; es liegt über dem Wort der Hauch der Märchenstimmung. Wenn Deißmann von der Mystik des Paulus redet, so meint er damit das gerade Gegenteil. Die Stunde von Damaskus ist der Beginn der „Einwohnung Christi", also des Lebensabschnitts, in dem ein ganz Neues ins Leben des Paulus hineinkam, eine neue Wirklichkeit. Die Mystik des Paulus ist nicht agierende Mystik, in der der Mensch sich anstrengt, zu Gott zu kommen, sondern reagierende Mystik, Antwort des Menschen auf die ungesucht und ungewollt über ihn kommende göttliche Offenbarung; und sie führt nicht zur Auflösung der Persönlichkeit, zum Überfließen in die Gottheit, sondern zur Gemeinschaft mit Gott, und zwar mit dem ganz konkreten Gott, der uns offenbar ist in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Man könnte fragen, ob es klug ist, bei Paulus das Wort Mystik zu gebrauchen, das so vielen Mißverständnissen ausgesetzt ist. Aber es wird schwer sein, ein anderes Wort zu finden, das nicht wieder in die Luft der Theologie zurückführt. Wundervoll wäre das Wort „Christinnigkeit" (S. 107) in seinem Wortsinn für dieses gegenseitige Ineinander von Paulus und Christus; aber das deutsche Wort „innig" ist wieder zu weich geworden. Die Christinnigkeit des Paulus ist „Christophorie" (S. 108); Paulus ist der Christophorus, der Christusträger, wie in einer schönen Stelle des Ignatius die Christen als die Prozession der „Gotträger und Tempelträger, der Christusträger und Heiltümerträger" erscheinen. Alle unsere Worte sind zu arm und zu schwach, um jene große neue Wirklichkeit zu bezeichnen, in die das Leben des Paulus hineingezogen wurde, als ihm der auferstandene Christus erschien. Da entstand eine Besitznahme, ein Ergriffenwerden und Ergreifen, das in dem eigenartigen paulinischen Genetiv, dem Genetivus communionis oder Genetivus mysticus, seinen Ausdruck gefunden hat; Paulus ist Jesu Christi. Paul Gerhardt hat es am schönsten ausgedrückt: „Ich bin dein, du bist mein; Niemand kann uns scheiden."

3

Ein in die Wirklichkeit führendes Buch ist auch von großem Wert für den Unterricht. Schon Schneller hat vielen Pfarrern und Lehrern große Dienste getan durch seine anschauliche Schilderung der Welt des Paulus, die auch er fast restlos selbst bereist hat. Was aber bei ihm oft an wissenschaftlicher Gründlichkeit mangelt, das ersetzt Deißmann. Bei ihm lernen wir die Reisen des Paulus verstehen, des Mannes, der in der kilikischen Ebene von Tarsus geboren wurde, die heute noch in den Armeniermassakern „Drohung und Mord" brütet, aber auch damit an der Stelle, an der die zwei Kulturen des Ostens und Westens zusammenstießen und schon das Auge des Kindes aufgeschlossen wurde für die Welt; des Mannes, der als der Christusträger den Drang in sich fühlt, bis ans Ende der Welt zu wandern: „Ein Zwang liegt auf mir! Denn wehe mir, wenn ich das Evangelisieren unterließe! Von Jerusalem bis zum Illyrikum hab ichs vollbracht! Auch Rom muß ich sehen! Nach Spanien geht die Fahrt!" Zu Fuß und zu Schiff hat Deißmann die Reisen des Paulus nachgemacht, die verschiedenen Höhenlagen seiner Gemeinden festgehalten, von 80 Meter im syrischen Antiochien bis 1230 Meter in Lystra; liegen gebliebene Säulentrommeln im Hafen von Panormus, unfertige Säulentrommeln in Kleinasien haben ihm das von Paulus so oft gebrauchte Bild von der „Erbauung" erklärt. Und immer stand vor ihm in plastischer Klarheit der reisende Paulus, für dessen Leben uns hier nun so viel Anschauungsmaterial geboten wird; wir sehen den einfachen Zeltmachergesellen durch die kilikischen Tore wandern und in der Hafenstadt Korinth und Ephesus einziehen, wir hören ihn seine Briefe diktieren, lauter echte, keine literarischen Briefe, und sie werden uns gerade als gesprochene Briefe in ihrer wechselnden Stimmung verständlich; wir lernen begreifen, daß der Zeltmacher nicht gerne selbst schreibt, sondern höchstens noch mit schwerer Handwerkerhand ein paar große Buchstaben beifügt; auch die Echtheit der meisten Paulusbriefe wird wieder wahrscheinlich, eben weil sie jetzt aus dem Leben eines durch Jahrzehnte äußerlich und innerlich hin- und hergeworfenen Mannes uns entgegentreten, dessen Leben trotz aller Brauchbarkeit der Quellen doch immer noch nur bruchstückweise vor uns liegt. Alte Steine wie die Gallio-Inschrift in Delphi, die den ersten Aufenthalt des Paulus in Korinth auf Frühjahr 50 bis Herbst 51 datieren läßt, und der in Pergamon gefundene Altar eines unbekannten Gottes sprechen zu uns. Und der psalmodierende Rhythmus anatolischer Christen macht nicht nur Stellen wie das „Trutzlied der Armen" in 1. Kor. 1, sondern auch den „Kyrios-Psalm" in Phil. 2 verständlich, der nun als echter Psalm frei wird vom „Elend der Historie" und der Theologie.

Das Wertvollste für den Unterricht aber ist das Verständnis für die Einfachheit des paulinischen Evangeliums. Oft fragten wir uns gerade bei der Vorbereitung für den Unterricht: Warum ist das Evangelium des Paulus so einfach, die Predigt des Paulus so kompliziert? Aber auch die Botschaft, die „im Zeitalter der Cäsaren der Zeltmacher von Tarsus den einfachen Leuten der hellenistischen Großstädte gepredigt hat" muß einfach gewesen sein. Wir haben es ja gar nicht nötig, uns mit den schweren theologischen „Begriffen" der Rechtfertigung, Versöhnung, Vergebung, Erlösung und Kindschaft zu quälen und uns zu fragen, in welche Reihenfolge sie gehören. Das alles sind ja keine Begriffe, sondern Bilder, und zwar für die Leute jener Zeit Bilder von volkstümlicher Bildhaftigkeit. Der Mensch steht vor Gott als Angeklagter und wird freigesprochen, „gerechtfertigt"; er steht vor Gott als Feind und wird versöhnt; er erscheint als Schuldner und es wird ihm seine Schuld erlassen, „vergeben"; er ist vor Gott der Sklave und wird erlöst.

„losgekauft" und adoptiert, als Sohn angenommen. Und das alles ist nicht fünferlei, sondern einerlei. Lauter Bilder also dürfen wir den Kindern im Unterricht zeigen und den Großen in der Predigt auch. Nicht nur Jesus hat in Gleichnissen geredet, auch Paulus; aber er benützte nicht die Gleichnisse, die den Ackerbauern und Fischern von Galiläa das Evangelium verständlich machten, sondern schöpfte unmittelbar aus dem Leben der Großstadtmenschen. Also dürfen auch wir heute die Bilder gebrauchen, die uns am unmittelbarsten verständlich sind. Haben wir nicht schon oft empfunden, daß gerade das Wort von der „Rechtfertigung" für uns schwer zugänglich ist? Aber haben wir uns nicht gescheut, es zurückzustellen, weil es uns durch Paulus und Luther geheiligt war? Wenn nun aber die Bilder von der Versöhnung und von der Vergebung, von der Befreiung und von der Sohnesannahme uns leichter verständlich sind, warum sollen wir nicht dann das Evangelium von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ansehen dürfen als *eine* der vielen Formen, in denen eine und dieselbe Sache uns nahegebracht wird: die Erlösung durch Jesus Christus? Auch wenn das *Wort* „Rechtfertigung" zurücktritt, wie es auch in dem Evangelium Jesu selbst fast ganz fehlt, braucht von der Sache gar nichts verloren zu gehen.

4

Redet Paulus zu uns aus der Wirklichkeit seines Lebens heraus, so muß er uns auch in die Wirklichkeit unseres Lebens hinein viel zu sagen haben, so muß uns von ihm aus auch der Punkt verständlich werden, an dem wir stehen, und die Richtung der Linie sichtbar werden, die in die Zukunft weist.

Deißmann faßt das Urchristentum als *Christuskult* und nimmt hiebei das Wort *Kult* im weiteren Sinn als das, was als seelische Voraussetzung vor dem Kultus liegt. Kult in diesem Sinn ist „Bereitschaft zum religiösen Verhalten, Bereitschaft zum religiösen Handeln, religiöses Handeln selbst". Wir werden wohl in seinem Sinne sagen dürfen: Kult ist das innere und äußere Kniebeugen. Auch mit der Anwendung des Wortes „Kult" soll gesagt sein, daß es sich im Urchristentum und bei Paulus nicht um Lehren von Gott und den göttlichen Dingen, nicht um Theorien Jesu und über Jesus handelt, sondern um ein praktisches Ernstmachen mit dem durch Jesus empfangenen Eindruck: Er ist der Kyrios, er ist mein Herr, er ist unser Herr! Paulus redet vor Damaskus den Auferstandenen sofort als Herrn an; in dem Augenblick der Offenbarung Jesu beginnt der Christuskult. Wie bei der Mystik unterscheidet Deißmann auch hier zwischen agierendem und reagierendem Kult. Dürfen wir den Unterschied, wohl in Deißmanns Sinn, ganz einfach ausdrücken: der agierende Kult beugt die Knie, *damit* Gott zu ihm komme, der reagierende beugt sie, *weil* Gott zu ihm kommt. Das Urchristentum und die Frömmigkeit des Paulus ist reagierender Kult; daher der Kampf des Paulus gegen das „Gesetz", daher auch in seiner Sprache die oftmalige Wiederkehr kultischer Ausdrücke als Bilder für seine Arbeit, besonders stark gehäuft Röm. 15, 15 f.: „*Liturg* Christi Jesu bei den Völkern, das Evangelium Gottes *priesterlich* verwaltend und begnadet für die gottwohlgefällige Darbringung des heiligen Völker*opfers*." Wir beobachten aber im Neuen Testament auch schon wieder die Anfänge des Übergangs in den agierenden Kult, und „die Gesamtgeschichte der christlichen Frömmigkeit könnte von hier aus verstanden werden als der Kampf des reagierenden gegen den agierenden Kult (S. 95)."

Von hier aus fällt ein Licht auf unsere Zeit. Unser Christentum ist agierender Kult geworden. Viele sind des agierenden Kultes müde. Durch unsere Tage geht ein Sehnen nach Leben. Weil Vielen der alte agierende Kult nicht mehr genügen will, schaffen sie neue Kulte; und doch sind diese nichts Anderes als ohnmächtige Anstrengungen menschlicher Schwachheit; man will die Gottheit zwingen, herabzusteigen von ihrem Wolkenthron. Wir werden aber von dem Ungenügenden unseres agierenden Kultes nur frei, wenn uns ein neuer reagierender Kult geschenkt wird.

Aber die Voraussetzung des reagierenden Kultes ist göttliche Offenbarung, auf die der Mensch reagieren kann. Der Kult der Urchristenheit und des Paulus war Reaktion auf die Ostererlebnisse, auf die Offenbarung des Auferstandenen als des erhöhten Kyrios. Und in jeder Gemeinde geschah neue Offenbarung und neue Ausgießung des Heiligen Geistes. Damit das Geschlecht unserer Tage, das die Anbetung verlernt hat, neu anbeten kann, bedarf es neuer Offenbarungen des alten Gottes. Wir stehen mitten in Offenbarungen; denn Gott ist immer bereit, sich zu offenbaren. Aber was wir erleben, ist eine Offenbarung des „Zornes Gottes" (Röm. 1, 18), der Reaktion göttlicher Heiligkeit gegen menschliche Sünde in schweren Gerichten. Vor ihr erschrecken die Menschen wie Elia vor dem Sturmwind, dem Erdbeben und dem Feuer. Zorn und Gericht Gottes ist negativ; auf sie antwortet der Mensch negativ, in Angst oder in Ablehnung und Trotz. Erst wenn das stille sanfte Sausen kommt, verhüllt er sein Haupt und sinkt auf die Knie. Wir brauchen positive Offenbarung, eine neue Offenbarung des Gottes, der ein Vater Jesu Christi ist und durch ihn unser Vater, des Lebendigen, der Christum Jesum von den Toten auferweckt hat; er muß zu uns sprechen, nicht nur auf den Blättern der Bibel, die uns von vergangenen Taten Gottes erzählen, sondern *wir* müssen Taten Gottes erleben und müssen Menschen haben, die uns mit unseren Zungen die großen Taten Gottes reden. Dann lernen auch wir wieder die Kniee beugen, und auch das Geschlecht unserer Tage wird wieder zurückkehren zu dem alten Bekenntnis: Herr ist Jesus!

Göppingen *Eugen Jäckh*

Erziehungsnot und Kirche

Ernst Michels Aufsatz in Nr. 15 hat mich besonders freudig bewegt. Zeigt er doch, daß eine Frömmigkeit hüben und drüben wächst, die wieder etwas weiß von der Katholizität des Glaubens in dem frohen Mut seiner weltbezwingenden Kraft, jener Katholizität, die keine Schablonen und äußere Machtgarantien braucht, weil sie Gottes gewiß ist. Dieser Aufsatz schildert die Aufgabe der Kirche so glänzend und fromm, daß ich dazu nichts zuzufügen habe.

Aber ich finde, daß er die Konsequenzen für die Frage der *Erziehung* nicht deutlich genug sieht. Wer die sieht, der wird noch schärfer sehen, daß die gesamte Einstellung beider Kirchen zur Frage des Religionsunterrichts und der Schule auf einer unbegreiflichen Blindheit gegenüber ihrer eigentlichen, wesentlichen Aufgabe beruht, die ihnen in heutiger Zeit gegeben ist.

Wer aufmerksam und gewissenhaft in der Seelsorge steht, wird von Jahr zu Jahr mehr unter einer Tatsache leiden: Unsere Seelsorge und Predigt stehen neben dem Leben. Sie wirken sich nicht so aus, daß wir in irgendeine Wirklichkeit des Lebens hinein Hilfe, Ordnung, Führung, Gestaltung bringen und so christlichen Glauben und christliche Liebe als Leben beherrschende Mächte erleben lassen. Immer stehen wir mit unserm Wort neben dem Leben, geleiten es tröstend oder mahnend oder gar richtend. Aber die Wirklichkeiten des Lebens haben ihre andern Gesetze, Notwendigkeiten und schaffenden Kräfte. Wo die Kirche ihre Glieder zusammenfaßt, sind es nicht Gemeinschaften, die zugleich lebensgestaltende Gemeinschaften sind. Sie stehen neben dem Leben. Der kirchliche Jugendverein steht neben dem Verein, der die Jugend zu ihrer Standesbildung, als Standesorganisation für die Bedürfnisse ihres wirklichen Lebens zusammenfaßt, der

evangelische Männerverein neben den Vereinen, die ihren Lebensinteressen dienen, und wo man diese den Lebensinteressen dienenden Vereine christlich nachgeahmt hat, hat man hemmende und schwächende Konkurrenz der eigentlich aufrüttelnden und führenden Bewegung geschaffen.

Wir können das nicht ändern. Wir sollten aber wissen, daß hier das eigentliche Absterben der Kirche liegt, in der katholischen Kirche noch nicht so deutlich wie in der evangelischen. Wie lange noch? Wer Carl Mennickes Schreiben und Wirken verfolgt, weiß, wie nun schon in jenen Organisationen sozialistischen Zukunftsstrebens die Frömmigkeit aus der Tiefe aufsteigt, die sie durchdringt und ihr Wirken religiös versteht und gründet und alles alte Kirchentum überflüssig macht, wenn dies nicht einen Weg findet, sich mit Wirklichkeit zu füllen so, daß seine Verkündigung wieder zugleich Hilfe, Lebensgestaltung und schaffende Kraft für das Leben der Massen ist.

Und vor den Türen der Kirchen liegt ein ungeheures Gebiet, das ihrer wartet und ihnen das alles bieten könnte, daß sie von da aus ihre Stellung im Volksleben erobern könnten. Erziehung!

Die Erziehungsnot ist vielleicht die größte Not unsers Volkes. Dieser ungeheure Jammer, daß ungezählte junge Menschen mit 16 Jahren völlig von Vater und Mutter gelöst sind, eben weil die Kräfte der Erziehung von jenen auf sie nicht übergingen, die innerliche Verbindung nicht wurde, welche Erziehung bedeutet und Autorität schafft, die im ganzen Leben nicht erlischt. Hier äußert sich die Zersetzung der Gesellschaft am furchtbarsten, daß es jene Kräfte so weithin nicht mehr gibt, die Lebenserfahrung, Lebensgestaltung vom Alter auf die Jugend hinübertragen wie selbstverständlich. Man klammert sich an die fordernde, Autorität fordernde Art der Erziehung, wie sie vom Militarismus aus unser Leben und unsere Schule beherrscht, und unsere Kirchen wissen nichts Besseres als mitzufordern in der autoritativen Schule autoritativen Religionsunterricht, womöglich noch in der Fortbildungsschule, als wenn man sich da nicht immer und immer wieder hilflos in die Reihe des Absterbenden stellte.

Wenn doch die Kirche die ungeheure Aufgabe erkennen wollte, die sich ihr hier bietet, die Helferin unsers Volkes in seiner Erziehungsnot zu sein. Sie könnte es sein, wenn sie die Energie hatte, alle ihre Kräfte hierauf zu konzentrieren, wenn sie ihre jungen Pfarrer vor allem ausbildete dazu, sich um Jugend zu kümmern, wenn sie alle zusammenfaßte, die überall im Lande unter der heutigen Schule, dem heutigen Erziehungsgeist leiden, Stätten schüfe, wo man die Jugend sammeln kann, Menschen beauftragte, mit der Jugend froh zu sein, mit ihr zu wandern, zu spielen, zu singen. Gemeinde um Gemeinde müßte sich erfüllen mit einem frohen Zusammengehören der Kinder und Jugendlichen untereinander und einem frohen Zusammenhören frommer Erwachsener mit den Kindern und der Jugend.

Da würden die Väter und Mütter wieder lernen, wie man mit Kindern umgeht, da würden sie wieder in eine Gemeinschaft eintreten, die auch der Nachbarn Kinder umfaßt und ein gemeinsames Werden zum Guten und zur Selbständigkeit trägt. Und wenn unser Konfirmandenunterricht aus solch froher Jugendgemeinschaft emporwüchse, hätte er Sinn und Lebenswirklichkeit hinter sich, die ihm jetzt fehlen, wo er ein Reden von einer Wirklichkeit ist, die wir diesen Kindern ja doch nicht ins Leben bauen. Und dann müßte er sich fortsetzen in einer Jugendgemeinschaft, die wieder Menschen zieht zu Führern der kommenden Geschlechter.

Man wird mir sagen: welch Ungeheures mutest Du der Kirche zu? So viel ich sehe, ist hier das letzte gewaltige Gebiet der Lebenswirklichkeit, wo noch Niemand die Arbeit begonnen hat, dem Volk in seiner großen Not zu helfen. Die Kirche hat den Augenblick versäumt, als es galt der Arbeitsnot gegenüber helfend einzugreifen. Sie hat den Augenblick versäumt gegenüber der Bildungsfrage und der Anhäufung der Städte: sie hat Wohlfahrtsdienst und vieles, vieles Andere von Andern tun lassen und immer nur stückweise geholfen. Sie ist jetzt im Begriff, auf ihrem eigensten Gebiete solange zu warten, bis Andere auch hier die Not sehen und ihre Überwindung beginnen: dann wird sie wieder hinten nachlaufen, zanken, daß man ihr den Einfluß wegnimmt und sich durch äußere Rechte diesen sichern wollen. Dann wird es zu spät sein. Wird die Arbeit hier von Andern getan, so wird die Kirche nur noch absterben können. Inzwischen aber kämpft sie darum, daß ihr ein rechtlicher Einfluß in der Schule gesichert wird, daß sie gar durch konfessionelle Schulen die bestimmende Macht hier bleibt. Sie sieht nicht, daß sie damit gerade außerhalb des Lebens bleibt, weil sie äußere Rechte behauptet, statt in großer Verantwortung, mit starkem Wagemut das Neue zu gestalten, das werden muß, damit wieder Erziehung werde in den Massen unsers Volkes, Erziehungsgemeinschaft, besser gesagt: Erziehungsgemeinde. Das, was die Arbeits- und Gemeinschaftsschule wollte, was sie hie und da geleistet hat, was ihr zu leisten aber unser Staat und unsere herrschenden Parteien mit ihrem Intellektualismus nicht gestatten, das müßte die Kirche leisten — und sie wäre die lebensnotwendigste Macht im deutschen Volke. Sie müßte nur ihre Augen aufmachen. Sie müßte mit lebendigem Verantwortungsgefühl die Not unserer Familien und Kinder sehen. Sie müßte alle aufrufen, sammeln, unterstützen, die das sehen, wollen und können. Sie müßte jede Zwangsautorität fahren lassen in kühnem Glauben an die Macht des Evangeliums, das sie zu verkünden hat.

Sache der genialen Schöpferkraft und nicht der Organisation? So sagt man. Es sind das alles Dinge, die man lernen kann. Wie vieles lernten Leute von Pestalozzi, die vor ihm gänzlich anders waren und andere Wege gingen. Aufmerksam sein ist alles und im Glauben die Rufe Gottes hören, die aus der Not der Menschen klingen, denen Zeit und Mittel geben, die es sehen und wollen, denen Raum geben, die es erstreben und können. Lasset den Staat die weltliche Schule bauen, zieht euch von allem törichten Kampf um Rechte, Zwangsrechte und Zwangsautorität zurück und schafft das, was die Not heute fordert; faßt Eltern und Kinder und Jugend zur frohen Gemeinschaft werdenden Lebens zusammen, gebt ihnen Räume, wo sie miteinander froh sind, laßt sie miteinander singen und spielen und wandern und arbeiten und lernen; zeigt ihnen, wie man das macht, gebt ihnen Werkstätten zu freier Betätigung, holt die Väter, daß sie der Jugend ihr Handwerk lehren und ihre Lebensfragen mit ihnen besprechen — und eure Frömmigkeit wird Leben werden für die Andern und in ihnen leben, ehe sie es wissen. Nur so pflanzt man Frömmigkeit, die man bloß tötet, wenn man sie durch den Intellekt, durch im Schulplan angeordneten Unterricht, unter dem Zeigefinger des Lehrers, in Stunden, deren Versäumnis Bestrafung nach sich zieht, beibringen will. Wandert mit den Kindern zum Sonnenaufgang und singt dann mit ihnen „Die güldne Sonne ..." und erzählt ihnen die Schöpfungsgeschichte. Macht mit ihnen ein Werkstück und erzählt ihnen: Füllet die Erde und machet sie euch untertan! Laßt einen Alten von seinen Lebensschicksalen erzählen und sagt dazu: Ihr sollt vollkommen sein. ...

Es ist nicht möglich? Es ist Aufgabe und alle Aufgaben sind unerfüllbar, die der Glaube stellt. Aber aller Aufgabe Erfüllung kann man erstreben und hat noch immer Segen und Kraft gefunden, wo man das Unerreichbare so gut zu erreichen suchte, als die Kraft es erlaubte.

Eisenach Emil Fuchs

Amerikanische Reiseeindrücke

11. Das unbekannte Amerika

Man hat mir oft vorgehalten, meine Eindrücke von Amerika seien einseitig optimistisch. Bei ruhiger Betrachtung der tatsächlichen Kulturlage des fernen Westens bleibe schließlich doch der Blick haften an der erschreckenden Oberflächlichkeit des „Amerikanismus". Alle guten Züge im Einzelnen könnten diesen Grundzug der Welt des Dollars nicht verwischen. Demgegenüber fasse ich zum Schluß meine Eindrücke in folgende drei Bekenntnisse zusammen:

Auch „drüben" gibt es hinter der öffentlichen eine tiefere, heimliche Wirklichkeit.

Auch Amerikas Seele lebt vom Mysterium des Leides.

Und schließlich: wir sind als Europäer mit Amerika durch eine tiefe Schicksalsgemeinschaft verbunden.

Es erfordert keine besondere Mühe, über das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und unüberbrückten Gegensätze, über die Städte der Wolkenkratzer und der Dollarjagd, über Aktivismus und Zivilisation unterhaltend oder moralisierend oder im literarischen Plauderstil sich auszulassen. Die meisten Berichterstatter machen es sich Amerika gegenüber sehr leicht. Wollte man jedoch im gleichen Stil auch über Deutschland berichten, was käme dabei heraus?!

Ein jedes Land birgt hinter seinem öffentlichen Gesicht eine heimliche Innerlichkeit. Nur dort findet man die Brunnenstube, aus der die Grundkräfte des Lebens geheimnisvoll heraufsteigen. Es gehört mehr als bloßes Interesse dazu, um diese Seele eines Volkes zu verspüren. Es gehört dazu der gute Wille, vorzudringen bis zu einzelnen sich ganz persönlich gebenden, wirklich repräsentativen Menschen, deren Anzahl gleichgültig ist, deren Dasein aber in jedem Volk die einzig lebendige Bürgschaft für eines Volkes Seelentum ist. Solcher Kontakt hängt schließlich davon ab, daß der Beobachter den unbedingten Glauben an die schlechthin seelische Verwurzelung alles menschlichen Daseins mitbringt. Nur solchem Glauben erschließt sich die tiefere Wirklichkeit, die ich meine, aber ihm auch ganz bestimmt.

Ich berufe mich auf ein unwiderlegliches Zeugnis. Von den Menschen, die während des Krieges und erst recht in den schweren Jahren nachher mit Einsatz ihres ganzen Seins für die Liebe zum alten Vaterlande und für die Treue zum neuen amerikanischen Staat gekämpft haben, ragt der Hesse Pastor D. Julius Hofmann in Baltimore hervor. Er hat 1925 eine denkwürdige Rede in Baltimore gehalten. Damals rief er den Deutsch-Amerikanern zu:

> Die Formeln, die einst für Deutsch-Amerika geprägt waren, können im Jahr 1925 nicht mehr gelten. Die einfache, klare Pflicht des Tages scheint mir zu sein: neu anfangen, neu anknüpfen. Und zwar mit einem Amerika, das sich verwandelt hat, das als ein Machtfaktor und ein Kulturfaktor in die Weltgeschichte getreten ist. Wer die alte Stimmung gegen Amerika, halb verächtlich, halb feindlich, jedenfalls ohne Verständnis des Vorhandenen weiterpflegt, ist für uns Deutschamerikaner wertlos oder gar schädlich. Wir dürfen uns nicht gegenüberstellen, wir müssen uns bewußt gleichstellen. Aber dazu muß uns Amerika zu gut sein, um auf es herunterzusehen.

Wenn Hofmann, der, ganz auf sich gestellt, diese reife Anschauung von Reichsadler an seiner Pfarrburg im Herzen von Baltimore aus durch Kriegs- und Nachkriegszeit hindurch bis heute mit Erfolg verteidigt hat — wenn er sich zum Glauben an die werdende amerikanische Volksseele bekennt und den Deutschamerikanern Wege aufbauender Mitarbeit und gleichzeitig liebevoller Pflege der Heimaterinnerungen weist, so wiegt sein Zeugnis hundertfach mehr als alle literarischen Urteilssprüche gegen das seelenlose Amerika. Was er sagt, gilt im übertragenen Sinn durchaus auch für uns Reichsdeutsche: „Alles, was unter uns die alte Stimmung gegen Amerika, halb verächtlich, halb feindlich, jedenfalls ohne Verständnis des Vorhandenen, weiter pflegt, ist wertlos, ja schädlich."

Auch Amerika hat eine Seele, und mag sie in noch so unfertiger Entwicklung begriffen sein. Diese Seele hört man natürlich nicht aus dem Tosen der Großstadt oder dem Klang der Geldes heraus. Man lernt sie auch nicht kennen, wenn man die mit Gereiztheiten und seelischen Bedrängnissen belasteten Einwanderer sprechen hört. Man vermag ihr überhaupt nicht dadurch näherzukommen, daß man irgendwelche gruppenmäßig vertretene Anschauungen oder Lebensgewohnheiten verallgemeinert; man muß ein paar einzelne Menschen herausfinden, die das geistige und seelische Amerika zu verkörpern geeignet sind. Das sind drüben, auf den ersten Blick gesehen, genau so wenig als bei uns in Deutschland. Oder würde es hier einem Ausländer ohne weitere Mühe gelingen, dem tieferen und wahren Wesen unseres Volkes zu begegnen?! Aber wie es bei uns die Möglichkeit zu solcher Begegnung gibt, so hat auch Amerika seine personhaften Verkörperungen voll ergreifenden und tiefen Gehaltes. Dieses unbekannte Amerika ist das einzige, das ich auf meiner Reise gesucht habe, und dem ich überhaupt Aufmerksamkeit widme. Was an der Oberfläche drüben geschieht, stößt genau so ab wie bei uns. Reisende, die von den zufälligen Eindrücken der Stadtbilder und der sonstigen Öffentlichkeit zehren, gibt es übergenug. Wir brauchen aber den Willen, der zu verstehen sucht, und der darum den Mut hat, durch die Oberfläche hindurchzustoßen. Da mir Menschen begegnet sind, die ich als Antwort auf mein Suchen empfinden muß, so lasse ich mit Leichtigkeit bei Seite, was mir am Amerikanischen zuwider ist. Muß ich es doch hier in der Heimat auch jeden Tag so machen!

Dann aber findet man Amerikas Seele und mit ihr das Geheimnis allen tiefen Lebens: das Ringen mit dem Leid und die Verwandlung des Leides in Kraft. An dieser Stelle entscheidet sich das Schicksal einer Nation, nirgends sonst. An dieser Stelle ist allerdings Amerika — trotz all seinem äußeren Glanz — gefahroet, genau so wie wir selbst. Denn das Mysterium des Leides gehört nicht zum öffentlichen Bewußtsein. Auch drüben sträubt sich der natürliche Mensch gegen dieses göttliche Geheimnis. Der ungeheuerliche Aufschwung in der amerikanischen Geschichte, ohne Rückschlag vorwärts jagend von Erfolg zu Erfolg, hat die Frage nach dem Leid in den Hintergrund gedrängt. Was Deutschland in den fünfzig Jahren seiner Reichsherrlichkeit erfahren hat, das machen die Staaten heute im Ausmaß eines ganzen Erdteils durch. Der Erfolg blendet, so wie er uns geblendet hat. Aber es wäre sehr falsch zu meinen, nun sei überhaupt keine Seele mehr da. Hat schon die alte, in tausendjähriger Geschichte geprägte deutsche Seele dem Ansturm frevelhafter und oberflächlicher Geister nur mühsam standgehalten, wieviel weniger darf man von dem noch so jungen amerikanischen Volke erwarten, daß es rasch hin der Gefahr Herr werde! Es hat, wie jeder bedrohte Organismus, seine eigentlichen Energien zurückgezogen auf einige tiefe Stellen, um in der Stille sich zu sammeln und neue Kräfte zu holen.

Will man nur sehen, so ist es keineswegs schwer, solche Stellen im amerikanischen Bewußtsein zu nennen, wo das Mysterium des Leides reift. Da sind die letzten Trümmer vernichteter Indianerstämme, und ihr Schicksal wirft einen dunklen Schatten über das ganze Land hin. Da sind vor allem die mehr als zehn Millionen Neger. Ihre wunderbaren Volkslieder und geistlichen Gesänge, ihre

Musik und ihre kindlich-echte Religiosität bergen geheime Schätze, die eines Tages ans Licht kommen werden. Und da sind — manchmal mitten im Lärm von Organisationszentren und Weltbüros — innerlich einsame Menschen, die für sich das Kleinod echter Leidensweisheit bewahrt haben, und die durch viele unsichtbare Kanäle die aus dem Leid geborenen Kräfte in den lärmenden Betrieb unaufhörlich hineinströmen lassen. Wer etwa das soziale Evangelium, wie es Walter Rauschenbusch in seinen Programmreden und seinen großen aufregenden Werken verkündigt, auf seine geheimen und innerlichen Untergründe hin durchforscht, der stößt zuletzt auf die Geheimnisse des Leides, des Mitleidens und der aus beidem genährten Gebetsmystik. Wer „Aktivismus" sagt, sagt wenig; denn die Frage bleibt, woher denn dieser vielgeschmähte und vielgerühmte amerikanische Aktivismus seine Zähigkeit nimmt. Ohne Zweifel spielen da viel geschichtliche und äußere Umstände mit, viele Zufälle und Menschlich-Allzumenschliches; aber seinen Lebensnerv hat auch der Aktivismus dort, wo die paar einsamen und tiefen Menschen das Geheimnis des Glaubens erproben.

Ob und wann einmal dieses Geheimnis ruchbar wird, wieweit es künftig einmal gelingen wird, auch das öffentliche Amerika in diesem Geiste umzuwandeln, das ist eine Frage, die nur im Zusammenhang mit unserem eigenen Dasein beantwortet werden kann. Eine unaufhebbare Schicksalsgemeinschaft verbindet Europa mit Amerika. Wir haben einander nichts vorzuwerfen. Von Asien her gesehen sind die alte und die neue Welt am Atlantischen Ozean eines Blutes und eines Geistes. Wir wollen die Schlagworte fahren lassen. Es besteht zwischen uns nur ein Unterschied des Alters, wie zwischen einem älteren und einem jüngeren Bruder, und deshalb natürlich ein Unterschied in der Seelenhaltung. Wo der Europäer auf halbem Wege stehen bleibt, geht der Amerikaner bis zum Ende. Er hat die Konsequenzwut eines Siebzehnjährigen im Guten wie im Schlimmen. Er kann rücksichtslos sein bis zur Brutalität und fromm sein bis zum Heiligenleben. Die Gegensätze sind drüben viel schärfer als bei uns herausgearbeitet, aber das Thema dieser Gegensätze ist dasselbe dort wie hier. So lernt der Europäer drüben schließlich doch nur sich selber kennen, nämlich wie in einem Vergrößerungsspiegel; und wenn der Amerikaner durch Europa reist, kehrt er nur zurück in seine geistige Heimat. Sind bei uns die Gesichtszüge oft verborgen unter mancherlei Masken, die uns eine alte Kultur zur Verfügung stellt, so zeigt der Mensch der neuen Welt dieses unser Antlitz offen und demaskiert.

Es geht uns deshalb durchaus etwas an, was in Amerika geschieht, und besonders, was aus Amerika wird. Gewiß ist drüben Alles ganz anders als bei uns. Und je mehr amerikanisches Wesen sich verselbständigt, desto eigenartiger wird es uns erscheinen. Aber tiefer gesehen ist doch wieder drüben alles ganz so wie bei uns. Es vergeht einem schließlich jene Lust zu vergleichen, die im Anfang jeder Reise den Geist zu erfrischen und zu erheitern pflegt. Denn am Ende sieht man ein, daß es dieselben Nöte und dieselben Menschheitsfragen sind, von denen der Einzelne und das Ganze hier wie dort bewegt werden.

Ich konnte diese Schicksalsgemeinschaft in einer einzigen Beziehung feststellen, nämlich sofern der Protestantismus von ihr berührt wird. Religion, Kirche und Theologie des Protestantismus sind ein Einzelfall der allgemeinen Regel. Da fällt vor allem Eines auf: Es kann vom christlichen Standpunkt aus nichts so erschütternd sein als die Entdeckung, wie sehr der Protestantismus der Gegenwart geprägt ist durch nationale Differenzen. Staat und Volkstum haben einen Einfluß nicht bloß auf die Kirchen, sondern auch auf Fühlen und Wollen und Denken in so großem Maße gewonnen, daß es heute keine wichtigere Trennungslinie innerhalb des Protestantismus gibt als die nationale.

Ohne die Berechtigung dieser Grenzen bestreiten zu wollen, muß jedoch gegenüber ihrer übermäßigen Betonung mit allem Nachdruck auf die übernationale Schicksalsgemeinschaft hingewiesen werden, die uns verbindet. Es ist höchste Zeit, daß der Protestantismus wieder zurückkehrt zur Tradition seiner großen Ahnen. Nicht bloß die Reformation, auch die Orthodoxie und dann wieder Pietismus und Rationalismus haben den Protestantismus für etwas Größeres als eine bloß nationale Angelegenheit gehalten. Es gehört zu den fragwürdigen Ergebnissen des neunzehnten Jahrhunderts, daß der gedankliche wie der menschliche Austausch zwischen den protestantischen Völkern, Kirche und Hochschulen so sehr zusammengeschrumpft ist. Wenn wir die Zeit eines ökumenischen Protestantismus herbeisehnen, so soll das nicht in erster Linie geschehen, um neben die Mächte der Politik und Wirtschaft, Bildung und Arbeit nun auch noch eine „kirchliche Internationale" zu setzen. Solche Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit und der Organisation liegen außerhalb des Rahmens unserer Betrachtung. Wir sprechen hier nur über den Lebensnerv, von dem Gedeih und Verderb aller solcher Unternehmungen abhängt. Das aber ist die Schicksalsgemeinschaft im Seelischen. Den Glauben an sie zu stärken, die Hoffnung auf eine Zukunft des Protestantismus von innen heraus zu wecken und das heimliche Deutschland mit dem heimlichen Amerika in einen lebendigen Austausch, ja in Lebensgemeinschaft zu bringen, das sollte das eigentliche Ziel theologischer Studien über Amerika sein.

Als Zeugnis für die Stimme des unbekannten Amerika möge hier schließlich folgen, was in Rauschenbuschs nachgelassenen Papieren sich fand. Es ist eine Aufzeichnung, die im Frühjahr 1918, in Rauschenbuschs Todesjahr, niedergeschrieben wurde. Sie lautet in Übersetzung:

Die kleine Pforte zu Gott

In der Burg meiner Seele
Ist ganz hinten eine kleine Pforte,
Durch die ich, so oft ich eintret',
In die Gegenwart Gottes gelange.
In einem Augenblick, in einem Gedanken-Nu
Bin ich, wo Gott ist;
So ist's tatsächlich.
Unsere Welt hier hat Länge und Breite,
Eine oberflächliche Horizontalwelt:
Bin ich bei Gott,
So sehe ich tief hinab und hoch hinauf,
Und Alles ist verändert.

Die Menschenwelt besteht aus mißtönenden Geräuschen,
Bei Gott ist große Stille.
Aber jene Stille ist eine Melodie:
So süß wie das Glück der Liebe,
So durchdringend wie die Berührung einer Flamme.

In dieser Welt sind meiner Tage nur wenige,
Und voller Unruhe sind sie.
Ich strebe — und habe nicht,
Ich suche — und finde nicht,
Ich frage — und bekomme keine Antwort.
Ihre Freuden sind so flüchtig,
Ihre Qualen dauern so an.
Ich zweifle, ob Leben lebenswert sei.

Wenn ich zu Gott eintrete,
Hat alles Leben einen Sinn.
Ohne zu fragen, weiß ich.
Mein Verlangen wird noch im selben Augenblick erfüllt.
Mein Fieber ist dahingegangen
In der großen Ruhe Gottes,
Meine Beschwerden sind nur die Kieselsteine auf dem Weg,
Meine Freuden sind gleich den immer währenden Bergen.

So geht es mir, so oft ich durch die Gebetspforte schreite
Aus der Zeit hinüber in die Ewigkeit.
Wenn ich Gottes bewußt bin,
Sind meine Mitmenschen nicht fern und vergessen,
Sondern nahe und seltsam teuer.
Die, die ich liebe,
Haben einen mystischen Wert.

Sie leuchten, als ob ein Licht in ihrem Innern erglühte.
Selbst diejenigen, die finster auf mich blicken,
Und die mich nicht lieben,
Erscheinen dann als ein Stück in dem großen Plane des Guten.
(Oder sie gleichen auch verirrten Hummeln,
Die am Fenster summen,
Dem falschen Wege folgend, doch auf der Suche nach Licht.)

So ist es, wenn meine Seele durch die kleine hintere Pforte
In die Gegenwart Gottes schreitet.
Große Dinge werden klein, und kleine Dinge werden groß.
Was nahe ist, wird fern, und die Zukunft ist nahe.
Der Niedrige und Verachtete ist überschüttet mit Glanz.
Aber das Meiste von menschlicher Macht und Größe
Scheint so angefüllt zu sein von höll'schen Ungerechtigkeiten,
Wie ein Leichnam voll ist von Maden.
Gott ist das Beharrende in allen Umwälzungen.
Wann ich in Ihm bin, bin ich in Gottes Königreich
Und in dem Vaterland meiner Seele.

Ist es seltsam, daß ich Gott liebe?
Und so oft ich zurückkehre durch die Pforte,
Wundert es dich, daß ich Erinnerungen mit mir trage,
Und daß meine Augen heiß sind von unvergossenen Tränen über das, was ich sehe,
Und daß ich mich wie ein Fremdling und Heimatloser fühle hier,
Wo die Armen um Gewinnes willen zu Grunde gerichtet werden,
Wo Flüsse rot dahinströmen,
Und wo Gottes Sonnenschein durch Lügen verdunkelt ist?

Gießen Heinrich Frick

Chinesische Arbeiterschaft und Kirche

Nr. 6 der CW bringt auf Sp. 298 ff. einen Artikel über die wirtschaftliche und soziale Lage der verschiedenen Länder, in dem auch Chinas soziale Not gestreift wird. Der Schreiber stellt die Frage an die Leser, warum sich die Chinesen an die sozialistischen Arbeitermassen Europas und nicht an Europas Kirchen wenden. Die Fragestellung bedeutet in dem Zusammenhang, in dem sie auftritt, einen stillen Vorwurf gegen die alte Christenheit, die sich ihrer sozialen Bruderpflichten gerne durch fromme Ausflüchte entziehe. Wir stellen uns keineswegs in Gegensatz zu dem Verfasser, stimmen ihm sogar in dem Sinne zu, daß der erste Glaubensartikel der Kirche es verbietet, mit der Ausrede „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" soziale Pflichten von sich abzuwälzen. Die Kirche schuldet gerade solchen, die sie auf Versäumnisse aufmerksam machen, besonderen Dank. Aber wie man der deutschen Kirche der Gegenwart das Lob erteilen darf, daß sie sich allenthalben auf ihre sozial-ethische Führerpflicht besonnen hat (Aufwertung, Bodenreform, Heimstätten, Arbeitslosenfürsorge), so darf man auch der Missionskirche (denn an sie müßte sich die chinesische Arbeiterschaft doch zuvörderst wenden) das Zeugnis geben, daß sie sich in kurzer Zeit ihrer Aufgabe bewußt geworden ist. Dies durch Tatsachen zu erhärten, dazu sollen diese Zeilen dienen. Ganz von selbst wird dadurch auch die Heimatkirche von ihrem Vorwurf befreit.

China ist heute noch zu rund 85—90 % Bauernbevölkerung. Seine Industriestädte liegen an der Meeresküste und an den Ausläufen und Mündungen seiner Ströme.. Die Jahrtausende alte Hausindustrie (auch Menzius' Mutter arbeitete am Webstuhl) wird durch die moderne Maschine verdrängt. Besonders einträglich und umfangreich sind die Baumwollspinnerei-Fabriken, deren Besitzer meist Japaner und Engländer sind. Die chinesische Industrie gleicht einem Waldpilz, sie schoß über Nacht auf, und wie die Unkenntnis der Giftpilze Tausenden das Leben kostete, so rafft auch die physisch und moralisch verpestete Fabrikluft zahlreichen Kindern, Frauen und Männern das Leben. Die Schilderung der Zustände in der obengenannten Nr. der CW ist durchaus zutreffend.

Ein sozialer Notstand kann aber selten vorausgeschaut werden, er bricht häufig wie ein Taifun über die menschliche Gesellschaft herein. Somit ist es auch nicht möglich, prophylaktisch Abwehrmaßnahmen zu ersinnen oder zu ergreifen. In unserem Falle kommt noch erschwerend hinzu, daß einer Privatperson der Eintritt in eine Fabrik stets erschwert wird und sie deshalb schwer ein Urteil aus eigener Anschauung gewinnen kann.

Sobald aber die Not der Arbeiter den Kirchen in China bekannt wurde, taten sie alles, was in ihren Kräften stand, um ihr zu steuern. Schon im Jahr 1920 rief das China Continuation Committee einen national-sozialen Industriedienst ins Leben, dessen Träger zunächst zwei Frauen waren, um das Wohl der Frauen und Kinder zu fördern. Auf den „Internationalen Kongreß arbeitender Frauen" im Herbst 1921 konnte man Miß Tsung als Abgeordnete senden. Botschaften der Kirche Englands und Amerikas, die die soziale Bruderpflicht betonten, wurden in China verwertet und die National Christian Conference Shanghais vom Jahr 1922 befaßte sich ausführlich mit dem industriellen Problem Chinas. Unterdes ist sogar ein Zentralkomitee für Chinas industrielle Not ins Leben getreten, das alle zwei Wochen eine Sitzung in Shanghai abhält und Material sammelt und ausgibt zur Unterdrückung der Kinderarbeit, Gewährung eines wöchentlichen Ruhetags u. s. f.

Einen mächtigen Antrieb, mit allem Nachdruck für die „Verchristlichung der Industrie" einzutreten, gab Dr. Sherwood Eddy anläßlich seiner Chinareise. Er berief eine Industrie-Konferenz ein, an der 43 Delegierte der acht größten Industriestädte Chinas teilnahmen. Man erkannte richtig, daß diese schwierige Frage nicht auf theoretischem, sondern auf praktischem Wege gelöst werden müsse, und forderte die christlichen Unternehmer auf, in ihren Geschäften mit den christlichen Grundsätzen Ernst zu machen. Die Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Manche Geschäfte haben Bibelklassen eingeführt, Bibelfrauen besuchen die Arbeiter in der Wohnung, es werden Freibäder gewährt, die schulaltrigen Kinder werden einer Schule zugewiesen, auf dem Grundstück der Fabrik hat man Kinderheime errichtet, so daß arbeitende Mütter ihre Kinder gut aufgehoben wissen. Die National Christian Industrie's Association in Peking verlangt von ihren Unternehmermitgliedern den Achtstundentag, gesunde Arbeitsräume und eine gerechte Auslöhnung. Eine Anzahl von Fabrikanten hat diese Forderungen in die Tat umgesetzt; die Christen machen diese Geschäfte durch Anzeigen bekannt und bitten, sie im Bedarfsfalle zu bevorzugen.

Wenn sich die chinesische Arbeiterschaft nicht an die Kirche, sondern an die deutschen Arbeiter wandte, so tat sie dies deshalb, weil sie weiß, daß die Kirche keine Machtmittel besitzt, um solche Zustände abzuschaffen, ferner daß die Kirchen in China tatsächlich tun, was in ihren Kräften steht. Darum das Recht der chinesischen Arbeiter auf soziale Besserung ihrer Zustände in allen Ehren, aber es ist klar, daß der Arbeiter-Ruf ein geschickt inszenierter politischer Schachzug ist, um die berechtigte Autonomie Chinas auch auf diese Art zu fördern.

Geislingen a. K. Karl Fritz

Der obige Artikel bringt dankenswerte Ergänzungen zu meinem Bericht über die Arbeitsverhältnisse in China. Leider aber hat der Verfasser meine Frage: Warum sich China in seiner Not nicht an die christlichen Kirchen wende, mißverstanden. Selbstverständlich deshalb, weil sie keine Macht haben. Das wissen wir alle. Aber daß die Kirchen diese Autorität und den Einfluß gewinnen, daß man sich einmal an sie wende, das bezweckte meine Frage. Sie sollte an diesem konkreten Beispiel die sozialethische Aufgabe der christlichen Kirche als einer weltumspannenden Organisation mit geistiger Macht aufzeigen, die dem Gebot der Liebe in der Welt Geltung verschafft und auf die auch Regierungen und Konzerne, wenngleich vielleicht widerwillig, hören. Was die christlichen Kirchen (übrigens angelsächsische Denominationen) in China tatsächlich tun, in allen Ehren, aber es ist der übliche Tropfen der Karität auf den heißen Stein des sozialen Elends, den wir in seiner sehr beschränkten Wirkung alle kennen.

Marburg Georg Wünsch

Zum Problem Heiler

Zu dem Artikel in Nr. 29 des „Protestantenblattes".

Die Beurteilung, die Friedrich Heilers konfessionelle Stellung im Protestantenblatt gefunden hat, scheint mir der Person und Sache des Angegriffenen nicht gerecht zu werden. Der Unterzeichnete — das sei im voraus bemerkt — ist weder Heilers Schüler, noch gehört er zu seinem Kreise; theologische Einstellung und persönliche Art halten ihm Mystik, Hochkirchentum (abgesehen von den liturgischen Bestrebungen) und Gestalten wie den Inder Sadhu Sundar Sing in beträchtlicher Ferne. Aber an der Kritik, die Heiler im angeführten Artikel widerfuhr, nahm ich ihrer Form wie ihrem Inhalt nach Anstoß und möchte in freundschaftlichem Freimut meine Meinung dawider sagen. Das Argernis an der Form betrifft Wendungen wie das Adverb „selbstgefällig", mit dem Heilers einfacher Tatsachenbericht in der „Eiche" gekennzeichnet wird, oder die ironische Notiznahme von Heilers „Beteuerung", daß er kein Jesuit sei. Nebenbei: Die Suche nach verkappten Jesuiten hat einst dem biederen Aufklärer Nicolai in Berlin den Spottnamen des „Jesuitenriechers" eingetragen. Sein Blick für die heimliche Macht und Zukunft des damals aufgehobenen Ordens traf gewiß das Richtige, aber in einzelnen Verdachtsäußerungen hat sein Spürsinn oft daneben gegriffen. — Mehr jedoch als die Tonart beanstande ich den Sachgehalt der Vorwürfe gegen Heiler.

1. Nicht nur das große religionsgeschichtliche Werk über „das Gebet", sondern gerade die Veröffentlichungen über das Wesen des Katholizismus erheben es über allen Zweifel, daß Heiler auf einen evangelischen Lehrstuhl gehört, ja es ist mit freudiger Dankbarkeit zu begrüßen, daß es an einer deutschen Universität einen Mann gibt, der auf Grund der eigenen Lebensgeschichte wie kein Zweiter unsere Studenten in die Idee und Erscheinung der katholischen Kirche einzuführen vermag. Seine Analyse des Katholizismus hat den Charakter einer klassischen Darstellung dieses Objektes.

2. Wie er innerlich zu Luther steht, bedarf für den Kenner der Schriften Heilers keiner Darlegung. Für den weiteren Leser-

kreis wird es beleuchtet durch die im ersten Upsaler Vortrag geschilderten Empfindungen, als während einer D-Zugfahrt zum erstenmal in seinem Leben die Türme von Wittenberg vor ihm auftauchten: „Lange stand ich sinnend am Fenster und grübelte, tief innerlich ergriffen, über den großen deutschen Reformator. Mein Herz schlug höher, und in meiner Begeisterung sagte ich unwillkürlich zu meinem Reisegefährten ... usw." Muß weiterhin nicht zu denken geben, daß Heilers Münchener Probevorlesung von Luther handelte und ihre Grundstellung den „Reichsboten" an Harnacks beste dogmengeschichtliche Leistungen erinnerte? (29. April 1919.) Oder ist Harnack auch Kryptokatholik?

3. Daß Heiler bei allem Überwältigtwordensein von der reformatorischen Frömmigkeit doch seiner alten Mutterkirche Verständnis und pietätvolle Liebe bewahrt hat — steht es nicht turmhoch über dem durchschnittlichen Apostatenhaß gegen das einstmals Angebetete, ist es nicht bestes, edelstes Luthererbe?

4. Aber wo ist „Wahrheit und Klarheit", wenn er den rechtlichen Charakter seines Übertritts zur evangelischen Kirche bald leugnet, bald behauptet? Hat er das wirklich getan? Es muß doch der Unterschied zwischen den beiden Arten von „Recht", deren eine der „Eiche"-Artikel, deren andere die Erklärung in der „Christlichen Welt" im Auge hat, beachtet werden. Dort handelt es sich um den bürgerlichen Rechtsakt des Austritts aus der römischen Kirche, der ihm, einem der Exkommunikation Verfallenen, überflüssig erschien; hier ist von dem kirchlichen Rechtsakt des Eintritts in die evangelische Kirche die Rede, den er durch Teilnahme am evangelischen Abendmahl vollzog, dem sich die bereits sechsjährige Steuerzahlung an die lutherische Gemeinde in Marburg anschloß. Da liegt doch keinerlei Widerspruch vor, zumal der Konvertit laut seinem Zeugnis in der „Eiche" seine erste evangelische Abendmahlsfeier nicht als bürgerlichen Rechtsakt, sondern als christlichen Liebesakt empfand.

5. Der vom Protestantenblatt zitierte Aufsatz Heilers in der hochkirchlichen Zeitschrift „Una sancta" mutet uns Geburtsprotestanten manches Schwer-begreifliche, ja Unerträgliche zu. Aber gerade die bewußt-kirchlich eingestellten Führer des Protestantenvereins von heute sind darin mit Heiler gleichgestimmt, daß sie sich über die „armseligen und engen, halbzerfallenen und allen Winden ausgesetzten Hütten der deutschen Landeskirchen" hinaus nach einer großzügigeren und machtvolleren Gestaltung der Kirchenidee sehnen. Natürlich gilt: si duo faciunt idem, non est idem. Aber ein phänomenologischer Parallelismus liegt entschieden vor. Auf beiden Linien ist die dem gegenwärtigen Enthumanisierungsprozeß des Religiösen inhärente Gebundenheit an die objektive Größe des Kirchentums unverkennbar.

6. Heiler sucht und sieht eine Synthese von protestantischer und katholischer Religiosität. Das ist die Summa seiner Existenz. Wir aber sollten mit aller Bestimmtheit der eigenen Position, die auch mir unbedingt als Strebeziel gilt, soviel protestantische Weitherzigkeit verbinden, daß wir den uns fremden Heilerschen Frömmigkeitstypus leben lassen. Vielleicht gehört dieser Heilerschen Synthese eine ferne Zukunft. Nun ist die Möglichkeit eines künftigen Erfolgs gewiß kein Argument für Gewissens-Entscheidungen. Aber warnen sollte uns diese Möglichkeit im Sinn des Gamaliel-rates (Ap. Gesch. 5, 38 f.) vor seiner intoleranten Exklusivität, die wir dem päpstlichen Klerikalismus, auf deutsch: Pfaffentum, neidlos überlassen.

Schluß: Wir wollen und können nicht allesamt Gesinnungsgenossen Heilers werden, aber der Heiler-Typ muß Raum haben im freien lichtvollen Zukunftsbau des Protestantismus.

Charlottenburg Karl Aner

Nachwort des Herausgebers. Es scheint nachgerade die Spezialität der Christlichen Welt zu werden, daß sie für Erwiderungsartikel, die andre Blätter ablehnen, eine letzte Zuflucht bildet. Sehr ehrenvoll. Aber doch kein erwünschter Zustand.

Was das „Problem Heiler" anlangt, so kann man geradezu von einer Heiler-Hetze reden. Und allmählich gewinnt es den Anschein, als richte diese ihre Spitze gegen die Marburger Fakultät. Denn sofern es sich um die Garantien der äußeren rechtlichen Zugehörigkeit des D. Heiler zur evangelischen Kirche handelt, schließt diese ganze Polemik den Vorwurf ein, die Marburger Fakultät habe bei der Berufung D. Heilers mindestens fahrlässig gehandelt. Wer das unterstellt, hat keine Ahnung von der Sorgfalt, mit denen bei Berufungen verhandelt und beschlossen wird.

D. Kübel in Frankfurt hat sich in seiner „Gemeinde" Nr. 32 auch mit dem Fall beschäftigt, und er vertritt noch in Nr. 35 die Auffassung, „daß sich der Konfessionswechsel Heilers auf rechtlich unzulängliche Art vollzogen hat". Das mag nach bayrischem Landesrecht — und D. Heiler war damals bayrischer Staatsangehöriger — allerdings nur eben noch für ganz kurze Zeit — der Fall sein. Es ist auch sicher von Wert, wenn der Konfessionswechsel von den Staaten so geordnet wird, wie in Bayern und anderswo. Aber in dem Augenblick, wo eine Gemeinde der Landeskirche von Hessen-Cassel den D. Heiler als steuerzahlendes Gemeindeglied in ihre Listen aufnahm, war jedenfalls der Übertritt auch rechtlich perfekt. Ich habe mich zu dieser rechtlichen Seite der Sache in Nr. 32 des „Neuen Sächsischen Kirchenblatts" geäußert.

Ist es nicht unprotestantisch, die Bedeutung dieser bürgerlich-kirchlichen Formalität einer öffentlichen Person gegenüber, wie D. Heiler es ist, zu betonen und ein solches Kesseltreiben der Presse daraufhin wider ihn zu veranstalten? Im übrigen bleibt Heilers Produktion mit ihrer ganzen Breitseite den Angriffen seiner Kritiker ausgesetzt. An sie mag man sich halten. Aber dann auch ganze Arbeit machen. Es kann sich dann nicht um diese oder jene Wendung handeln, sondern um den ganzen Mann, um sein ganzes Verständnis von Katholizismus, Protestantismus und dem Verhältnis beider zueinander, d. i. von der Kirche. Darüber mag man streiten und davon lernen.

D. Kübel bringt hierzu neuerdings eine Äußerung D. Heilers bei und schließt seine Behandlung der Angelegenheit mit den Worten: „Diese Darlegung macht die Hoffnungen römischer und die Sorgen mancher evangelischer Kreise endgültig zu nichte. Ich schlage deshalb vor, daß man von unserer evangelischen Seite aus Heiler forthin in Ruhe läßt. Heiler ist eine so wertvolle Persönlichkeit, sein Anschluß an unsre evangelische Kirche ein so großer Gewinn, seine theologische Arbeit so gesegnet, daß wir, was an seiner Zugehörigkeit zu unsrer evangelischen Kirche formal nicht stimmt, ruhig ertragen können und ertragen wollen."

Damit ist hoffentlich dieses Aktenstück geschlossen. R

Dr. Greiners neue Bilder in der evangelischen Kirche des Kinderheims Heuberg in Baden

Und große Freude ward uns geschenkt.

Die schlichte Pflicht der Dankbarkeit treibt mich, folgende Zeilen zu schreiben.

Unser Kinderheim, auf der Höhe der Rauhen Alb über dem Donautal gelegen, 800 Meter hoch, das jährlich über 10 000 deutschen Kindern aus beinahe allen deutschen Ländern Erholung an Leib und Seele bieten möchte, hat ein schlichtes evangelisches Kirchlein — früheres Mannschaftsspeisehaus — denn der Heuberg war badischer Truppenübungsplatz.

Sonntag für Sonntag strömen Tausende von Kindern herbei und füllen alle Bänke. Im Blumenschmuck steht da der Altar und leuchtet der ganze sonst so kahle Raum. Heimlich und innig kann es da wohl werden; und doch fehlte uns immer noch etwas: ein Kruzifix wünschten wir uns sehnlich. Woher nehmen ohne Geld — oder mit rund 120 Mark, die wir gesammelt hatten?

So schrieb ich einmal an Dr. Greiner nach Jugenheim, den ich von seinen Holzschnitten her dem Namen nach kannte, schrieb und erzählte von unseren Kindern, von unseren Tanten, von unserem Kirchlein und unserem Wunsch. Und richtig: Herr Dr. Greiner erklärte sich bereit, uns den Kruzifixus zu geben.

Der Meister kam selber, um das fertige Werk uns zu bringen. Tief hat es uns ergriffen. Auf einem Eichenkreuz hängt der Körper des Heilands, ausgestreckt in einer unsagbaren Spannung; alle Muskeln sind gespannt, alle Züge des Körpers treten hervor, hart und scharf, als wollten sie sprechen von der großen Not, die der Herr Christus trug — und doch ruft aus der ganzen Gestalt der gewaltige Sieg, den er errungen: nach oben, nach den ausgestreckten Armen, nach dem erhobenen Haupt eilt alles zu: „Es ist vollbracht, der Sieg ist erstritten, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist" — das drängt sich einem auf als letzter, größter Eindruck, wenn man davor sitzt und schaut und staunt und sinnt und sich führen läßt in das heilige Land, darein der Künstler einen führen wollte mit seinem Werk.

Und so froh ward der Meister bei uns, in unserer Kinderwelt, daß er uns sagen mußte: Geben Sie mir die Wände Ihrer Kirche, ersetzen Sie mir nur die Auslagen und ich will Ihnen malen: schöne, frohe, innige Bilder, daß Ihre Kinder ganz froh werden daran. Ich möcht Ihnen predigen auch ohne Worte und mithelfen an meinem Teil, in Kinderseelen ein heiliges Feuer aufbrennen zu lassen. — Gut: er bekam die Wände; wir sammelten beim Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe, bei Tanten auf dem Heuberg und bei anderen „reichen" Leuten, um wenigstens die unmittelbaren Auslagen ersetzen zu können. Alle gaben freudig, was sie konnten. So konnte der Meister wiederkommen. Und er kam und malte. Wie in eine Wunderwelt schauten wir, die wir die Werke erstehen sehen durften. Auf große Holzplatten wurde mit Pastellfarben gemalt. Leuchtend ward's, von einer solchen Farbenpracht, von einer solchen Farbenfreude, daß man nur immer wieder staunen kann.

Da hängt ganz links das erste Bild; weit, unendlich weit schaut man in ein Stück Welt hinein. Hinten die Wolken über dem Gebirge, das so zackig und trutzig im Hintergrund steht, fangen schon an, im ersten Morgenstrahl sich zu färben. Noch ist es Nacht, erster, grauender, nachtschwerer Morgen. Am Grunde aber steht ein wunderbares Licht. Die Nacht wird zerrissen „in Fetzen" möchte man beinahe sagen: breit, golden, voll Kraft und Licht, steht das Wunder am Himmel, leuchtet den drei Königen, die kommen, das Kindlein zu suchen und zeigt ihnen die Stadt auf dem Berge, der massig und groß im Vordergrunde steht, das kleine Bethlehem, darin im Stall das Kindlein liegt. Unter dem Bild steht, in den breiten Rahmen mit gothischen Buchstaben geschnitzt: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht."

Wir schreiten weiter. „Kommt, laßt uns gehen nach Bethlehem", so steht es unter dem zweiten Bild. Welch buntes Farbengewimmel leuchtet einem da entgegen! Ja, richtig, die Heubergkinder grüßen uns da. Mit ihren bunten lustigen Papierlaternchen, mit denen sie besonders lieben Gästen des Abends einen „Fackelzug" zu bringen pflegen, sind sie nach Bethlehems Stall hingelaufen. Da stehen sie nun und staunen, staunen und schauen hernieder zum kleinen Jesuskind, das im Schoß seiner Mutter steht und jubelnd und jauchzend die kleinen Armchen ausstreckt nach den bunten Lichtern. Lange, lange muß man davorsitzen vor diesem Bild, bis man hineindringen kann, aber dann ist's doch das schönste unter allen, dann zieht sie einem durch die Seele, die große Erwartung des Advent, von der unsere Ahnen einst sangen:

Sys willekomen Herre Krist
want du unser alre Here bist;
sys willkomen, lieve Heirre,
her in ertriche also schone,
Kirieleys. (12. Jahrh.)

Und wenn wir zu Weihnachten unseren Kindern von diesem Bild erzählen und sie schauen's, so leuchten ihre Augen: Kommt, laßt uns gehen nach Bethlehem.

Doch weiter müssen wir schauen. Von der linken Seite gehen wir zur rechten Seite des Altars. „Lasset die Kindlein zu mir kommen" — unser Herr Christus unter Kindern! Aber ganz anders, als man's gewöhnlich sieht. Mitten in „unserer" Welt steht der Herr, auf einer grünen Heubergwiese, da unsere Kinder spielen und tanzen. Vier der Kleinen haben ihn erschaut und sind zu ihm geeilt. Das Kleinste ist auf seinen Arm gehüpft und schlingt seine Armchen um den Hals des ernsten Mannes mit den unendlich gütigen Augen und seine blauen Sternlein leuchten, als wollten sie sagen „Du guter lieber Mann, wie hab ich dich lieb!" Die anderen drei, zwei Mädchen und ein trutziger Bub, hat der Herr unter seinen Mantel genommen; sie schmiegen sich an ihn, nur der Bub weiß noch nicht recht, ob er mit seinem Pferdchen spielen oder doch lieber diesem merkwürdigen Mann im lichten weißen Gewande lauschen will. Über allem leuchtet ein strahlender blauer Himmel, an dem kleine weiße Wolkenschiffe ziehen. Und doch wieat das Bild einen bei weitem nicht in selige Ruhe; riesenhaft groß, beinahe erschreckend, steht die Gestalt des Heilands, dem Kinderseelen, dem Kinderland so heilig waren, als wollt' er uns mahnen an die große Verantwortung für unser zukünftiges Geschlecht: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist." —

... der Heil und Leben mit sich bringt!
derhalben jauchzt, mit Freuden singt!

so ließe sich unter das letzte Bild schreiben. Jesus der Lebensfürst. Man schaut hinein in das Haus des Jairus. Durch die offenen weiten Fensterhallen grüßt der kommende Morgen, und Licht wird's über der schlafenden Welt. Der Herr im weißen Gewand der Heubergärzte, die Wiedergefundung und Löfung von körperlicher Not unseren Kindern bringen wollen. neigt sich zum Töchterlein des Jairus. In erwachender Lebenskraft richtet sie sich auf und streckt ihm die Arme entgegen. In seine weichen warmen Hände hat er die ihren genommen, mit seinem großen gütigen Heilandsblick schaut er ihr tief in die Augen — da strömt Leben in ihren Körper, warmes, pulsendes, lebendiges Leben dieser Zeit und heiliges, unzerstörbares Leben aus Gottes Ewigkeit. —

So reich hat uns der Meister beschenkt. 'S ist wirklich geschenkt, denn was wir ihm geben konnten, ist ja unendlich wenig. Ernste große Kunst ist sein Schaffen, männlich-deutsches Christentum. Seine Bilder grüßen uns, seine Bilder werden Tausenden von deutschen Kindern Freude schenken und werden sie führen vom unheiligen zum heiligen Land.

Heuberg Wilhelm Ziegler

Bernhard Shaw und der Sozialismus

„Ich glaube, daß mein Leben der Allgemeinheit gehört, und solange ich lebe, ist es mein Vorrecht, alles für sie zu tun. Ich will aufgebraucht sein, wenn ich sterbe, denn je härter ich arbeite, desto mehr lebe ich. Aber das Leben ist für mich keine kurze Kerze, es ist vielmehr eine prächtige Fackel, die hell auflodern soll, bevor ich sie weitergeben muß an die künftige Generation." So bekennt der nun 70jährige Bernard Shaw an irgendeiner Stelle seines umfassenden Werkes.

Trotz seines Alters lebt in ihm so etwas Kühnes, Leichtherziges, Ursprüngliches, das ihn zwingt, sich dem Dienste der Menschheit zu widmen. Diese Selbsthingabe bei Shaw ist aber nicht Selbstverleugnung — das wäre unshawisch — sondern ist Selbstbejahung. Er ist eben Kämpfer und zwar mehr Kämpfer „gegen", als Kämpfer „für". Kämpfer „für" ist er im Kampfe für einen Sozialismus. Shaw ist Sozialpolitiker, sozialer Ethiker in hohem Maße.

„Vielleicht ist es das Höchste und Reinste an ihm, daß ihm mehr an der Politik liegt, als an allem Anderen; mehr als an Kunst und Philosophie", so sagt G. K. Chesterton in seinem Shawbuche. Und in der Tat, Sozialismus ist für Bernard Shaw das Edelste und ist wohl auch das Edelste an ihm. Er wünscht — und das mag manchem bei Shaw unglaublich klingen — wirklich weniger, Ruhm zu erlangen, als fruchtbar zu sein. Man hat sehr treffend von ihm gesagt, er sei ein absoluter Anhänger jenes alten Weisen, der zwei Grashalme lieber wachsen zu lassen wünschte anstatt eines. Und Shaw ist stets bereit die Partei des Grashalms zu ergreifen gegen den Lorbeer.

Wie man weiß, ist Sozialismus (der hier weder angegriffen noch verteidigt werden soll) der Vorschlag: alles Eigentum für Nationaleigentum zu erklären, um es dann besser verteilen zu können. Für diesen Vorschlag besteht eine doppelte Grundlage, er ruht auf zwei Prinzipien. Erstens: menschliche Schwierigkeiten verlangen sofortige menschliche Hilfe. Zweitens: diese Hilfe muß in den meisten Fällen gemeinsam organisiert werden. Wenn das Schiff untergeht, organisiert man das Rettungsboot; wenn ein halbes Volk verhungert, muß Arbeit und Nahrung organisiert werden. Dies scheinen mir die ursprünglichsten und jedenfalls schlagendsten Argumente der Sozialisten zu sein; und Hinzufügungen schwächen die Kraft dieser Argumente. Nun, Shaws Stellung zu diesem Sozialismus ist die, die er gerne den Dingen gegenüber vorbringt: er bringt alle Gründe vor, nur den gefühlsmäßigen nicht, der der wahre Grund ist. Bezeichnend ist der Briefwechsel, den Shaw einmal mit den „Daily News" geführt hat. Die Daily News hielten ihm vor, er sei Sozialist, weil Armut und Grausamkeit sei. Shaw erwiderte, dies sei ganz falsch; er sei Sozialist, weil die Armut Verschwendung sei. Natürlich wußte Jeder, der ihn kannte, daß er voll echter, brüderlicher Erbitterung gegen die Unterdrückung der Armen sei. Aber er wollte eben nicht zugeben, daß er etwas Anderes sei als: wirtschaftlich. Wie er aber über die Armut denkt, zeigt diese Stelle aus der Komödie „Major Barbara":

„Das schlimmste Verbrechen ist Armut. Alle anderen Verbrechen sind Tugenden im Vergleich damit: jede andere Entehrung ist, damit verglichen, Ritterlichkeit. Die Armut vernichtet ganze Städte, verbreitet entsetzliche Seuchen, ertötet die Seelen Aller, die sie sehen, hören oder riechen. Was Du Verbrechen nennst, ist nicht Verbrechen. Ein Mord da und ein Diebstahl dort, jetzt ein Schlag und dann ein Fluch — was liegt daran! Das sind die Zufälle und Krankheiten des Lebens. Es gibt nicht fünfzig berufsmäßige Verbrecher in London, aber es gibt Menschen, Millionen armer Menschen, verworfener Menschen, schmutziger Menschen, schlechternährter, schlechtgekleideter Menschen. Sie vergiften uns moralisch und physisch. Sie zwingen uns, unsere eigenen Freiheiten aufzugeben und unnatürliche Grausamkeitsstrafen zu ersinnen, aus Angst, sie könnten sich gegen uns erheben und uns in ihre Abgründe hinunterzerren. ... Sicherheit, die erste Vorbedingung der Zivilisation, kann es dort nicht geben, wo die schlimmste der Gefahren, die Gefahr der Armut, über Jedermanns Haupt schwebt, und wo unser angeblicher Schutz gegen Gewalt nur eine zufällige Folge des Vorhandenseins einer Polizeimacht ist, deren wirkliche Tätigkeit darin besteht, den armen Mann zu zwingen, seine Kinder notleiden zu sehen, während Müßiggänger ihre Schoßhündchen mit dem Gelde überfüttern, das jene nähren und kleiden könnte."

So zeigt er allen sentimentalen Methoden des Argumentierens ein steinernes Antlitz: „Jeder gewöhnliche Gegner der Humanität, jeder Snob, der Affen vivisexiert und Bettler ausgepeitscht sehen möchte, ist stets auf dieselben stereotypen Phrasen zurückgekommen wie ‚weinerlich' und ‚sentimental', die den Freund der Humanität als einen Menschen kennzeichnet, der ständig in Tränen aufgelöst ist." Die bloße Persönlichkeit Shaws hat diese albernen Phrasen für immer vernichtet. Shaw als Freund der Humanität ist wie Voltaire ein Mann, dessen Satire wie Stahl war, der kühlste und härteste Kämpfer, auf dessen durchbohrender Spitze die elenden Verteidiger einer männlichen Brutalität sich wie Würmer wanden. (Chesterton.) Und Shaw war damit im Recht. er hätte nicht weniger geringschätzig über Leute reden dürfen, die Mitleid „Sentimentalität" nennen. Sentimental ist es aber, am Ofen zu sitzen, sich die Hände zu wärmen und die Existenz der Buren oder Neger zu leugnen; das ist die herrschende Gewohnheit in England (und nicht nur da), dagegen wendet sich Shaw. Man lese in diesem Zusammenhange nur die Einleitung zu seiner Komödie: „John Bulls andere Insel".

Eines Tages schreibt ein Mensch in irgendeiner Zeitung: daß, wollten die Engländer Eroberer sein, sie weniger sanft und dafür erbarmungsloser sein müßten. Shaw erwidert mit lächelnder Ironie: „Was für ein Licht wirft dieser Grundsatz auf die Niederlage des krankhaft humanen Chinesen im Boxeraufstand und des mitleidvollen Negers durch die kriegerischen Wilden von England, Frankreich und Deutschland!" Der eine Satz vernichtet einen Idioten und beleuchtet die ganze Geschichte Europas.

Bernard Shaw hat für seinen Sozialismus gekämpft sein ganzes Leben hindurch, und er hat in diesen Ideen viele Anhänger gefunden; doch „bevor Ideen zu Handlungen aufblühen, müssen sie viele Jahre hindurch gepflegt werden. Sie beginnen als Scherze, Epigramme, scheinbare Paradoxe, sie enden als politische und religiöse Einrichtungen. Nicht ehe Menschen ihretwegen gelebt haben und gestorben sind, hören sie auf wie exzentrische Dissonanzen zu klingen und gehen geradewegs als einfache Harmonien in unsere Herzen."

Köln Reinhard Lehmann

Vom internationalen Freundschaftsmonat und Friedenskongreß in Bierville

Bierville bei Paris, August 1926

Das Schauspiel war bezwingend. Und hat in der Geschichte geistiger Bewegungen kein Gegenstück. Und in allem seinem Einzelgeschehen, wenn man schon nur die nackte Reihe des Tatsächlichen an sich vorüberziehen läßt, wurde es Symptom für ein neues Werden, für das Wirken von Kräften, die schon da sind und sich mitdurchsetzen wollen und wohl werden bei der Gestaltung der kommenden Dinge. Wir sagen das zwar als Freund der Marc Sangnier-Aktion, aber doch mit der kritischen Objektivität des langjährigen Beobachters, der durch sechs Jahre hindurch die Zeichen inneren und äußeren Erstarkens dieser rein aufs Seelische abzielenden Friedenspädagogik hat abwägen können und gegenüber dem Werk von Bierville um so nachdenklicher und — zukunftsgläubiger wird, je größer die Distanz wird.

Man erwäge: Ein französischer Politiker wagt es, für einen ganzen Monat die friedliche Jugend aller Länder zu sich zu laden, auf sein Besitztum in einem lieblichen Tälchen, 1½ Bahnstunden südlich von Paris. Dort ein Schloß mit 40 Hektar wunderbaren alten Parks, im Talgrund, und waldigen Hängen gegenüber. Alles hat französische pazifistische Jugend in einen Friedenshain gewandelt, mit Franziskusgrotten, Friedenskreuzen, Symbolen der Versöhnung der Völker, Kreuzweg und Feldaltar hoch oben auf der Kalvarienköhe; deutsche Jugend hat manches Gedenkmal hinzugetan. In diesem Idyll, das Raum für Tausende hat, sollten sie sich treffen, kennenlernen, näherkommen im Austausch ihrer Meinungen, Wünsche, Hoffnungen, Sorgen, von ihrem nationalen Geistesgut einander mitteilen, Mißverständnisse und vererbte oder anerzogene Denkgewöhnungen ablegen, und in der dritten Woche sich vereinen zu ernsten Verhandlungen über das Problem, wie sie, die Jugend, das Beste und Edelste ihrer geistig-sittlichen Energien planmäßiger und entschlossener denn je in den Dienst des Friedens stelle. So der Plan Marc Sangniers. Er wußte auch die öffentliche Meinung Frankreichs zu interessieren. 114 Minister, hohe Staatsbeamte, Senatoren, Abgeordnete, Professoren, Geistliche, Publizisten usw. und die Bischöfe von Arras, Versailles und Troyes gewann er für den Aufruf an das Volk zu gastlichem Empfang der Kommenden; die ungestörten festlichen, ja vielfach überraschend herzlichen Begrüßungen der anziehenden Gruppen vor den Rathäusern in Amiens, Reims, Paris haben das Echo des Aufrufs dargetan. Schließlich stellte der Kriegsminister Painlevé die riesige Zeltstadt bereit, mit 60 Zelten aller Größen für über 3000 junge Menschen, mit allen erdenklichen Zurichtungen für Verpflegung, Beleuchtung, Bewässerung, Reinigung usw. — wir haben noch nie solche Ausmaße, solche Ordnung und prompte Abwicklung bei ähnlichen Gelegenheiten gesehen!

Und nun kamen sie, auf Marc Sangniers Ruf. Sein Appell war kein Wagnis mehr, da er seit fünf Jahren durch seine Kongresse schon genug seelische Verbindung unter den Friedensfreunden der verschiedensten Länder gestiftet hat. Und doch war er von diesem Nachhall überrascht! Sein Werk begann 1921 mit 250 Kongressisten in Paris. Und in diesem Freundschaftsmonat 1926 kamen und gingen insgesamt 7000 aus 30 Ländern — statistische Zahlen, in denen noch all die fehlen, die von Fern und Nah, ohne sich einzuzeichnen, herbeigeeilt. 5300 waren zum Kongreß, in der dritten Woche, eingeschrieben und immer über 4000 da. Darunter etwa 1500 Deutsche; diese zumeist katholische Jugendbewegte, aus Quickborn, Großdeutschen, Jungborn, Kreuzfahrern, Neudeutschen, pazifistischer Studentenschaft usw.; auch protestantische Gruppen trafen wir, Neuwerk z. B. Nur etwa 1000 unter diesen standen in den dreißiger oder in höheren Jahren, alles Übrige war prächtiges Jungvolk. Italiener und Spanier fehlten. Die Diktatoren dort lassen sie nicht heraus.

Diese Tage und Wochen des Zusammenlebens idealistischer Jugend aus 30 Ländern kann keine Feder ausmalen. Sie verkehrten, wohnten, speisten droben in der Zeltstadt, sie tagten drunten im Schloßgelände, im Tal, alle beieinander wie eine Familie, eine Völkerfamilie im Kleinen und ein werbend-überzeugendes Beispiel für Zukunftsmöglichkeiten, an die sie unerschütterlich glaubt und auf die sie mit heißem Sehnen hinauswill. Und alle Schichten und Bildungsstufen waren vertreten, Studenten von Oxford und Cambridge neben deutschem Wandervogel und Quickbornern und Großdeutschen, französische Scouts neben Pfadfindern und Junglehrern, Politiker, Staatsbeamte, Professoren, Priester, alte Militärs, Kaufleute, Angestellte, Arbeiterjugend.

Ohne sein Werk aus der Hand zu geben, läßt Marc Sangnier, der gewöhnlich im Hintergrund bleibt, die Jugend frei schaffen, ganz nach ihren Wünschen und Gesetzen. Das wirkte sich am greifbarsten und mannigfaltigsten zuerst in dem äußeren Rahmen dieser Freundschaftswochen (besonders in der zweiten Woche) aus, in dem reichen Kranz der Spiele, Gesänge, Tänze, künstlerischen Darbietungen tagsüber und allabendlich im Friedenslager auf der Höhe, im Freilichttheater und auf den grünen Matten des herrlichen Schloßparks im Tal. Hier erschlossen sich zahlreiche Gelegenheiten zum Verstehenlernen der feinsten Ausprägungen nationaler Eigenart und Kulturform; die Jugendgruppen der Länder nutzten reichlich diese Gunst der Stunde, in gegenseitigem Besuch und abendlichem Gastspiel, die Kreuzfahrer bei den Scouts, die Quickborner beim Sillon catholique, wir alle bei den französischen Freunden, diese wieder bei uns.

Mag sein, daß die Engländer im allgemeinen reservierter und exklusiver blieben, Viele haben das zu beobachten geglaubt; sie hatten auch geschlossen einen besonderen und abgelegenen Teil der Zeltstadt inne, während sonst alles durcheinander verteilt war, auch die Priester unter die Laien, abgesehen von dem einen Priesterzelt, in dem sie nicht alle Platz fanden. Und erste schauspielerische Kräfte Frankreichs, von der Comédie française und vom Odéon stellten ihre beste Kunst in den Dienst der Sache.

Sodann ein Charakteristikum — wir halten es für eine Stärke — der Aktion Marc Sangniers, daß er seinen Ruf an Alle richtet, die „guten Willens" sind und vorerst die Seele umkrempeln wollen, auf daß eine neue Gesinnung sich bilde und sich ausbreite in einer wachsenden Schar entschlossener Friedensfreunde. Alle, gleichviel von welcher geistigen Herkunft, sollen zu solchen Kampftrupps zusammenstoßen und den Friedenswillen weiter tragen in eine noch unbekehrte Welt und in eine Zukunft, die dem Friedensgeiste erobert werden muß. Wenn aber Marc Sangnier dazu Alle sammelt, so stellt er doch die Macht der religiösen Motive voll in Rechnung und läßt sie ausschwingen in den Gruppen, die aus dem Religiösen die dauernden und durchschlagenden Antriebe entnehmen. Und er selbst macht als Katholik kein Hehl aus seiner Überzeugung von der besonderen Motivationskraft des katholischen Ethos. Die Bischöfe von Arras und Versailles haben drum diesen Kongreß eröffnet und beschlossen mit pontifikalen Akten; dieselben Bischöfe haben die Reihe der großen Reden eingeleitet und das Schlußwort im Abendbankett des Sonntags gegeben. Und alle religiösen Gruppen, bis zu den kleinsten Freidenkerkonventikeln hatten ihre gottesdienstlichen Veranstaltungen, die die Arbeit umrahmten.

Nun zu der eigentlichen Arbeit für die Friedenssache.

*

Das Kernstück des Werks von Bierville war gewiß der große Sechste Internationale Demokratische Friedenskongreß in der dritten Woche, vom 16.—22. August. Hier verdichtete sich das ganze lockere Spiel zu einem Akt von außerordentlicher Fülle des Geschehens, von hohem innerem Gewicht und mit manchen festlichen und ergreifenden Höhepunkten. In den großen Vollversammlungen, Nachmittags und Abends, hatten zumeist die Älteren das Wort, als Sprecher der Friedensgruppen ihrer Länder oder als Kritiker der Hemmungen der Friedenssache in ihren Ländern. Es sprachen Nitti, Bouisson, Platz (Bonn), Bergsträßer (Charlottenburg), Miß Fry (London) u. A. m. Die besondere Note in dieser Reihenfolge gab die herbe Anklage Jungasiens gegen den kolonialen Imperialismus eines ausbeuterischen Europas; es traten auf Vertreter von China, Indien (der Sekretär Ghandis, Prof. Panikkar), Siam (der Sohn des siamesischen Gesandten in Berlin), Annam, Java, Aserbeidschan, Georgien *).

*

Inzwischen arbeitete die Jugend in drei Ausschüssen. Deren Beratungen tagsüber drehten sich um die geistigen Strömungen in der heutigen Jugend (erste Kommission), um die wirtschaftliche Lage der Jugend (zweite), um die Organisation der Jugend in den verschiedenen Ländern (dritte). Die Verhandlungen zeigten durchweg geistige Höhe und Disziplin. Das Ergebnis ist in den Resolutionen festgelegt. Als Ganzes genommen sind sie ein klar gezeichnetes und beachtliches Wunschbild des Kommenden, von neuer Menschenart, Volks- und Völkerordnung; es ist das Neuland einer gar nicht unklaren idealistischen Generation, die kompromißlos den Weg zur Neukonstruktion einer besseren Welt zu gehen entschlossen ist. Der offizielle deutsche Text liegt noch nicht vor; wir geben sinngemäß eine Zusammenfassung des Wesentlichen:

Die demokratisch-pazifistische Jugend wird jetzt ihre Sammlung in allen Ländern energisch und planmäßig in die Hand nehmen und vermittels umfassender nationaler und internationaler Spitzenorganisationen durchführen; auf dem Weltkongreß der Jugend in Holland 1928 wird sich der geschlossene „Weltbund pazifistischer Jugend" vorstellen. Dann will sie engsten Kontakt mit der werktätigen Jugend, lebhaften Austausch von Schülern, Studenten und Professoren (Aufhebung des lächerlichen Paßsystems!), Einführung einer internationalen Hilfssprache, systematische Friedenspropaganda in der Volksschule, Einschreiten gegen nationalistischen Mißbrauch des Radios usw. (dritte Kommission). Im Rahmen einer herben Kritik des mammonistisch-kapitalistischen Wirtschaftssystems wird das Wirtschaftsprinzip der Bedarfsdeckung, nicht -weckung proklamiert, für den allgemeinen Achtstundentag, für vollkommeneren Kinder-, Jugend- und Frauenarbeitsschutz eingetreten, ferner für das Arbeitereigenheim mit Garten, für die Befreiung, Achtung und Mitarbeit der Kolonialvölker im Weltwirtschaftsprozeß. Dann fordert der Kongreß eine Unterrichtsreform aus demokratischem Geiste, der Art, daß der Zugang zum Studium nicht dem Gelde,

*) Im Jahr 1923 brachten wir einen ausführlichen Bericht über den Dritten Kongreß: Nr. 37/39. Oben mußten wir auf das Nähere über den Verlauf des Kongresses verzichten. D H

sondern den Tüchtigen vorbehalten werden soll usw. (zweite Kommission). Hinsichtlich des Verkehrs der Völker fordert die pazifistische Jugend den wahren, umfassenden Völkerbund, Ausbau des mangelhaften Instruments von Genf, obligatorisches Schiedsgericht, vollständige und gleichzeitige Abrüstung aller Länder, kulturelle Autonomie der Minderheiten (erste Kommission).

In den Arbeiten der Ersten Kommission lag wohl der Schwerpunkt der Tagung. Die besondere Note gab die Aufwerfung der Frage der Militärdienstpflicht und damit der Kriegsdienstverweigerung. Dr. Ehlen (Velbert) brachte die These ein: „Der Kongreß sieht in dem allgemeinen Zwang zum Waffendienst einen ungerechten Eingriff in die Majestät des persönlichen Gewissens." Hinter ihm stand fast geschlossen die deutsche Jugend, einige Anhängerschaft aus französischer, englischer, amerikanischer und sonstiger ausländischer Jugend und ein kleiner Bruchteil der Alteren, die mit etwa 1000 vielleicht ein Viertel waren; die Engländer blieben meist neutral. Man kam in viertägigen leidenschaftlich bewegten Debatten nicht zur Klärung. Die Mehrzahl der Franzosen konnte sich nicht auf Ehlen festlegen und brachte in der Schlußabstimmung des Gesamtkongresses am Sonntag mit geringem Plus ihre Gegenthese durch, in Form der Entschließung von Professor Lacroix (Troyes), die folgendermaßen lautete: „Der Kongreß spricht dem Staate das Recht ab, die allgemeinen Grundsätze der Moral und die Würde des persönlichen Gewissens zu verletzen, und stellt infolgedessen fest, daß die Staaten ihre Souveränität zugunsten einer internationalen Autorität beschränken müssen. Wenn ein Staat unter Mißachtung der durch diese gesicherten Garantien einen Krieg beginnt, hat jeder Bürger das Recht und die Pflicht, den Dienst zu verweigern. Außerdem betont der Kongreß, daß die Gewissensbedenken der Militärpflicht gegenüber es nötig machen, nach Mitteln zu suchen, die den Staaten ermöglichen, ihre Sicherheit auf anderem Boden als dem der allgemeinen Dienstpflicht aufzubauen. Er erklärt es in der Erwartung der allgemeinen Abschaffung der Dienstpflicht für wünschenswert, daß die Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht für diejenigen, die Gewissensbedenken haben, einen Zivildienst vorsehen, der an Dauer, Anstrengung und Gefahren die Militärpflicht übertreffen kann."

Hinter dem zähen Widerstande der Franzosen machten sich im Wesentlichen wohl die national-psychologischen Hemmungen geltend, die aus der französischen Volksseele zu beareifen sind. Der französische Mensch weiß sich in ganz anderem Maße mit dem „Staat" verwachsen, als es wohl jemals bei Deutschen der Fall sein wird. Vielleicht schon von Anlage her und sicher unter dem formenden Einfluß eines längeren Kulturprozesses, insbesondere einer strafferen und gründlicheren national- und staatspolitischen Erziehung und Übung ist er zum ausgesprocheneren Staatsmenschen geworden, staatsdenkerisch vom Geistestyp Hegels! Aber die leitenden Grundgedanken Ehlens — Unantastbarkeit des Gewissens; man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; der Staat muß Gott und den Menschen dienen — fanden ungeteilten Beifall.

Uns will freilich scheinen, daß in beiden Gedankengängen das Problem noch nicht zu Ende gedacht ist. Somit sind von der nun einmal begonnenen Bewegung der Geister und von der Gewissensrevolution her noch stärkste Auswirkungen zu erwarten. Schon das Echo in der französischen Presse, bis hin zum Temps, ist sehr symtomatisch, und wir konstatieren hier in Paris noch starken Nachhall. Die Entscheidung, meinen wir, könnte im Rahmen einer Auseinandersetzung zwischen Ehlen und Stratmann O.Pr. *) fallen, die dem Gewissen und dem Staate gibt, was beiden gebührt, nachdem die Vorfrage: die Unterscheidung des gerechten und ungerechten Krieges, grundsätzlich geklärt ist.

*

Was ist nun wohl der charakteristische Wesenszug der diesjährigen internationalen Friedenstagung, also das, was ihr den „systematischen Ort" gibt in der Entwicklungslinie der bisherigen Marc Sangnier-Aktion und in der geistigen Situation des Pazifismus von heute überhaupt?

Wir finden ihn in drei konkreten Schritten, die ersichtlich und weit voran gebracht haben auf dem Wege, auf den die Zukunft hinaus will.

Einmal das Festhalten am psychologischen Aktivismus. Marc Sangnier betont ihn immer, aber diesmal prägte er in einer seiner Reden das klare Wort von der préparation psychologique de la paix. Umstellung der Gesinnung, Willensbildung ist das erste Ziel dieser Aktion, nicht das Verhandeln und Feilschen zwischen Politikern und Diplomaten. Diese Erziehungsarbeit soll die âme commune, einen Gemeingeist schaffen, den Gesinnungsbund aller Gutgesinnten betreiben, um durch die Seelen hindurch in die Verhältnisse hinein zu wirken, über die neue Seele zu neuen Ordnungen zu kommen. Die letzteren, die juridisch-technischen Werke werden nicht unterschätzt, aber man weiß im Kreise dieser Friedenskämpfer, daß sie zu wirksamen Techniken nur dann werden, wenn wahrhaft pazifistischer Geist sie handhabt und beseelt.

Das Zweite ist dann der Anstoß zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung von größter Tragweite, den Ehlens Ruf an die Gewissen gebracht hat. Sie wird dazu führen müssen, das Verhältnis des individuellen und kollektiven Pflichtenkreises im Lichte der Philosophie zu klären.

Schließlich das Dritte: die Billigung und Ermunterung der Friedensarbeit Marc Sangniers durch die Kirche. In diesem Jahr betontermaßen! Nicht etwa, daß wir, als Katholik, aus einem spezifischen Interesse heraus das betonen möchten! Nein, es waren diesmal für die Marc Sangnier-Aktion wirklich nicht Nebensächlichkeiten, wenn der Bischof von Arras die Kongreßwoche mit einem Gottesdienst für Alle, auf der Kalvarienhöhe, einleitete, die Deutschen um ihre Gesänge bat, neue Friedenszeichen im Friedenshain einweihte, mit einer umfassenden Darlegung der päpstlichen Friedenslosung die Reihe der Kongreßreden eröffnete, den Freidenker (Buisson) zu seinem aufrechten Friedensbekenntnis vor Tausenden beglückwünschte, wenn dann der Bischof von Versailles in feierlichem Schlußgottesdienst das Evangelium der Liebe predigte und die Menge segnete, unter der Hunderte von Nichtkatholiken weilten, im Schlußbankett die Grundsatztreue des „Katholiken" Marc Sangnier rühmte, und wenn schließlich der Papst — wie übrigens auf allen bisherigen Kongressen — den Segensgruß sandte, in diesem Jahre mit besonders herzlicher Formel. Wir haben alle diese letzterwähnten Momente zusammen durchaus als deutliche Geste der Hierarchie empfunden, sowohl nach Frankreich wie nach Deutschland hin. In beiden Ländern trägt ja die Zurückhaltung der katholischen Kreise wohl noch die meiste Schuld daran, daß Marc Sangniers Ruf zur Sammlung aller Gutgesinnten bisher nicht noch stärkeres Echo gefunden hat. Als langjähriger Beobachter der Bewegung Marc Sangniers sind wir geneigt, die Auswirkung dieser entschiedenen Stellungnahme leitender kirchlicher Kreise für den Fortschritt der Bewegung günstig zu veranschlagen. Es hängt in der Tat außerordentlich viel davon ab, ob diese Kreise, die eigentlich als erste zur Stelle sein sollten, statt hinter Freidenkern, Sozialisten und Anderen herzuhinken oder mit tausend Reserven bei Seite zu stehen, nun auch in erhöhtem Maße ihrer Verantwortung sich entsinnen und durch ihre Mitarbeit das Gewicht einer Bewegung verstärken, der kein Christ seine dauernden Sympathien versagen kann. Heinrich Ruster (Bonn)

*) Vgl. dessen Aufsatz in der „Katholischen Friedenswarte" 1925. (Auch unsre Besprechung von Stratmanns Werk „Weltkirche und Weltfriede" Nr. 9/10 Sp. 234 f. d. v. F. D H.)

Der dritte Kongreß der religiösen Sozialisten Deutschlands

in Meersburg 1. bis 4. August 1926

In Meersburg tagte wieder wie 1924 die Jahresversammlung der Religiösen Sozialisten. Dazwischen liegt die Berliner Tagung des vergangenen Winters. Die Geschichte der Bewegung ist mit der Stadt am Bodensee nun so verknüpft, daß auch in Zukunft alle zwei Jahre die Reichskonferenz hier abgehalten werden soll. Dazwischen werden die Tagungen der Landesgruppen stattfinden.

Meersburg ist einzigartig, weil seine Geschichte und seine Natur in einer erregenden Spannung stehen zur Geschichte und Natur der Menschen, deren geistige Kämpfe sich da abspielen. Die Zwingtürme und Rokokoschlösser der ehemaligen Fürstbischöfe reden von Macht und Verfall der Kirche zu einer proletarischen Bewegung, die sich anschickt, die Kirche zu erobern: im Prunksaal mit seinen profanen Jagdgemälden hängt über dem Rednerpult eine riesige blutrote Fahne mit dem schwarzen Kreuz, als Zeichen für eine ecclesia militans, die sich von Gott in der kapitalistischen Not unsrer Zeit ihre Aufgaben diktieren lassen will. Vor den trunkenen Blicken der Großstädter, die noch die Unruhe ihres gehetzten Daseins in sich tragen, den Rhythmus des Kampfs und der Maschine, liegen die traumhaft schönen Gestade des Sees: so harmonisch ist Gottes Schöpfung, das Urbild der Menschenordnung, zu deren Verwirklichung wir als Gottes Mitarbeiter aufgerufen sind. In dem Schloß (jetzt Taubstummenanstalt), dessen Prunk aus den Blutgeldern ausgesogenen Bauerntums stammt, wohnen fast alle Teilnehmer gemeinsam und haben die Tischgemeinschaft; die Unmittelbarkeit einer geistbeherrschten Solidarität wird den meisten Sozialisten zum erstenmal zum Erlebnis.

Pfarrer Eckert, als der Pfarrer in Meersburg, hatte die Tagung so organisiert, daß das Gemeinschaftsleben durch keine Hemmungen beeinträchtigt werden konnte. In seiner Hand lag auch die Leitung der Debatten.

Über 100 Männer und Frauen waren außer den Ortseinwohnern zusammen. Drei Viertel davon waren Süddeutsche, vorwiegend Badner, dann Württemberger, Pfälzer, Bayern und Hessen. Durch die übrigen Teilnehmer waren vertreten Berlin, Thüringen, Rheinland, Westfalen, Sachsen, Anhalt. Einige Schweizer Freunde und eine Dänin vertraten das Ausland. Leider hatten Ragaz und die Holländer absagen müssen. Es waren nur 14 Pfarrer da. Unter den übrigen: 8 Akademiker, 11 aus dem Lehrerberuf, einige Sozial-, Gemeinde- und Staatsbeamte. Die Mehrheit waren Arbeiter. Zum Sozialismus bekannten sich Alle; fast Alle waren Mitglieder der S.P.D. Daß das eigentliche Proletariat, auf welchem tatsächlich jetzt schon die Stoßkraft der Bewegung beruht, nicht noch stärker vertreten war, ist in der jetzigen Notlage der Arbeiterschaft begründet. Die Parteipresse berichtete über die Tagung mit interessierter Teilnahme. Diese religiös-sozialistische Bewegung wird, vor allem in Süddeutschland, nicht mehr als Sekte, sondern als berechtigte, zum Teil schon als notwendige

Unterströmung in der sozialistischen Gesamtbewegung angesehen. Die ganz neue Situation, welche dadurch noch einmal für eine fruchtbare Aussprache zwischen Kirche und Sozialismus in Deutschland gegeben ist, zwingt zur größten Verantwortung.

Der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus, Katholizismus und Freidenkertum sollte die Tagung dienen. Diese Auseinandersetzung mußte immer wieder durchkreuzt werden durch die Problematik der eigenen Bewegung. Die religiös-sozialistische Bewegung ist ja nicht eindeutig in Deutschland. Es besteht ein Unterschied zwischen dem Kreis um Mennicke, Tillich und Heimann (Blätter für religiösen Sozialismus) und der Arbeitsgemeinschaft der Religiösen Sozialisten (Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes). Wenn auch kein Vertreter jenes Kreises da sein konnte, so wirkte sich die Spannung durch Menschen, die ihm nahestehen, und durch die mit der Neuwerkbewegung befreundeten Religiösen Sozialisten doch fruchtbar aus. Das Ergebnis dieser Kämpfe, die zuerst bis zu einem dramatischen Höhepunkt vor der gesamten Teilnehmerschaft und dann in persönlichen Gesprächen der Führer ausgetragen wurden, ist folgendes: Problematik und Propaganda, Warten und Eilen, kirchenpolitische oder andere auf Massenagitation zielende Arbeit und reine theoretische Führerarbeit können und dürfen nicht auseinanderfallen. Aus der notwendigen Spannung zwischen den beiden Polen darf nicht eine methodische Alternative werden. Wir müssen den Mut haben zu der Sünde, die mit jedem politischen, auch mit dem kirchenpolitischen Handeln immer verbunden ist. Uns treibt zum politischen Handeln die Liebe zu den Brüdern. Selbstgenugsamer Quietismus wäre größere Sünde. Aber es sagt uns eben der Glaube immer wieder, was Sünde beim politischen Handeln ist. Wir kommen nie zu einer Sicherheit angesichts eines Erfolgs bei den Massen oder in der Kirche; wir kommen bei der Erkenntnis, daß es sich eben um Pneuma handelt, nicht von dem Abgrund Gottes, von dem Bewußtsein unserer Armut los. Wir sehen die Not unserer tatsächlich entgotteten Gegenwart als zu tief an, daß wir uns mit äußerlichen Maßnahmen zufrieden geben könnten. Wenn unsere Aufgabe uns mehr im Wirken in und an der Kirche gestellt worden ist, so wirken wir doch gleichzeitig in stärkstem Maße auch im Proletariat; die drei badischen Pfarrer haben sicher in einem Jahr in etwa 200 Parteiversammlungen zu sprechen. Nicht die kirchliche Arbeit macht unsere Bewegung religiös, sondern jede Arbeit auf jedem Gebiet, die zum Ziel hat, Verantwortung für die Heiligkeit des Menschen und der Gemeinschaft zu wecken und aus dieser Verantwortung zu handeln.

Diese Spannung lag über allen Tagen; manchmal verstanden die Laien sie in ihrem religiösen Charakter nicht und meinten, es sei Theologengezänk: „Sprecht Deutsch, wir verstehen euer Latein nicht!" Darum wirkte es am Tiefsten, als Pfarrer Stückelberger von Winterthur sie in der Geschichte der schweizer Bewegung, in der Polarität zwischen Ragaz und Kutter und ihren Anhängern nachwies. Uns zeigte gerade die Geschichte des schweizer religiösen Sozialismus, daß es sich niemals um eine Alternative, sondern immer nur um ein Sowohl-Als-Auch handeln kann. Darum wurden die organisatorischen Fragen, die nach einer Klärung verlangten, mit gutem Gewissen und klarer Entschiedenheit gelöst.

Eckerts Eröffnungspredigt über Jesu Wort vom entzündeten Feuer rief zur Besinnung und zur Tat. Jeden Tag leitete um 7 Uhr eine Andacht ein. Der sächsische Pfarrer Dost sprach über das Liebesgebot Jesu; der bayrische Pfarrer Lic. Simon redete aus der Unruhe des Wartens und Aufgerufenseins über „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde"; der badische Pfarrer Kappes stellte die ganze Tagung in der Schlußpredigt unter die erste Seligpreisung.

Leider war Fuchs von Eisenach im letzten Augenblick am persönlichen Erscheinen verhindert. Sein Referat über „Protestantismus und religiösen Sozialismus" konnte wenigstens vorgelesen werden. Sein Fundamentalsatz war die Formulierung des „Glaubens" als „Verantwortung für die Heiligkeit des eigenen Lebens wie für das der Andern". Infolgedessen kommt aus dem Glauben die Norm des Sündenbewußtseins und der Antrieb zur Buße. Aber es ist in diesem Sündenbewußtsein auch das Wissen um Gnade und Vergebung gegeben. Daher muß der Glaube zur Verantwortung gegenüber der Gesellschaftsgestaltung treiben. Maßstab für „Sünde" kann für den Christen nicht das an der jeweils geltenden Ordnung orientierte allgemeine Rechtsempfinden sein, das den Begriff der Gesellschaftssünde gar nicht kennt. Sondern im Glauben selbst liegt die Norm für alles, was im Persönlichen und Gesellschaftlichen gegen Gottes Gebot von der Heiligkeit des eigenen und der Andern Leben streitet. Damit wird die Kirche immer zu einer revolutionären Spannung gegen die Gesellschaftsgestaltungen ihrer Zeit aufgerufen. Bisher brachte das evangelische Kirchentum diese Kraft bei seiner Gebundenheit an die jeweiligen staatlichen und wirtschaftlichen Ordnungen nicht auf. Es war weithin nur Zersetzung der mittelalterlichen Kirche ohne eigene evangelische Neubildung. Auch der Idealismus mit seinem Bewußtsein der Lebensheiligung aus eigenster innerer Notwendigkeit kam nicht zur radikalen Gegenüberstellung der eigenen Verantwortlichkeit gegenüber den Gewaltautoritäten seiner Zeit. Seine Höhenethik schlägt um in die Verantwortungslosigkeit des Höhenmenschen gegenüber der Gemeinschaft, die sich im Kapitalismus vollendet. Der religiöse Sozialismus kennt wieder die Gesamtverantwortung. Er ist nicht an Kirchentum und Theologie gebunden. Er kann auch völlig frei davon sich auswirken in dem tiefen Ernstnehmen der Wirklichkeiten des Lebens. Sein Streben ist, unser und der Andern Leben und das Leben der Gemeinschaft mit heiligen Werten, mit brüderlicher Verbindung und Bindung zu erfüllen. Neue Möglichkeiten religiöser Kirchenbildung tuen sich auf in der Sammlung der vom Ewigen her Getroffenen. Es hängt von dem Machtinteresse der in der gegenwärtigen Kirche Herrschenden ab, ob die von dem unbedingten Willen zu einer neuen geheiligten Gesamtordnung erfüllten „Unkirchlichen" weiterhin ausgestoßen werden. Wir stehen in den sozialistischen Massen als die Rufer zu einem wirklichen Radikalismus, zur Verantwortung der Menschen vor dem Ewigen, und in den Kirchen als die Diener an seiner Verkündigung und Gemeindeform, die vom unbedingten Wollen zur Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Liebe erfüllt sind.

Pfarrer Fritze aus Köln sprach über „Katholizismus und religiösen Sozialismus". Er ging von der Problematik des religiösen Sozialismus aus, die alle konfessionelle und Parteigebundenheit sprengt. Da entsteht der Konflikt mit dem Katholizismus, dessen Hierarchie den Sozialismus nie erträgt. Sie kann sich mit jeder Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung abfinden in dem Maß wie es ihr gelingt, normierende Macht in ihnen zu gewinnen und sie damit gleichzeitig umzubiegen. Trotzdem ist aber der im eigentlichen Sinn religiöse Katholizismus viel aufgeschlossener für den Sozialismus und die proletarische Bewegung in den Massen als der überwiegende Teil des Protestantismus. Steinbüchel und andere führende Sozialethiker der katholischen Kirche erkennen den Marxistischen Sozialismus als ethisch-idealistische Bewegung an. Noch mehr gilt das vom Jungkatholizismus und den Christlich-Sozialen. Da ist weitgehende Kritik an der Haltung der Kirche, engste Verbundenheit mit dem Proletariat, starker Einfluß auf die Massen, seelische Freiheit gegenüber allen „Zäunen und Ansichtenmauern". Tief ergreifend wirkten Zitate aus Schriften von Wilhelm Hammelrath und Vitus Heller. Wann allerdings die Hierarchie diese lebendigste katholische Bewegung abtun wird, vielleicht dann, wenn sie einen für die katholische Kirche wichtigen propagandistischen Zweck erfüllt hat, ist noch nicht abzusehen. Jedenfalls muß die religiös-sozialistische Bewegung in engster Fühlung mit diesen Katholiken bleiben.

Pfarrer Piechowski aus Berlin sprach über „Freidenker und religiösen Sozialismus". Er gab eine sehr instruktive Darstellung der Geschichte der einzelnen Strömungen der Freidenkerbewegung, ihrer Stärkeverhältnisse und Grundsätze. Mit sehr starken finanziellen Mitteln, die aus dem Feuerbestattungsverein herkommen, wird die Propaganda gegen Kirche und Religion betrieben. Vor allem der religiöse Sozialismus wird am heftigsten bekämpft. Rationalismus, Monismus und Marxismus sind die verschiedenen Strömungen im Freidenkertum. Vorherrschend ist eine falsche Vorstellung vom Wesen des Religiösen überhaupt, welche durch die verlogene, kirchlich gestützte Gesellschaftsordnung und die Orthodoxie immer wieder gestärkt wird. In der kritischen Stellung können wir weithin mit den Freidenkern gehen, müssen zur sachlichen Diskussion mit ihnen kommen, ihnen aber gerade dabei die Gegenwart gestaltenden Kräfte wahrer Religiösität lebendig machen. Wir müssen wie sie mitten in der Massenbewegung des Proletariats stehen und es darauf ankommen lassen, welche Bewegung stärkere Kräfte zur Verwirklichung des Sozialismus liefert. Die Freidenkerbewegung ist in sich gespalten in die Gegensätze: bürgerlich-sozialistisch, religiös-religionsfeindlich, sozialistisch-kommunistisch; in diesen inneren Kämpfen verzehrt sich viel Kraft.

Den tiefsten Eindruck von allen Referaten machte der Vortrag von Emil Blum vom Habertshof (Neuwerk) über „Christentum und Sozialismus". Die heutige Weltordnung muß aus Liebe überwunden werden. Christentum und Sozialismus sind eins in der Verneinung des heutigen wirtschaftlichen Systems. Das Evangelium enthält von sich aus keine Aufforderung zum Sozialismus. Die soziale Bewegung lebt da, wo sie wirkliche Bewegung ist, (selbst bei Marx) vom Christus. Die Spannung zwischen Sozialismus und Christentum bleibt. Das Evangelium steht immer über dem Sozialismus. Die Kirche muß ihre Schuld bekennen, daß es zu den heutigen Ordnungen der Welt kam. Alle Lebensmächte der Geschichte haben irgendwie etwas mit Christus zu tun. Darum müssen wir, muß die Kirche Angreifer sein, damit in den Ordnungen der Welt der göttliche Sinn der Welt reiner zum Ausdruck kommt.

Das noch auf der Tagesordnung stehende Referat über „Sozialistische Kulturbewegung und religiösen Sozialismus" konnte der Referent Dr. Strecker infolge unerwarteter Verhinderung nicht halten; es fand eingehende Aussprache wie die übrigen*).

An den beiden letzten Tagen waren organisatorische Verhandlungen: aus der Arbeitsgemeinschaft wird der „Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands". Er ist gegliedert nach den Landeskirchen. Die Stoßkraft des Bundes wird zunächst da eingesetzt, wo allgemeine und direkte Wahlen zu den Landessynoden möglich sind. In den anderen Landeskirchen wird zunächst die indirekte

*) Die Predigten und Andachten erscheinen gedruckt im „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes", Verlag Karlsruhe-Rüppurr, Blütenweg 2a (1.20 vierteljährlich), die Vorträge im Neuwerk-Verlag, Habertshof bei Schlüchtern im „Neuwerk". DH

Arbeit betrieben. Das Sonntagsblatt wird ausgebaut, Broschüren und Liedersammlungen herausgegeben. Die literarische Arbeit des Bundes soll eine Genossenschaft tragen. Das Verhältnis zu den anderen Gruppen innerhalb der religiös-sozialistischen Gesamtbewegung und zum Ausland wird persönlicher und enger gestaltet. Eine Bruderschaft der sozialistischen Geistlichen wurde gegründet. — —

In den neunziger Jahren pochten auch einmal soziale Pfarrer an die Pforten der Kirche. Diese wollten sich nicht auftun; sie waren Einzelne und hatten keine Massen hinter sich. Die Pfarrer gingen in die Politik. Die Kirche hatte wieder die erwünschte Ruhe. Heute ist das anders. In der religiös-sozialistischen Bewegung ist und wächst so viel Stoßkraft, daß die Tore ganz aufgehen werden.

Karlsruhe Heinz Kappes

Vom 18. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus in Dorpat (21.—29. Juli)

Wenn immer wieder von maßgebenden Stellen betont wird, die Arbeit gegen den Alkoholismus sei vor allem eine Aufgabe der Erziehung, so darf daran erinnert werden, daß auch die Kirche eine volkspädagogische Aufgabe hat und eine volkserzieherische Macht ist. Wenn jetzt — um nur Eines anzuführen — wohl allenthalben bei den deutschen Antialkoholtagen in Gottesdiensten der Alkoholfrage gedacht wird, so hat man in den Kirchen eine so zahlreiche und innerlich vorbereitete Menschenmenge vor sich, daß eine ganze Anzahl öffentlicher, viel beredeter Versammlungen dadurch aufgewogen wird.

Nicht immer hat man die Kirchen in alkoholgegnerischen Kreisen gewürdigt. Z. B. erklingt in den Verhandlungen des 9. Internationalen Kongresses gegen den Alkoholismus in Bremen auch ein Protest der „Delegierten der katholischen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine von Österreich-Ungarn, Holland, Luxemburg und Deutschland" „gegen die während der Kongreßverhandlungen zu Tage getretenen Äußerungen gegen die christliche Weltanschauung", dem sich „die Vertreter des Blauen Kreuzes und der evangelischen Enthaltsamkeitsvereine" anschlossen.

Wie anders war das Bild des 18. Internationalen Kongresses in Dorpat.

Dort standen „die Kirchen gegen den Alkohol" als einer der Hauptverhandlungsgegenstände auf der Tagesordnung. Eine Eröffnungsfeier wurde in der Universitätskirche gehalten. Gottesdienste in den Kirchen der verschiedenen Konfessionen gehörten zur Festfolge, und ein internationaler Kirchenbund gegen den Alkoholismus wurde begründet.

Universität und Universitätskirche sind von Alexander I. errichtet. Eine Weihe ruhte auf der Kirche durch das Andenken des als Märtyrers in der Bolschewikenzeit vollendeten Hahn. In der Kirche wurde der Kongreß eröffnet. Die Lieder (deutsch-evangelische Kirchenlieder) wurden gleichzeitig estnisch, deutsch, englisch und französisch gesungen. (Auch bei den estnischen Gottesdiensten erbauten wir uns später am deutschen Kirchenlied.) Nach einander bezeugten Bischof Kuck als Haupt der estnischen Landeskirche (im Bischofsornat wie seine skandinavischen Amtsbrüder, aber hier ohne Krummstab!), Prof. Dr. Hoffmann aus Breslau als römisch-katholischer Katholik, Metropolit Alexander als Mann der russisch-orthodoxen Kirche, der Unterzeichnete als deutscher Lutheraner, Rev. Deets Picket als Vertreter der angelsächsischen Kirchen das Interesse ihrer Kirchen an der Alkoholfrage (vom Standpunkte der Menschenliebe und der Gewissenspflicht aus). Ich selbst erinnerte daran, wie Luthers Doppelrezept gegen den Alkoholismus — das Wort und das Schwert — noch heute bei uns gilt: die evangelischen Kirchenregierungen mahnen, in Predigt, Unterricht, Seelsorge gegen die Alkoholnot zu arbeiten, und bemühen sich andererseits, mittel- und unmittelbar auf Gesetzgebung und Verwaltung einen alkoholgegnerischen Einfluß auszuüben. Das griechische Vaterunser und der lateinische Segen des Prof. der Homiletik D. Rahamägi schlossen die Feier ab.

Der Sonntagsgottesdienst in der deutschen lutherischen Kirche war mir, der in der römisch-katholischen Kirche Prof. Dr. Ude aus Graz anvertraut *). Abendgottesdienste zur Alkoholfrage wurden in den drei estnischen Kirchen gehalten: neben dem deutschen Pastor redete da noch ein Geistlicher schwedischer oder englischer Zunge. Alles wurde sofort ins Estnische übertragen. Die Kirchen waren voll.

Vielseitig wurde über Kirche und Alkohol (Kirche im Sinne von Religionsgemeinschaft) auf dem Kongresse verhandelt. Über die Stellung der römisch-katholischen Kirche redeten Professor Ude grundsätzlich und Pater von Scheltinga (Hertogenbosch) aus der Praxis, — über die der griechisch-orthodoxen Kirche Metropolit Alexander (Eesti), über die der protestantischen Staats-, Landes- und Volkskirchen Bischof Kuck (Reval), über die der Freikirchen Bischof Cannon (bisch. meth. Kirche der Südstaaten U.S.), über die des Islam Derwisch Korkout (Bosnien); über die des Judentums sollte Oberrabbiner Dr. Back (Berlin), über die des Buddhismus in Japan Professor Takashima (Tokio) Vortrag halten, sie waren am Erscheinen verhindert, jedoch lagen von ihnen kurze Zusammenfassungen der Grundgedanken vor.

Kucks Ausführungen gaben die Grundlage für eine Sondersitzung der kirchlichen Abstinenzvertreter, die zu einem internationalen Zusammenschluß von Vertretern der verschiedenen christlichen Kirchen führte, welche in Verbindung mit dem Permanenzkomitee einen Austausch von Material und Anregungen von Kirche zu Kirche bewirken und eine Konferenz im Zusammenhang mit dem nächsten Internationalen Kongreß vorbereiten sollen. Gewählt wurden Bischof Kuck (Estland: Vorsitzender als Vertreter des gastgebenden Landes), Pfarrer Daulte (Lausanne: reformierte Kirche), Metropolit Alexander (Eesti: griechisch-katholische Kirche), Kanonikus Herzog (Schweiz: römisch-katholische Kirche), Bischof Cannon (Nordamerika: evangelische Freikirchen); dem Zentralausschuß für Innere Mission in Berlin wurde es übertragen, einen Vertreter für die germanischen lutherischen Kirchen zu bestimmen. Jeder Gewählte benannte einen Stellvertreter; der für Kuck ist Rahamägi. — Schriftführer sind einstweilen Pastor Seyferth (Berlin, Dezernent für die Alkoholfrage im Zentralausschuß für Innere Mission) und Fräulein mag. Klauß (Dorpat).

Der Internationale Kongreß begrüßte die neue Organisation mit folgender Entschließung: „Der Kongreß hat mit großer Freude erfahren, daß die Vertreter der am Kongreß teilnehmenden christlichen Konfessionen beschlossen haben, in enger Fühlung dahin zu wirken, daß die verschiedenen Kirchen immer mehr ihren großen sozialen und sittlichen Einfluß für die energische Bekämpfung des Alkoholismus einsetzen."

In einer Studentenversammlung sprach Professor J. Köpp (Dorpat) über die Behandlung der Alkoholfrage in der theologischen Fakultät.

Nur eine Seite aus den Verhandlungen des inhaltreichen Kongresses habe ich hier skizzieren können. Ein Gesamtbild aus meiner Hand erscheint in der nächsten Nummer der Blätter „Auf der Wacht" und von Dr. Kraut in Heft 3 der „Alkoholfrage". Bei dem großen Eifer der estnischen Freunde werden wir wohl auch bald den Druck der Gesamtverhandlungen erhoffen dürfen.

Kiel Christian Stubbe

*) Stubbe's Predigt über 1. Mos. 1, 26—28 steht in Heft 3 der „Alkoholfrage" zu lesen. Prof. Ude ist derselbe, von dessen Maßregelung in Nr. 16 Sp. 818 berichtet wurde. D H

Schwestern als Beamte

Wie? Schwestern als Beamte, das ist ja gerade das, was von den Sachverständigen und auch Anderen abgelehnt wird. Ja nicht den Schwesterndienst in die Schablone der Beamtenarbeit pressen, damit wird der Schwesternarbeit das Beste, die freudige Hingabe an den Beruf und die begeisterte Opferwilligkeit genommen. Hier im Kranken- und Erzieherdienste soll nicht Rücksicht auf das Gehalt und sichere Beamtenstellung, sondern allein der Drang des Herzens und frommer Sinn entscheiden. — Nun wohl, Niemand kann sich zunächst dem Gewichte der angegebenen Gründe für einen nicht beamtenmäßigen Schwesterndienst entziehen, und theoretisch läßt sich noch allerlei dafür anführen. Aber auch hier gibt es schon eine Praxis, die diese Theorie beiseite schiebt, und es ist nur merkwürdig, daß diese Praxis noch verhältnismäßig wenig bekannt ist. Es scheint, als wolle man sie geflissentlich nicht sehen, oder absichtlich totschweigen; Sachverständige aber sollten sie doch kennen.

Man hat in Sachsen den Versuch gemacht — und man darf heute nach beinahe 40 Jahren sagen, daß er gelungen ist — Schwestern für die staatlichen Krankenanstalten in einem staatlichen Schwesternhause auszubilden und nach einer bestimmten Vorbereitungszeit staatlich anzustellen. Selbstverständlich unterscheidet sich die Ausbildung in der Krankenpflege nicht wesentlich von der in anderen Krankenhäusern, auch fehlt es wie sonst nicht an der Einführung in die rechte sittliche Auffassung des Berufs. Aber von der Einsegnung an scheiden sich äußerlich die Wege: hier tut man seine Pflicht, um es schlagwortartig auszudrücken, um Jesu willen, dort um des Geldes willen. Wir wollen hier nicht auf das Einseitige, ja Verkehrte dieser vielverbreiteten Behauptung eingehen und sie zu widerlegen versuchen; besser als alle solche Auseinandersetzungen beweist die Wirklichkeit, daß die Beamtenstellung der Schwestern in den staatlichen Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke sowie in den staatlichen Kliniken ihre Arbeit nicht veräußerlicht, sondern daß ebenso das Herz dabei ist, wie etwa bei den Diakonissen. Oder wo sonst hätte man Schwestern für den schweren verantwortungsvollen Dienst an Geisteskranken? Und wer ihre Treue im Dienste, ihre rührende Fürsorge für die ihnen Anvertrauten mit eigenen Augen gesehen hat, wird nicht mehr in das oben angeführte Schlagwort einstimmen können.

Nein, hier wie dort wahrhaft innere Hingabe an den schweren Beruf, nicht die Frage nach äußeren Vorteilen entscheidet. Und ist denn letzten Endes die Versorgung der Schwestern durch das Mutterhaus grundsätzlich etwas Anderes als die Versorgung der Schwestern durch den Staat? Jedenfalls ist Sachsen froh und dankbar, daß es auf neuem Wege für seine Staatsanstalten Schwestern gefunden hat, und wird auf diesem Wege weitergehen. Man kann nur die Hoffnung aussprechen, daß sich junge Mädchen, die körperlich gesund und geistig rege sind, genug finden möchten, die diesen Beruf wählen.

Näheres über die sächsische staatliche Schwesternschaft durch den unterzeichneten Rektor des Schwesternhauses.

Arnsdorf, Sachsen Pastor Wehrmann

Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland, ihr Umfang, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung — Geburtenrückgang und Abtreibung

Der letzte Bericht wurde geschlossen mit dem Hinweis auf die Arbeitslosennot, die anscheinend eine Dauererscheinung wird. Die deutsche Industrie erfuhr in den letzten Monaten zweifellos eine gewisse Belebung, aber wie schon dargestellt, durch eine starke Konzentration, d. h. durch Zurückführung des Produktionsumfangs nach der Aufblähung durch die Inflationskonjunktur auf das heute allein mögliche Maß. Seitdem besteht unsere Arbeitslosennot. Sie ist die Folge eines an sich gesunden wirtschaftlichen Vorgangs, der nur mit dieser neuen Notlage bewerkstelligt werden konnte. Das macht sie noch tragischer, als sie an sich schon ist. Folgende Ziffern zeigen das: Am 1. Juli 1925 betrug die Zahl der unterstützten Erwerbslosen 195 099; am 1. März 1926 (also *nach* Durchführung der Konzentration) 2 055 928. Über die schlimme soziale Auswirkung und die schweren moralischen Folgen braucht kein Wort verloren zu werden; sie treten nicht allein durch die Verarmung der Erwerbslosenfamilien ein, sondern schon dadurch, daß eine Menge gesunder Männer nicht arbeiten *darf*. (Die Attentäter von Leiserde!) Wie sehr man über die entseelenden Wirkungen der modernen Arbeit zu klagen hat, so ist doch noch entseelender die Arbeitslosigkeit; denn geordnete, sinnvolle Arbeit gehört nun einmal zum Dasein des normalen Menschen.

So sehr diese Not begriffen wird, so wenig bekannt ist doch das *Ausmaß* der Erwerbslosigkeit. Unsere Ziffern (Sp. 871) zeigten nur die *unterstützten* Erwerbslosenmassen; *alle* Erwerbslosen in der Industrie werden mit 1¾ Millionen, zusammen mit den Angestellten in Handel, Verkehr und Gewerbe, samt Landwirtschaft mit mehr als 2 Millionen errechnet. Dazu kommt die Kurzarbeiterzahl, die allein in der Industrie mit 1,7 Millionen angegeben wird. Die Ungeheuerlichkeit dieser Ziffern wird einem erst klar, wenn man sie mit den Arbeitslosenzahlen der Vorkriegszeit vergleicht; damals bewegte sich die Mindestzahl um 100 000 und die Höchstzahl um 600 000 Arbeitslose.

Die *Ursachen* der Arbeitslosigkeit sind verschiedenartige. Die erste und hauptsächlichste ist mit einer *Umlagerung der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge* gegeben, auf die schon wiederholt hingewiesen wurde. Wir können zu wenig ausführen, da die Übersee sich selbst in steigendem Maße industrialisiert und die noch mögliche europäische Ausfuhr von Ländern mit geringer Valuta (Frankreich, Belgien und Italien) weggenommen wird. Es wird errechnet, daß, wenn man die Ausfuhr an Fertigfabrikaten nur um 2 Milliarden Mark steigern könnte (bei gleichbleibenden Preisen), drei Viertel Millionen Erwerbslose wieder beschäftigt werden könnten. Auch drückt die Erwerbslosigkeit wieder auf den Konsum am inneren Markt; solche Massen schlecht bezahlter Menschen, die kaum das Existenzminimum haben, sind nicht geeignet, mit ihrer Kaufkraft den inneren Markt zu beleben und so für ihre eigene Einstellung zu sorgen.

Eine andere Ursache liegt in der *steigenden Rationalisierung und Technisierung* der Betriebe. Jede durch Maschine verrichtete Arbeit ist auf die Dauer billiger als die menschliche, das wird oberster Grundsatz beim Umbau der Betriebe. Man sucht durch Technisierung Arbeiterlöhne zu sparen. Und das geschieht in vollem Umfange. Die Industrie Amerikas geht auf diesem Wege voran. Dort als in einem verhältnismäßig dünn bevölkerten Lande sind menschliche Arbeitskräfte teuer, welcher Umstand besonders zu ihrer Ausschaltung anregt. Dort gibt es Restaurants, wo Niemand bedient. Man gelangt durch einen engen Durchlaß, der nur herein, aber nicht mehr hinauslläßt, zu Büffets mit Tellern, Besteck und Speisen aller Art, muß auf seinem Weg dann eine Angestellte passieren, die mit einem Blick den Inhalt des Tellers prüft und auf einem Zettel verrechnet. Der Weg führt von selbst in einen mit Tischen und Stühlen besetzten Wirtschaftsraum, wo man seine Sache verzehrt. Man kann das Lokal nur durch eine andere Tür verlassen, wo der Kassierer sitzt, bei dem man seinen Rechnungszettel begleicht *). Ein ähnliches System wird bereits in Verkaufsläden befolgt, wo das Publikum aus den Schubladen selbst die gewünschten Waren holt, die schon in Einheitspaketen abgewogen und verpackt sind. Es genügen für ein ziemlich großes Geschäft 2—3 Personen für Aufsicht und Kasse. Wie ich höre, will die bekannte Hamburger Konsumgesellschaft „Produktion" in Deutschland ein ähnliches Geschäft einrichten, wobei sie sich nicht verhehlt, daß das Publikum (wie zur Standardware) erst zu dieser neuen Art Verkaufsregelung erzogen werden muß. Ja selbst komplizierte Rechenaufgaben werden heute nicht mehr von einem Dutzend Köpfen, sondern von einer Maschine gelöst. So etwa die Lohnberechnung für ein gesamtes Personal. Auch mit Buchhaltung braucht sich der Mensch nicht mehr zu plagen, das besorgt für ihn eine Maschine. Solche Maschinen werden heute in Deutschland schon recht zahlreich gebraucht und würden noch mehr gebraucht werden, wenn die zur Anschaffung nötigen Kapitalien flüssig wären. — Nun gibt es allerdings Betriebe, wo noch sehr viel Menschen dicht aneinander arbeiten, aber in vielen überfällt den Besucher das unheimliche Gefühl der Einsamkeit inmitten lärmenden Lebens. Man besuchte etwa ein modernes Röhrenwalzwerk oder ein Schienenwalzwerk: fast alles macht die Maschine in unermüdlichem Trott, von einem in einem Winkel sitzenden Arbeiter mittels Hebel bedient. Oder man gehe in ein modernes Maschinenhaus: die paar Maschinenmeister verschwinden zwischen den riesigen Ausmaßen der Maschinen. Elektrizitätswerke kosten Arbeit im Ernste nur bei der Herstellung, dann arbeitet die Naturkraft des Wassers allein, und je weniger der Maschinist zu tun hat, desto besser läuft die Sache. Das ist moderne Technik, unerschöpflich in ihren Möglichkeiten, durch vergeistigte Materie, die Maschine, menschliche Arbeitskraft nicht nur zu ersetzen, sondern zu überbieten. Man denke sich den Prozeß fortgesetzt, so wird er nicht dazu beitragen, das Arbeitslosenelend zu beheben, sondern es im Gegenteil fördern. So sehr diese Vereinfachung der Produktion zu begrüßen ist, so verhängnisvoll wirkt sie sich darin aus, daß sie immer mehr Menschen aus der produktiven Arbeit hinausdrängt. Das Problem „Mensch und Maschine" taucht auf, das bereits Anfang des vorigen Jahrhunderts in England die von der Arbeit zurückgestoßenen Hände zum Maschinensturm verleitet hat.

Dieser Prozeß der Rationalisierung und Technisierung der Produktion wird noch weitere Fortschritte machen; er wird auch mit Bewußtsein fortgesetzt. Unsere Ingenieure würden am liebsten die Maschinenhallen niederreißen und von Grund aus nach den neuesten Errungenschaften aufbauen, wenn die Kapitalkraft der Firma es erlaubte. Und wie gesagt, die Produktionstechnik birgt ungeahnte Möglichkeiten. *Dann* aber muß man das Problem der Arbeitslosigkeit sehen und ihm irgendwie vorbauen. Man stellt sich die Entwicklung so vor, daß mit der Steigerung der Produktivität der deutschen Betriebe zwar zunächst die Arbeitslosigkeit nicht gemildert, später aber mit ihrer Hilfe Auslandsmärkte erobert und dann neue Arbeitskräfte wieder eingestellt werden könnten. Die Technisierung sei also der indirekte Weg zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Man muß gegen diesen Plan seine Bedenken anmelden; denn im selben Maße wird auch die Technisierung des Auslandes und der Übersee fortschreiten. Wohin soll man dann exportieren? Wo gibt es dann noch zu erobernde Absatzmärkte? Die Vereinigten Staaten z. B. dürften wohl nie mehr wie früher europäisches Exportland werden. Die Welt ist im großen und ganzen verteilt. Ich zweifle sehr, ob unsere Aussicht und Hoffnung auf Steigerung des Exports, die heute wieder stärker gehegt wird, sich mit den Tatsachen der Weltwirtschaft vereinbaren läßt.

Damit sind wir bei dem Problem angelangt, wie der Arbeitslosigkeit abgeholfen werden soll, das ja gewiß von allen Seiten, auch von den Arbeitgebern, ernsthaft diskutiert wird. Auswanderung ist unmöglich. Die Vereinigten Staaten werden von 1927 an die Einwanderungsquote auf 20 000 Köpfe für Deutschland herabsetzen. Südamerika nimmt gerne Landarbeiter und industrielle Facharbeiter auf; aber die können wir in Deutschland selbst notwendig brauchen; namentlich mit Facharbeitern würden wir nur helfen die konkurrierende südamerikanische Industrie aufzubauen. Eigene Kolonien, die aufnahmefähig wären, haben wir nicht. — Oder könnten ausländische Arbeiter in Deutschland abgestoßen werden? Ihre Zahl ist sehr klein: etwa 125 000 in der deutschen Industrie, und davon sind 75 % deutschstämmig; unter den übrigen überwiegen die Holländer, die ihrerseits wieder Deutsche im selben Maße beschäftigen. Groß ist noch die Zahl der ausländischen landwirtschaftlichen Saisonarbeiter, namentlich der Polen. Für das Jahr 1926 ist ihre Zahl von der Reichsarbeitsverwaltung auf 130 000 festgesetzt. Sie soll mehr und mehr zurückgeschraubt werden, so daß deutsche Arbeiter an ihre Stelle werden treten können; doch darf dieser Prozeß nur allmählich durchgeführt werden, sonst würde die Landwirtschaft und damit die Volksernährung in Schwierigkeiten geraten. Aber auch dann ist keine wirksame Abhilfe für die Arbeitslosigkeit geschaffen, da die Zahl der verfügbaren Arbeitsstellen zu klein ist, außerdem die Wohnungsverhältnisse und das Lohnsystem auf dem Lande einer durchgreifenden Veränderung bedürfen, sollen sie den Ansprüchen, die deutsche Arbeiter (mit Recht) stellen, genügen.

Ein anderes Mittel, das diskutiert wird, sieht man in der Verkürzung der Arbeitszeit und Belebung des Innenmarktes durch Erhöhung des Verbrauchs. *Henry Ford* hat dem in einem Aufsatz Ausdruck verliehen und Dinge gesagt, die in Amerika zur Zeit eifrig erwogen werden, und zwar nicht von ihm allein. Er schreibt: „Die gute alte Zeit, als Männer, Frauen und Kinder zwölf Stunden und mehr täglich arbeiteten, war wirtschaftlich nicht gedeihlich. Erst als die Leute mehr Muße hatten, sich des Lebens zu freuen, fingen sie an, von allem mehr zu wünschen. Das führte zum Zehnstundentag und später zum Achtstundentag. Viele Arbeitgeber bekämpften zuerst die Idee des Zehnstundentages. Sie fürchteten einen schädlichen Einfluß auf die Produktion, indem nach ihrer Ansicht alle vorhandenen Arbeiter nicht genug hervorbringen könnten, um die Welt bei einem so kurzen Arbeitstage mit dem ganzen Lebensbedarf zu versorgen. Derselbe Einwand wurde gegen den Achtstundentag erhoben. Dabei war es doch so, daß die Industrie ihre eigenen Kunden vom Kaufen abhielt, indem sie sie zu lange beschäftigte. Jeder Arbeitgeber wußte, daß die Menschen nur glücklich sind, wenn sie sich mit irgendetwas beschäftigen können. Es kam ihnen nie in den Sinn, darüber nachzudenken, was die Arbeiter wohl in ihrer freien Zeit täten. Hätten sie es getan, so

*) Solche automatische Restaurants gibt es schon lange auch in Berlin, sie scheinen sich aber dort nicht auszubreiten. D H

hätten sie entdeckt, daß in den Mußestunden die Bedürfnisse auftreten, zu deren Deckung die Arbeitsstunden da sind. Je mehr freie Zeit die Menschen haben, um so mehr können sie ihr Leben nach ihren eigenen Wünschen einrichten; und sie werden arbeiten, um ihre Lebenshaltung auf dieser Höhe zu erhalten." (FZ 641). Aus diesem Grunde wird die fünftägige Arbeitswoche propagiert bei hohen Löhnen; so daß die Arbeiter verdienen, aber auch Gelegenheit zum Verbrauch haben. Das stärkt den Innenmarkt, vermehrt den Absatz, damit die Prosperität der Industrie und den Reichtum des Landes. Die Konjunktur wird stabil, die Arbeitslosigkeit eingedämmt; der Arbeiter erwirbt sich ein Depot auf der Bank, das dämpft die Radikalität seiner Ideen, da er nun selbst am „Kapitalismus" interessiert ist. — In diesen Vorschlägen steckt ein eigenes charakteristisches Wirtschaftsideal, das von dem alten europäischen durchaus verschieden ist. Dieses fordert Sparen, lange Arbeitszeit bei harter entsagungsvoller Pflichterfüllung, Einschränkung des persönlichen Konsums und kostspieligen Vergnügens, standesgemäße einfache Lebenshaltung, wie sie dem Arbeiter gebührt. Jenes will von Sparen nichts wissen, sondern Ausgeben, Verbrauchen, um die Industrie zu fördern und sich damit den eigenen Arbeitsplatz zu erhalten. Durch Kassen ist für Krankheit und Invalidität genügend gesorgt. In beiden Auffassungen steckt ein verschiedener Geist. Ich glaube, daß der amerikanische sich durchsetzen wird; die Lebensbedürfnisse der europäischen Arbeitermassen tragen bereits den Ansatz dazu in sich. Ob man diese Wandlung begrüßen soll, ist eine andere Frage; denn aus dem neuen Geist spricht ein gefährlicher harmonistischer Diesseitseudämonismus, der wohl nicht die im Leiden sich offenbarenden Tiefen des Lebens erschließt. Aber soll man deshalb diesen neuen Geist bekämpfen? Diese Frage kann ich in der Kürze nicht entscheiden; ich möchte nur, daß die Leser das Problem sehen und sich zu seiner moralischen Lösung rüsten.

In Deutschland hat diese Anschauung noch lange keine Aussicht auf Verwirklichung. Dazu ist es zu arm; der Privatindustrie fehlt die Kapitalmasse, um die Umstellung auf die intensiv ausgenutzte Fünftagewoche und die reichlichen Löhne vorzunehmen, von daher den Inlandkonsum zu steigern und die Wirtschaft in Blüte zu bringen. Auch in Amerika hat das noch gute Wege. Aber es ist ein Zukunftsgedanke von zwingender Kraft, der durch Verkürzung der Arbeitszeit die technische Rationalisierung wett machen und vielleicht die Arbeitslosigkeit vermeiden könnte. Durch Verkürzung der Arbeitszeit und ausreichende Löhne wäre dann auch dem sonst zur Ausschließung verurteilten Arbeiter der Anteil an dem gesellschaftlichen Ertrag der technischen Rationalisierung gesichert. Jedenfalls wäre es unmöglich, diesen Ertrag nur einer Auswahl von Menschen zugute kommen zu lassen, während Millionen ihren Arbeitsplatz verlieren und dem vernichtenden Gefühl der eigenen Überflüssigkeit überantwortet werden. Das ist ein Weg — aber für die ferne Zukunft, ein Weg nicht ohne moralische Gefahren, deren zwar auch der bisherige Weg nicht entbehrte.

Deutschland muß sich vorläufig begnügen, der Arbeitslosennot mit weniger großartigen Mitteln abzuhelfen. Seine Regierung tut es zunächst mit der Erwerbslosenunterstützung, der die Mittel durch die Erwerbslosen-Versicherungskassen zufließen. Es dürfte interessieren, wie hoch sich die aufgewandten Beträge belaufen, die den Bedarf zu decken haben. Im Durchschnitt der letzten Monate betrugen sie, aufgebracht von den Arbeitgebern 22 Mill., von den Arbeitnehmern 22 Mill., von den Gemeinden 13 Mill., von den Ländern 26,5 Mill., vom Reich 26,5 Mill., zusammen 110 Mill. Mark. Hält dieser Bedarf ein Jahr lang an, dann sind für diese Zeit aufzubringen 12 mal 110 Mill. = 1420 Millionen, also nahezu 1½ Milliarden. Das ist eine gewaltige, zu allemhin noch unproduktive Belastung für einen durch Dawesabkommen und schlechte Auslandsgeschäfte mitgenommenen Wirtschatskörper. Es wird nun vielfach von unverständigen Leuten über die Höhe der Unterstützungen geklagt und getan, als ob sich die Faulenzer damit gute Tage machten. Wenn aber ein Erwerbsloser mit 2 Kindern 2,50 Mark für den Arbeitstag und einer mit der höchsten Kinderzahl 20 Mark in der Woche Unterstützung bekommt, so ist das kaum das Existenzminimum. Es gibt zwar auch da Lumpen, die ihre Frau arbeiten, sichs auf der faulen Haut wohl sein lassen und sich an diesen Zustand gewöhnen, aber das sind Ausnahmen, die zu verallgemeinern man kein Recht hat. Im Gegenteil, der Drang zur Arbeit ist stark, wie die hohen Veränderungsziffern beweisen.

Man versucht nun auch die Erwerbslosenfürsorge produktiv zu gestalten so, daß das ihr zugeführte Geld der Wirtschaft irgendwie Nutzen abwirft. Da sind zunächst die Notstandsarbeiten zu nennen, deren Träger hauptsächlich öffentliche Körperschaften (Gemeinden) sind. Ihre Übernahme hat aber eine Grenze an den von ihr geforderten Mitteln. Es genügt bei der finanziellen Schwäche der Gemeinden in der Regel nicht, den einfachen Unterstützungszuschuß zu leisten, sondern es muß nicht allein der ein bis einein halbfache Unterstützungsbetrag als verlorener Zuschuß, sondern noch aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge von Reich und Ländern das Drei- und Vierfache des Unterstützungsbetrags als gering verzinsliches Darlehen gegeben werden. Im Ganzen erfordert der bei Notstandsarbeiten beschäftigte Erwerbslose den acht- bis zehnfachen Betrag, den er als Unterstützung beziehen würde. Auf diese Weise können mit den bewilligten Mitteln nur etwa 200 000 Erwerbslose täglich mit Notstandsarbeiten beschäftigt werden. Bisher wurden durch Notstandsarbeiten volkswirtschaftlich wertvolle Objekte, die keine Vorkenntnisse erfordern, in Angriff genommen: Bodenverbesserungen, Landgewinnung, Flußregulierungen, Talsperren, Verkehrsbauten und Kanalisationsarbeiten, außerdem der Bau von Landarbeiterwohnungen. Der Privatindustrie die Unterstützungsbeträge zufließen zu lassen unter der Bedingung, daß sie entlassene Arbeiter wieder einstellt oder andere Arbeiter nicht entläßt, hat man abgelehnt, da neben anderen Schwierigkeiten die Erwerbslosenfürsorge nicht ein „Subventionsinstitut" für einzelne Industrien werden soll.

Auch sonst hat das Reich eine Arbeitsbeschaffung in größerem Stile einzuleiten versucht. Es hat der Reichsbahngesellschaft einen Kredit von 100 Millionen eröffnet unter der Bedingung, den Betrag für Arbeitsbeschaffung zu verwenden. Sie wird zusammen mit der Reichspost Arbeiten im Werte von 320 Millionen bis zum Ende des Jahres in Auftrag gegeben haben. Außerdem werden zwecks Arbeitsbeschaffung Exportversicherungen und Ausfallsgarantien (für russischen Export im Betrage von 105 Millionen) gewährt; Wasserstraßen und Straßen (Autostraßen) sollen gebaut, auch Hochbau und Siedlungen unterstützt und dadurch belebt werden.

Das ist für den Augenblick nicht wenig; hoffen wir, daß dadurch Vielen wieder zu Arbeit, Auskommen und Lebensmut geholfen wird. Wer sich für das Problem eingehender interessiert, der lasse sich den „Arbeitgeber" Nr. 17 (Verlag Otto Elsner, Berlin S 42, 50 Pfg.) kommen, der einen ausgezeichneten Aufsatz darüber vom Präsidenten der Arbeitsverwaltung Dr. Syrup enthält.

Man hofft nun, daß die mißliche Lage des Arbeitsmarktes in Deutschland dadurch beendet wird, daß in einigen Jahren sich der Geburtenausfall der Kriegszeit bemerkbar machen wird, allerdings frühestens 1930. Die zur Entlassung kommende Schülerzahl dürfte etwa (nach den Schuleintritten berechnet, wobei die inzwischen gestorbenen und höhere Schulen besuchenden Kinder auszunehmen sind) betragen: 1928 1 317 309; 1929 1 234 528; 1930 808 623; 1931 721 011; 1932 654 173; 1933 700 169; 1934 1 318 045; von da ab dürfte die Normalzahl wieder erreicht sein. Es werden im Ganzen über 2 Millionen junge Leute weniger als sonst ins Leben hinaustreten, welche Zahl etwa der der Arbeitslosen entspricht. Eine Entlastung des Arbeitsmarktes, aber auch eine Gefahr für den Nachwuchs an Facharbeitern wird dann mit ziemlicher Sicherheit eintreten.

Damit zeigt sich der Zusammenhang von Arbeitslosen- und Bevölkerungsproblem; beide Probleme bilden zusammen mit dem oben erwähnten Problem der technischen Rationalisierung einen gemeinsamen Komplex. Nach allen Feststellungen braucht man keine allzu große Angst vor einer Übervölkerung der Erde zu haben; denn die Geburtenzahl der Kulturvölker geht nach einem phänomenalen Aufstieg im neunzehnten Jahrhundert (auch China und Japan sind an ihm beteiligt) wieder zurück. Zwar ist die Bevölkerungszahl Deutschlands zwischen 1919 und 1925 von 59 176 214 auf 62 468 762 Personen gestiegen (innerhalb der jetzigen Grenzen Deutschlands; darunter heute ein Überschuß von etwa 2 Millionen Frauen (!)), er ist aber nicht auf Geburtenzunahme, sondern auf Sterblichkeitsabnahme zurückzuführen. Deutschland gehört heute zu den Ländern mit geringster Geburtenziffer. Der Rückgang ging folgendermaßen von statten: Auf 10 000 Personen kamen Geburten 1870—80 400; 1914 270; 1923 209 (Frankreich 194). Am schlimmsten wirkt er in den Städten von über 100 000 Einwohnern mit 143 Geburten auf 10 000 Personen; in Berlin gar nur 94 Geburten. Es hat „den traurigen Ruhm, eine noch nirgends beobachtete Minimalziffer erreicht zu haben. Hat doch London z. B. 202 Geburten auf 10 000!" Auf die europäischen Länder verteilt steht Deutschland an der Spitze des Rückgangs. Er beträgt zwischen 1913 und 1924 an Prozent: Deutschland — 6,6; England — 5,1; Schweden — 5,0; Dänemark — 4,4; Italien — 3,8; Rumänien — 3,7; Norwegen — 3,5; Japan + 0,1; Frankreich + 0,4 (!).

Sehr hoch ist die Zahl der Fehlgeburten. Nach einer Angabe muß man in Deutschland auf 2 000 000 Geburten im Jahr 500 000 Fehlgeburten rechnen, wovon 250 000 durch Abtreibung verursacht geschätzt werden. In den Städten werden die Abtreibungen mit 80—90 % der Fehlgeburten angegeben. In Berlin kämen auf je etwa 44 000 Konzeptionen 1923 und 1924 23 000, in Dortmund im Verhältnis ebenso viel Abtreibungen. Diese sind auf alle Stände verteilt, auf Arbeiter, Kaufleute, Grundbesitzer, mittlere und höhere Beamte, Bauern und Angestellte. 80—85 % der Abtreibungen treffen auf Verheiratete, sind also in geringerem Maße auf uneheliche Konzeptionen beschränkt. Diese Zahlen sind furchtbar. Wenn auch eine Rationalisierung der Geburten durchaus zu verteidigen, ja notwendig ist, so doch nicht auf diese Weise und in dieser Anzahl.

Die Gründe sind verschiedenster Natur: Gesundheit der Frau, Furcht vor den Schmerzen der Geburt, aber noch viel mehr Nahrungs- und Wohnungselend, Bestreben, den Lebensstandard zu erhalten, Bequemlichkeit und Wohlleben, Erhaltung der Qualität der Erziehung schon vorhandener Kinder. Jedenfalls wäre es nach dem oben Gesagten verkehrt, wegen der heute bestehenden Arbeitslosigkeit die Geburten beschränken zu wollen; denn die Kinder, die heute geboren werden, ändern an der heutigen Lage nichts, und wenn sie einmal arbeitsfähig sind, wird das Verhältnis von Ar-

beitskräften zur Arbeitsgelegenheit wahrscheinlich ein anderes sein. (Man lese in der „Zeitschrift des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit" herausgegeben von Lic. Bohn, Plötzensee Nr. 5/6 den sehr sachlichen Aufsatz des Direktors der Universitätsfrauenklinik Dr. Reifferscheid: „Über den Geburtenrückgang und die Zunahme der Fruchtabtreibung in Deutschland.")

Welche Wirkung der Bevölkerungsrückgang auf Frankreich hat, darüber soll das nächste Mal berichtet werden.

Marburg Georg Wünsch

Vom Katholizismus der Gegenwart

Von den großen Sommerversammlungen des Katholizismus ist die des Katholikentags in Deutschland jedesmal die größte. Die Veranstaltungen des 65. Deutschen Katholikentags (vom 21.—24. August) in Breslau, insgesamt über achtzig an der Zahl, standen, wie die aller katholischen Versammlungen dieses Jahres im In- und Ausland, unter dem Schlagwort des „Königreichs Christi" („in den Herzen", „im Wirtschaftsleben", „in der Familie", „im Geistesleben", „in der Presse", „im Leben der Staaten und Völker", „Gorres als Verteidiger des Königsreichs Christi", „Franziskus ein Vorbild für den Königsdienst"). Die Katholikentage, die ursprünglich Generalversammlungen der verschiedenen großen katholischen Einzelvereine waren, haben, je mehr diese Vereinigungen ihre Sondertagungen durch alle Teile des Reichs zu veranstalten pflegen, immer mehr von ihrer zentralen Bedeutung eingebüßt und sind zu Massenaufrüttelungen mit starkem Lokalhintergrund geworden. Das bewährte sich auch in Breslau mit dem großen schlesischen Aufgebot. Ein zweites Kennzeichen der neueren Entwicklung der Katholikentage ist die stärkere Entpolitisierung der Verhandlungen. Je mehr die Katholiken Deutschlands nicht mehr einer einzelnen Partei angehören, desto mehr müssen die politischen Differenzpunkte vermieden und mit großer Emotion das Einigende z. B. in der Schul- und Kulturpolitik betont werden. Auch Reichskanzler Marx hat die erwartete große politische Rede nicht gehalten, wohl aber der „Kreuzzeitung" Gelegenheit gegeben, daß Graf Westarp in der Wochenschau vom 28. August unter Anerkennung der „starken und erfreulichen Kundgebung christlichen Denkens" seine Partei für die kulturelle und politische Zusammenarbeit mit den Parteien des Katholizismus auf dem gemeinsamen Boden des christlichen Bekenntnisses anbot. Der stark akademische und zugleich emotionale Charakter der Katholikentage ist weiterhin bedingt durch die Vorsicht, die im innerkatholischen Lager auch sonst angewandt werden muß. Der Verband der katholischen Auslandsdeutschen z. B. beschäftigte sich, worauf FZ vom 27. August hinweist, mit den deutschen Katholiken von Brasilien und Ostasien, fand aber kein Wort des Tadels oder des Trostes über die Not der Deutschen Glaubensgenossen im benachbarten polnischen Schlesien und in Tirol. An Einzelheiten war bemerkenswert die Ansprache des Nuntius Pacelli mit der Warnung vor dem „Laizismus": der Nationalismus sei im Begriff die moderne, gefährlichste Irrlehre zu werden. Die bedeutendste rhetorische Leistung bot Graf Lerchenfeld, der neue Gesandte des Deutschen Reichs in Wien, über den Katholizismus im politischen und internationalen Leben: der Völkerbund liege durchaus in der Linie der katholischen Gedankenentwicklung.

*

Über den Friedenskongreß von Bierville (11. bis 16. August), der von dem katholischen Demokraten Marc Sangnier einberufen und mit seinem übernationalen Massenaufgebot vielfach als Ausfluß einer katholisch-pazifistischen Ideologie gerühmt worden ist, erhoben sich doch auch einzelne kritische Stimmen in der katholischen Presse. Insbesondere wird beanstandet, daß der Freidenker und „Laizist" Buisson, der Vorsitzende der „Liga der Menschenrechte", der im Kulturkampf Herriots in vorderster Linie gestanden habe, in Bierville eine führende Rolle spielen durfte. Auch die Teilnahme von Kommunisten erscheint als ein Mißgriff, während die Mitarbeit wertvoller konservativer Kräfte des Katholizismus, die ebenfalls für den Friedensgedanken zu haben seien, von Anfang an zurückgestoßen worden sei. Der mit diesen Einwänden in AugsbPZ 209 zu Wort kommende Kritiker erinnert daran, daß Marc Sangnier mit seinem Sillon seinerzeit von Papst Pius X. doch wegen extremer Gleichsetzung von Christentum und Demokratie verurteilt worden sei. „Wohl haben sich die Führer des Sillon Rom unterworfen, aber völlig mit ihren Irrtümern gebrochen haben sie nicht. Man vermied die extremen Folgerungen, aber gerade bei Gelegenheiten wie in Bierville traten sie scheinbar unvermittelt von Neuem zu Tage."

Insbesondere an dem Begrüßungstelegramm des Kardinalstaatssekretär Gasparri an den Friedenskongreß in Bierville wurde von verschiedenen Seiten Anstoß genommen, so daß der Oss. Rom. vom 26. August feststellen mußte, daß das Telegramm weder als Befürwortung des Kongresses als solchen, noch als Zustimmung zu den demokratischen Zielen der Marc Sangnierschen Bewegung angesehen werden dürfe, sondern lediglich als Antwort auf das von den Kongreßteilnehmern dem Heiligen Vater übersandte Huldigungstelegramm. Sein Wortlaut ist: „Der Heilige Vater hat die ergebenen Gefühle der zum VI. Internationalen Friedenskongreß versammelten Katholiken entgegengenommen und erteilt sehr gerne den erbetenen apostolischen Segen; er betet, es möge allen und überall der soziale und internationale Frieden mit dem Reiche Christi werden, und er richtet seine Gedanken mit besonderer väterlicher Besorgnis auf die mexikanische Kirche, daß Gott ihr beistehe und sie in dieser harten Prüfung tröste."

*

Zum Eucharistischen Kongreß in Chicago noch einige offiziell ausgegebene Zahlen:

Am 17. Juni war feierlicher Empfang des Kardinal-Legaten: 250 000 Teilnehmer; 18. Juni Empfang auf dem Stadthause: 25 000 Teilnehmer; 19. Juni anderthalbe Million gehörte Beichten; 20. Juni ebensoviele ausgeteilte hl. Kommunionen; am selben Tage Eröffnung des Kongresses mit zirka 25 000 Teilnehmern; Anbetungsstunde mit zirka 750 000 Teilnehmern; 21. Juni: der große Kindertag mit 507 000 Teilnehmern; 22. Juni: der Frauentag mit 225 000 Teilnehmerinnen; 23. Juni: Nächtliche Anbetung von seiten der Männerwelt mit 200 000 Teilnehmern; derselbe Tag war dem höheren Schul- und Unterrichtswesen eingeräumt: 185 000 Teilnehmer; 24. Juni: feierliche Schlußprozession mit 800 000 Teilnehmern. Die kirchliche Kunstausstellung wurde mit 1 250 000 Personen besucht. Die Zahl der Teilnehmer an den verschiedenen Sektionssitzungen beziffert sich auf rund 100 000. Die Angaben beruhen auf Kontrollen, die möglichst genau geführt wurden; sie differieren ziemlich von den ersten Angaben der Festberichte, die z. B. 150 000 Teilnehmer (statt 25 000) an der Eröffnungsversammlung des Kongresses meldeten. Die kirchliche Hierarchie war vertreten durch 12 Kardinäle, 57 Erzbischöfe, 265 Bischöfe, 17 mitrierte Abte, 3 apostolische Delegaten, 800 Monsignori und rund 5000 Priester. Für die Sektionssitzungen wurden 32 Lokale benötigt.

Bei der Schlußprozession wurde der „Himmel", unter dem der päpstliche Legat Kardinal Bonzano schritt, getragen von zwei deutschen Grafen, Balleström (dem Sohn des früheren Reichstagspräsidenten) und Henckel-Donnersmarck, dem amerikanischen Admiral Benson und dem chinesischen Großindustriellen La Pa Hong. Der Letztere reiste über Rom nach Hause. Er soll bei seinem Empfang im Vatikan die neue „chinesische Politik" des Vatikans mit beeinflußt haben, wonach z. B. eine stärkere Heranziehung chinesischer Eingeborener zum Priester- und Bischofsamt beschlossen worden ist.

*

Der Vatikan kam in eine Verlegenheit gegenüber der italienischen Regierung aus Anlaß der Einberufung eines internationalen Kongresses der katholischen Turnverbände nach Rom. Die mit der „katholischen Aktion zusammenhängende Bildung von besonderen katholischen Turn- und Sportvereinen (in Deutschland die „Deutsche Jugendkraft" CW 1926 Sp. 45) sollte in Rom Anfang September „unter Zusammenspiel der katholischen Turner fast aller europäischer Länder" zu einer großen internationalen Organisation vereinigt werden. Doch das katholische Turnfest unter den Augen des Papstes wurde in letzter Stunde abgesagt, so daß aus den Turnfahrten der katholischen Sportvereine einfache Pilgerfahrten zur ewigen Stadt geworden sind. Die faschistischen Sportgruppen drohten mit einer blutigen Störung des katholischen Turnfestes.

Solche Störungen waren kurz vorher in Macerata bei Sprengung einer Zusammenkunft der katholischen Universitätsstudenten vorgekommen. Durch das Schweigen der zensurierten Presse sickern einzelne Nachrichten, daß ein Dominikanerpater in Macerata hoffnungslos zusammengetreten worden sei. Ein Anderer, Professor P. Cordovani O.P.M. konnte sich nur unter Verlust seines Ordensgewandes retten, das dann zerfetzt von den Tumultuanten als Trophäe in der Stadt herumgetragen wurde.

Über diese Ausschreitungen und über den Druck der Zensur in Italien soll der Papst gegenüber dem Generalsekretär des französisch-katholischen Turn- und Sportverbands Thibaudeau sich sehr bitter ausgesprochen haben, wie der Letztere in der französisch-katholischen Presse zur Erklärung des Ausfalls des katholischen Turnfests verbreiten ließ. Doch Oss. Rom. 208 (8. September) bringt ein offizielles Dementi: der Papst habe nur die große Freude und Bereitwilligkeit, die Sportverbände zu begrüßen, zum Ausdruck gebracht und nur hinzugefügt: „Aber die Dinge kommen nicht immer so, wie man es wünschen möchte. Man braucht ein wenig Geduld, man muß sich durchschlagen, so gut man kann, und die Dinge nehmen, wie sie kommen." Trotz der Berichtigung ist anzunehmen, daß Thibaudeau die Stimmung, wie sie ihm in einzelnen Kreisen der Umgebung des Papstes entgegengetreten ist, richtig mitgeteilt hat.

*

Sowohl in der Tanger-Angelegenheit als auch aus Anlaß des Austritts von Spanien aus dem Völkerbund wurden verschiedentlich Wünsche laut, der Vatikan möge seinen gesamten Einfluß bei der Madrider Regierung zur Anwendung bringen, um sie davon abzuhalten, in Genf unnötige Schwierigkeiten zu machen (KölnVZ 636). „Der Vatikan als Nothelfer" in völlig verfahrenen Situationen auch des international-politischen Lebens, ist ein Bild, das natürlich die katholische Presse (z. B. Ritter Friedrich von Lama in AugsbPZ 201) gerne mit

Liebe und Kontrastfarben auszumalen geneigt ist. Doch das päpstliche Staatssekretariat hat (zuletzt in Oss. Rom. 206 vom 5. September) Zeitungsmeldungen wie die, daß „der Vatikan stets der Meinung sei, daß im Interesse der katholischen Kirche und des Friedens Spanien unbedingt im Völkerbund bleiben müsse" für ein Produkt der Phantasie erklärt. Und wenn tatsächlich, wie gemeldet wurde, der Papst den Nuntius von Madrid zu sich beorderte und lange Unterredungen mit ihm hatte, so sind jedenfalls die Bemühungen erfolglos gewesen.

Der Manchester Guardian vom 22. Juli schrieb einen Artikel über den greisen Kardinalstaatssekretär Gasparri, der seit zehn Jahren nun die politische Maschinerie der römisch-katholischen Kirche leitet und betonte darin, daß seit dem Abschluß des heiligen Jahres eine besonders unruhige und mit mancherlei Enttäuschungen erfüllte Amtsperiode dem Staatssekretär beschieden gewesen sei. „Seit Jahren hat sich die päpstliche Diplomatie nicht in so viele Konflikte ringsum in der Welt verwickelt gefunden." Fast auf dem ganzen Erdenrund wird das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neu revidiert. Da ist zunächst Italien mit seinen besonders schwierigen Problemen. „Es besteht guter Grund zu dem Glauben, daß Kardinal Gasparri, dessen Gefühle für die faschistischen Führer bekanntlich kühl sind", alle italienischen Angelegenheiten seinem Assistenten Msgr. Pizzardo überläßt, der diesbezüglich direkt mit Papst Pius XI. konferiert, während der Staatssekretär nur von Zeit zu Zeit eingreift, um dafür zu sorgen, daß „sich hinsichtlich der Wärme der inoffiziellen Beziehungen, die jetzt zwischen der Kirche und dem italienischen Staate bestehen, keine übertriebene Deutung festsetze."

*

In Deutschland hat der Freistaat Sachsen einen Gesetzentwurf „über die öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaften" dem Sächsischen Landtage zugestellt. Das bischöfliche Ordinariat Bautzen ließ die Regierung wissen, daß es sich um Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche handle, und hat daher ersucht, das Gesetz nicht ohne Kenntnis und Mitwirkung des Heiligen Stuhls zu erlassen. Die Regierung erklärte, dies ablehnen zu müssen, da es sich nicht um Vereinbarungen mit der Kirche, sondern um die Ausführung der Reichs- und der sächsischen Verfassung handle.

Der konkordatlose Weg der Regelung des Verhältnisses von Staat und Kirche hat sich auch in der Schweiz, freilich in ganz anderen Formen, als notwendig und gangbar erwiesen. Msgr. Maglione, der erst nach dem Weltkrieg dorthin abgeordnete Nuntius, der nun nach Paris als Nachfolger des zum Kardinal erhobenen Cerretti vorgesehen ist, hat, da die Bundesverfassung in inneren Angelegenheiten den einzelnen Kantonen große Selbständigkeit läßt, mit den verschiedenen Kantonsregierungen Verhandlungen gepflogen. Sie sind zunächst geglückt gegenüber einzelnen innerschweizerischen, vorwiegend katholischen Kantonen. Bei anderen, mit stark konfessionellen Gegensätzen, wie St. Gallen, sind nicht einmal die Antrittsbesuche des Nuntius reibungslos verlaufen und schließlich ganz unterblieben. Nun liegt eine Entscheidung des Eidgenössischen Justizdepartements vom 20. Juli 1921 vor, wonach ein mit der Kurie oder deren Vertretern geschlossener Vertrag einem mit dem Ausland geschlossenen Staatsvertrag gleich zu achten sei und laut Art. 8 der Bundesverfassung nur vom Bunde eingegangen werden könne. Um das zu umgehen, wählte man von Seiten der Kurie nach Einigung mit den betreffenden Kantonsregierungen den Weg des Breve, statt des Vertrags. In dem Breve sind jeweils die mündlich vereinbarten Rechte einerseits anerkannt und bestätigt und andrerseits verliehen. So geschah es in Wallis und Freiburg, neuerdings auch in Luzern. Solche Verhandlungen sind noch im Gange mit den Diözesen Basel-Lugano und Chur. Diese Verhandlungen soll Msgr. Maglione zu Ende führen. Erst dann soll er seinen neuen Posten in Paris und der neue Nuntius Msgr. de Maria den seinen in Bern antreten.

In der Tschechoslowakei ist auch die diesjährige Hussfeier nicht ganz nach den katholischen Wünschen ausgefallen, wenn schon die relative Mäßigung gegenüber dem Vorjahr in der katholischen Presse immerhin anerkannt wird. Man hofft vom Ergebnis der neuen Wahlen, daß durch die Entfernung des Außenministers Benesch die Bahn zu einem Einvernehmen mit Rom frei werde.

Das Konkordat mit Rumänien, das insbesondere von König Ferdinand und seinem Ministerpräsidenten Averescu betrieben wird und das mit einem Besuch des Königs in Rom im nächsten Frühjahr zum Abschluß gebracht werden soll, wird von der liberalen Partei und dem orthodoxen Kultusminister Goldis wie bisher noch mit den größten Schwierigkeiten belastet. Averescu ist jetzt von Genf selbst nach Rom gereist. Er will in jedem Falle die Reise des katholischen Königs nach Rom ermöglichen.

Von Portugal meldet Havas, daß das Amtsblatt ein Dekret veröffentlicht, nach dem die Kirche als juristische Person anerkannt werde und wieder Eigentum erwerben dürfe. Doch sind die politischen Verhältnisse im Lande noch keineswegs geklärt.

In Guatemala ist entsprechend dem Beispiel Mexikos im Regierungsorgan El Guatemaltero vom 29. Mai ein scharfes Trennungsgesetz veröffentlicht worden. Art. 1 schließt Jesuiten und Ordenspersonen aus; Art. 2 alle fremden Priester; Art. 3 verhängt Ausweisung für Übertretung dieses Gesetzes; Art. 4 nimmt Barmherzige Schwestern davon aus; Art. 5 sieht Bestrafung aller Beamten vor, die derartige verbannte Personen in das Land lassen, und Art. 6 bestimmt, daß das Gesetz am Tage seiner Veröffentlichung in Kraft tritt.

Über das im vorigen Jahr in Chile auf dem Wege der Verfassungsänderung herbeigeführte Trennungsgesetz hat Papst Pius XI. im letzten Dezemberkonsistorium sich geäußert, es handle sich um eine so freundschaftliche Trennung, daß man sie freundschaftliches Zusammenleben nennen könne. (Unter Benützung von SalzbKathKZ 33 ud 36.)

*

In der Nacht vom 31. Juli auf 1. August hat das „Franziskusjahr" mit großen Feierlichkeiten in der Portiuntula und in der franziskanischen Stammkirche in Assisi unter starker Beteiligung auch des italienischen Herrscherhauses und der gegenwärtigen Regierung seinen Anfang genommen. Der Höhepunkt wird natürlich bei der Feier des siebenhundertjährigen Todestags des heiligen Franz am 4. Oktober d. J. sein. Auch wir gedenken des Poverello, dessen eigenartige Bedeutung in der Geschichte der Frömmigkeit und der menschlichen Kultur in den letzten Jahrzehnten gerade auch von protestantischen Gelehrten im Wettbewerb mit katholischen Forschern herausgearbeitet worden ist. Wir sind uns des großen Abstandes der franziskanischen Frömmigkeit von der Luthers durchaus bewußt, zugleich aber auch der Bedeutung, die die erstere für die Entwicklung der Reformation hatte.

Marburg Heinrich Hermelink

Bücher und Schriften

Augustin Literatur

Die geschichtliche Forschung wendet sich erneut den Allergrößten zu, und in ihrer Gefolgschaft wird versucht, deren Leben und Wesen, Kämpfen und Schaffen der Allgemeinheit wieder näher zu bringen, die sie zu den Ihrigen zählen kann und doch so wenig von ihnen hat und weiß. Das gilt von Augustin in ganz besonderem Maße, dessen Lebensschrift das allgemeine Erbauungsbuch vieler Jahrhunderte war, bis es in den Hintergrund trat. Wir haben jetzt eine neue vollständige Übersetzung bekommen, die mit Freuden begrüßt werden muß: **Des heiligen Augustin Bekenntnisse,** übertragen und eingeleitet von Hermann Hefele. (Jena, Diederichs 1921. 338 S. Geb. 7.50, auch 10.50 M.) Hefele ist ein ganz kundiger Mann in der Welt und dem Leben Augustins, und so hat er uns eine Übersetzung geliefert, der wir uns, wie alle Nachprüfungen zeigen, durchaus anvertrauen können. Ebenso zeigt die Einleitung große Sorgfalt und gute Kenntnis. Nicht soll verschwiegen werden, daß das eigentümliche rhetorische Latein Augustins überall durchschimmert, daß die letzte deutsche Sprachschöpfung Luthers nicht auf die Übersetzung eingewirkt hat. Indessen das hat wohl auch in dem Gegenstande selbst liegende Gründe; jedenfalls tritt so auch das uns Fremde an Augustin deutlich hervor. Man wird in Zukunft diese Übersetzung als beste ansehen. — Natürlich muß dann auch in diesem Zusammenhange auf die Anthologie aus Augustin hingewiesen werden, die Harnack herausgegeben hat: **Augustin.** Reflexionen und Maximen. Aus seinen Werken gesammelt und übersetzt von Adolf von Harnack. (Tübingen, Mohr 1922. XXIII u. 231 S. 2.80, geb. 4.40 M.) Es ist selbstverständlich, daß diese Sammlung, welche aus der umfassenden Kenntnis des Lebenswerkes Harnacks fließt, uns ein Bild Augustins vermittelt, wie es schöner und abgerundeter nicht gedacht werden kann. Dabei zeigt sich dann hier noch im Besonderen die außerordentliche Stilkunst Harnacks, die sich an dem schwierigen Gegenstande — denn Augustin ist schwer zu verdeutschen — in ihrer ganzen Vollendung erprobt. Vor allem muß auf die Einführung hingewiesen werden, die in ihrer Knappheit sehr den Wunsch nach Weiterem weckt, aber auch wieder durch ihre Kürze gerade den weitesten Kreisen wertvollste Anweisung geben kann. — Nachdem Harnack mit seiner Auswahl vorangegangen war, hat nun auch Hefele eine ganz kurze Blütenlese aus Augustin herausgegeben unter dem Titel: Augustinus, **Der Sabbath Gottes.** (Frommanns philosophische Taschenbücher, herausgegeben von H. Ehrenberg, Bd. 2. 96 S. Stuttgart, Fr. Frommann 1923. 0.90, geb. 1.50 M.) Die gut unterrichtende Einleitung und die geschickte Auswahl unter zusammenfassenden Überschriften machen auch dies Büchlein sehr geeignet, nicht nur zu Augustin, sondern auch zu den großen Gegenständen hinzuführen, die ihn bewegten, und die uns im letzten Grunde auch immer wieder bewegen. — Nachdem eine Zeit lang unter dem Einfluß von Troeltsch sich ein wesentliches Interesse auf die späteren Schriften Augustins gerichtet hatte, scheint es so, als ob nun gerade wieder der junge Augustin und seine Entwicklung in den Vordergrund träte, womit dann die große Frage seiner Bekehrung und dann weiter seine Stellung in der geschichtlichen Entwicklung überhaupt besonders zur Untersuchung steht. Hierbei ist uns eben von einem dänischen Gelehrten eine umfassende Schrift geschenkt worden: Jens Noerregaard (D. theol., Privatdozent an der Universität Kopenhagen), **Augustinus Bekehrung.** Übersetzt von A. Spelmeyer. (Tübingen, Mohr 1923. 254 S. 6 M.) Wir bekommen hier zum ersten Male in aus-

gezeichneter Vollständigkeit und Sorgfalt das gesamte Material zusammengetragen, so daß ein vollständiger Überblick über die Entwicklungszeit der Jugend Augustins nicht nur, soweit wir sie kennen, gegeben wird, sondern auch über die geistigen Bewegungen, die ihn berühren und beeinflussen, als solche. Und darin erscheint wieder als die wertvollste Leistung des Buches, daß wir die Beziehung Augustins zu Plotin in ausführlichen Auszügen aller irgendwie in Betracht kommenden Stellen vorgeführt erhalten. Gerade dieses wird ebenso wie die systematische Darstellung der religiösen Entwicklung des jungen Augustin für die Forschung, aber auch für die allgemeinere Kenntnis Augustins von großem Werte sein. Das wichtige Ergebnis des Buches ist ferner dieses, daß die neuauftretende Wertung der Konfessionen als Geschichtsquelle weitere Stärkung erfährt. Hier ist noch keineswegs das letzte Wort gesprochen. Aber es gebührt dem Verfasser das Verdienst, die Arbeit sehr gefördert zu haben. — Dieses ist, wie nicht anders zu erwarten, ebenso geschehen durch die merkwürdigerweise gleichzeitig erschienene Abhandlung von Karl Holl, **Augustins innere Entwicklung.** (Preußische Akademie der Wissenschaften 1922. 2.60 M.) Holl bietet hier eine solche Fülle neuen Materials zur gesamten inneren Entwicklung Augustins, auch über seine Bekehrung und erste Zeit hinaus, daß erst eine lange Weiterarbeit dies alles wird bewältigen können. Das wichtigste sachliche Ergebnis dieser Schrift ist, daß ganz deutlich eine Verschiebung in der Auffassung und Beurteilung der Bekehrung Augustins nach der Seite der katholischen Historiker vor sich geht, denen dabei aber auch mit Recht gesagt wird, daß sie selbst bisher nichts dazu getan hätten, ihre eigene Auffassung wirklich geschichtlich zu begründen. — Schließlich muß noch eine merkwürdige Erscheinung in der Augustin-Literatur der letzten Jahre erwähnt werden: Werner Achelis, **Die Deutung Augustins, Bischofs von Hippo.** Analyse seines geistigen Schaffens auf Grund seiner erotischen Struktur. (Priem am Chiemsee, Kampmann & Schnabel 1921. 145 S. 4 M.) Diese Schrift eines jungen Anfängers verdient darum Aufmerksamkeit, weil sie für unsere Zeit- und Wissenschaftslage charakteristisch ist. Es wird zum erstenmal der Versuch gemacht, die Psychoanalyse, vor allem in ihrer weiteren Ausführung durch Blüher, als ein Erkenntnismittel in die Religionsgeschichte an diesem Punkte einzuführen. Da dieser Versuch jedoch mit völlig unzulänglichen Mitteln unternommen wird, so erübrigt sich eine weitere Auseinandersetzung damit.

Halle Hermann Bauke

Huldreich Zwingli. Ein deutsches Volksbuch. Von Wilhelm Schäfer. München, Georg Müller 1926. 400 S. 6.50, geb. 10 M.

Es ist kein Zufall, daß kurz nacheinander zwei Schriftsteller, Emanuel Stickelberger*) und Wilhelm Schäfer das Leben Zwinglis zum Gegenstand künstlerischer Darstellung genommen haben. Einmal zeigt sich darin eine Frucht der unermüdlichen neuen Zwingliforschung, wie sie namentlich von dem verdienten Herausgeber der Werke Zwinglis, Walther Köhler in Zürich, andauernd gefördert wird. (Leider konnte die Herausgabe der sämtlichen Werke Zwinglis unter der Ungunst der Verhältnisse immer noch nicht zum Abschluß gebracht werden.) Zugleich aber bekunden diese beiden Zwinglidarstellungen etwas von dem neuen aktuellen Interesse der Gegenwart für die Reformation im allgemeinen und den Zürcher Reformator im besondern: kann es doch gewiß gerade in Deutschland nichts schaden, wenn das Interesse am reformatorischen Christentum erweitert wird durch den unvoreingenommenen Blick auch auf die nicht-lutherischen Möglichkeiten evangelisch-reformatorischer Lebensgestaltung.

Dies ist denn auch der ausgesprochene Zweck des Schäferschen Zwinglibuches. Es ist geschrieben mit einem gewissen existentiellen Pathos, mit nicht verleugneter Vorliebe für den „Staatsmann" Zwingli gegenüber dem Mönch und Priester Luther, mit dem Willen, Zwinglis Kampf um eine christlich-bürgerliche Volkserneuerung dem deutschen Volk als Weckruf in die Seele dringen zu lassen. Dilthey hat Zwingli das Lob gespendet, kein Mensch des Reformationszeitalters habe das Christentum männlicher, gesünder und einfacher aufgefaßt als er. Schäfer ruft in seinem Vorwort dieses Urteil zum Zeugnis auf dafür, wie er Zwingli sieht und was er mit seinem Buche will. Und die Biographie Zwinglis gibt ihm genug Daten an die Hand, um in Verfolgung dieses geradlinigen, modernem Humanismus einleuchtenden Paradigmas ein geschlossenes, in seiner Weise packendes, wirkungsvolles Bild seines Helden zu entwerfen. Wer wollte mit dem Dichter, der mit seiner Schriftstellerei etwas will in der Gegenwart, darüber rechten, daß er die Dinge aus seinem Gesichtswinkel sieht, und daß er sie so leuchten läßt, wie sie ihm leuchten! Hundertmal besser eine einseitige, aber beteiligte Geschichtsdarstellung, als jene unbeteiligte vornehmtuende „wissenschaftliche" Objektivität, die an die lebendige geschichtliche Wahrheit erst recht nicht herankommt.

Die Kehrseite davon in Schäfers Zwinglibuch ist freilich, daß einige Leidtragende an der Strecke bleiben, die die Kosten bezahlen müssen. Kirchenväter und Scholastiker kommen angesichts der volkstümlichen Tugenden des Helden in einen großen Topf der Verdammnis zu liegen, obschon der Theologe Zwingli so gut wie die andern Reformatoren, ohne sich dessen schämen zu müssen, das christliche Altertum im Wesentlichen mit sich verbündet wußte, und obschon es kaum ganz im Sinne des Philosophen Zwingli getan ist, die ganze theologische Wissenschaft des Hochmittelalters aus unsrer protestantischen Unwissenheit in diesen Dingen heraus einfach als eitel Spitzfindigkeiten für erledigt anzusehn. Aber auch Luther muß ja einen guten Teil der Zeche bezahlen. Ganz so einfach und zu Gunsten unsres Zwingli volkstümlich einleuchtend ist das innere Verhältnis der beiden Reformatoren zueinander doch nicht, wie viel Vorteilhaftes in der Tat bei dem Vergleich in Zwinglis Wagschale zu liegen kommt. Andererseits hat die theokratische Idee des Zwinglischen Staatskirchentums von Haus aus auch viel mehr Ähnlichkeit mit Calvins theokratischer Idee, als der doch zu bürgerlich-humanistisch gesehene Schäfersche Zwingli vermuten läßt. Überhaupt, es ist ein säkularisierter Zwingli, den uns Schäfer in seinem Volksbuch als Idealgestalt vor Augen stellt. Es ist kennzeichnend für Zwingli, daß er als Reformator der Kirche, als Lehrer und Vorkämpfer der Christenheit so aufgeschlossen und verstandesklar zugleich Bürger und Staatsmann war und dadurch mit ungebrochener Selbstverständlichkeit reformierend in die Breite des Volkslebens eingriff. Nur zu geradlinig und hemmungslos meinte er die Welt nach seiner Idee gestalten zu können. Hier entsprang — trotz Schäfer — die Tragik im Leben Zwinglis, die auf dem Schlachtfeld von Kappel zur Vollendung kam. Peter Barth

Deutsche Weltanschauung. Ein Buch zur Selbstbesinnung. Von Karl Weidel. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt 1925. 260 S. 20 Abbildungen. 8 M.

Es handelt sich in diesem mit vornehmer Zurückhaltung ausgestatteten Werk um den Versuch, die „deutsche Art, die Welt zu sehen und zu deuten", herauszuarbeiten für ein größeres, nicht fachwissenschaftlich gebildetes Publikum. Der erste Teil enthält eine Systematik der religiösen und sittlichen Probleme, wie sie der Deutsche sieht und zu überwinden sucht, während der zweite, um Vieles umfangreichere Teil die Quellen selbst reden läßt.

Es ist ein schwierig Ding um die Bestimmung des spezifisch Deutschen. Wenn man glaubt zu sicheren Ergebnissen gekommen zu sein, so meldet sich noch ein übersehener Zeuge deutschen Geistes, um ebenfalls berücksichtigt zu werden, und stößt das mühsam gewonnene Resultat um. An diesem verwirrenden Umfang des deutschen Geistes und Gemütes liegt es, daß eine erschöpfende und endgültige Darstellung dessen, was deutsch ist, bis heute nicht existiert und vielleicht überhaupt unmöglich ist: eine durch die eigene religiöse Haltung hervorgerufene Einseitigkeit wird immer unvermeidlich sein. Deshalb mußte auch diese Systematik einseitig werden. Auf fast 200 Seiten gibt der Verfasser einen bunten Überblick über die bildende und dichtende Kunst, Philosophie und Theologie, soweit er in ihnen deutschen Geist zu verspüren meint; Namen wie Eckehart, Seuse, Schleiermacher, Fichte, Schelling, Goethe kehren oft wieder, — aber ein Lutherwort sucht man vergebens. Ist Luther nicht deutsch? Und wenn, weshalb? Man braucht nur diese Frage zu stellen, um die Schwierigkeit des Unternehmens zu verspüren. — Die Kronzeugen deutschen Geistes, die der Verfasser gelten läßt, deuten die Einseitigkeit an: es ist die mystische und idealistische Frömmigkeit, mit der Weigel den deutschen Charakter in Eins setzen möchte.

Von diesem sachlich begründeten Mangel aber abgesehen, zeigt der Verfasser überlegene Belesenheit, die ihn wundervolles Gut „deutschen" Denkens und Fühlens finden läßt. Ein Register ermöglicht den Anschluß an den ganzen Text, der ausgeschieden wurde. Nimmt man noch die schön wiedergegebenen 20 Bilder hinzu sowie den feinen buchkünstlerischen Takt, so muß man dem Verfasser dankbar sein für seine schwere Arbeit, hinter der heiße Liebe zu unserem Vaterland stand. Hans Schimmelpfeng

Im Kampf um die Welt. Von Wilhelm Schreiner. Braunschweig, Hellmuth Wollermann — W. Maus — Verlagsbuchhandlung. 132 S. 1.80 M.

Im Kampf um die Stadt. Von Wilhelm Schreiner. Braunschweig, H. Wollermann Verlag. 120 S. 1.50 M.

Echo von gestern. Von Wilhelm Schreiner. Braunschweig, H. Wollermann Verlag. 120 S. 1.50 M.

Drei Kampfbücher sind diese Schriften genannt, sie berichten von allerdings sehr verschiedenartigen Kämpfen und wollen selbst kämpfen. Es sind dies die ersten Bücher einer neuen Schriftenreihe „Das Echo, eine Buchreihe aus deutschem Schrifttum". Der Sinn dieser Buchreihe wird in einem Vorspruch angegeben, wo es heißt: „Alles Tiefenerleben ist Echo einer Wirklichkeit. Solcher Wirklichkeiten aus Schöpfung, Geschichte und Geschehen Dolmetsch zu sein, ist der Sinn dieser neuen Buchreihe." „Was in diesen Schriften geboten wird, soll dem Vorspruch zufolge mitgestalten an der Edelprägung unserer Seele". Dieses Ziel mag erreicht werden in den beiden ersten Schriften, die von dem Vordringen der Mission auf Sumatra und von den Sorgen und Segnungen der inneren Mission in Hamburg in überaus anschaulicher und spannender Weise erzählen; aber es bleibt unverständlich, inwiefern das dritte Buch mit seinen grauenvollen Kriegsgeschichten und der offenbaren Verherrlichung dieses dunklen Geschehens unter (nach den beiden anderen Büchern doch wohl anzunehmenden) christlichen Gesichtspunkten an der „Edelprägung" unserer Seele

*) Vgl. die Anzeige von Stickelbergers „Zwingli" Nr. 48/49 Sp. 1129 f. d. v. J. D H

mitgestaltend wirken soll. Die beiden ersten Schriften seien indessen noch einmal ausdrücklich empfohlen.

Gustav Mensching

Ehe und Kindersegen vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre. Von Professor Dr. Joseph Mausbach in Münster. M.-Gladbach, Volksvereinverlag. 1.—15. Tausend. 136 S. 3.30, geb. 4 M.

Das Bevölkerungsproblem hat von jeher in den Kulturstaaten eine große Rolle gespielt, zu keiner Zeit aber eine größere als in der Gegenwart. Denn die gewollte Geburtenbeschränkung als Präventivverkehr und Abtreibung, schon im Altertum bekannt, aber erst seit dem 18. Jahrhundert in größerem Maßstab in Frankreich geübt, hat von dort aus allmählich auf andere Länder übergegriffen und bedroht, alle sozialen Schichten durchsetzend, für die Zukunft die natürliche Volksvermehrung.

Mausbach beleuchtet diese Frage vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre. Den tieferen Grund der unaufhaltsam fortschreitenden Geburtenverminderung sieht er in der materialistischen Weltanschauung. Jagd nach Reichtum und Genuß, kapitalistischer Geist des Wirtschaftslebens wirkt bestimmend auf den Geist des Familienlebens. Opfer und Entbehrungen, Mühen und Sorgen kinderreicher Familien schrecken ab; Einschränkung des Nachwuchses verheißt den Eltern ein behaglicheres Dasein, den Kindern ein reicheres Erbe. Gerade in den mit Glücksgütern gesegneten Kreisen fand das Zweikindersystem zuerst Eingang. Das Beispiel der bevorzugten Stände ward von den mittleren und arbeitenden nachgeahmt. Wo die religiöse Erhebung und Jenseitsstimmung geschwunden war, gab es keinen Widerstand. Auch die wissenschaftliche Gesellschaftslehre erblickt im Hintergrunde eine Überbevölkerung und tadelt die vorsichtige Bemessung der Kinderzahl nicht. Die sogenannte Kulturethik, die in der natürlichen Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit des Menschen das höchste Lebensziel erblickt, übt einen verhängnisvollen Einfluß auf Gesundheit und sittliche Reinheit der Ehe aus. Man träumt von geistiger Emporführung des Menschen, natürlicher Veredelung der Persönlichkeit als dem eigentlichen Sinn des Gesamtlebens. Bei dem Nachwuchs komme es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an; an einer geringen Kinderzahl erziele Arbeit der Eltern schönere Bildungserfolge. Auch die naturalistische Rassenethik segelt in dem gleichen Fahrwasser. Am stärksten machen sich in der Gegenwart die Folgen des Weltkrieges und die plötzliche Verarmung der Völker bemerkbar. „Armut, Lebensmittelteuerung, Wohnungsnot wirken als Hemmungen und Hindernisse auf den Willen ein, gewiß oft so stark, daß eine geradezu heroische Kraft erforderlich ist, diesen Druck auszugleichen."

Alle diese Anschauungen und Beweggründe werden vom Standpunkt der katholischen Sittenlehre eingehend gewürdigt. Mausbach geht auf die Schriften des heiligen Augustin und heiligen Thomas zurück, um zu beweisen, daß die katholische Kirche solche Fragen niemals unbeachtet gelassen hat. In der Gegenwart habe der deutsche Episkopat wiederholt zu der Frage der Kinderbeschränkung Stellung genommen. Niemals habe er sie gebilligt: „Keine Not kann so drückend, kein Vorteil so groß, keine Macht der Begierde so zwingend sein, daß dadurch eine solche Verletzung des natürlichen, göttlichen Sittengesetzes gerechtfertigt würde."

Aus dem Wesen der Ehe ergibt sich nicht nur die Einehe und die Unauflöslichkeit des Ehebundes, sondern auch das Verbot der planmäßigen Verhinderung der Empfängnis. Dabei ist aber den Ehegatten durchaus die Freiheit gewahrt, aus gemeinsamer Entschließung und aus ernsten, sittlichen Gründen die Zahl der Kinder einzuschränken. „Keineswegs hält die katholische Moral eine rücksichtslose Erhöhung der Kinderzahl für wertvoll. Der Gedanke an Gesundheit, Tüchtigkeit und wirtschaftliches Fortkommen des Nachwuchses muß vorhanden sein. Sittlich gedankenlose Triebherrschaft ist abzuweisen. Die Erziehung des Kindes — seine Seele und sittliche Würde stehen im Vordergrunde." Wo Krankheit der Frau Vergrößerung der Familie verbietet, kann gegen Kinderbeschränkung kein Vorwurf erhoben werden. Der einzige von der Kirche gutgeheißene Weg hierzu aber ist die Enthaltsamkeit. Die Forderungen der Rassenhygiene werden als unsittlich verworfen.

Sehr beachtenswert sind die Bemerkungen über Lichtseiten und Schwierigkeiten der kinderreichen Familie. „Das einzig wirksame Mittel, einem Überwuchern minder wertvoller Elemente im Volk und in der Rasse zu begegnen, ist ... das erhöhte Pflichtbewußtsein und der Kinderreichtum der geistig und körperlich hochstehenden Kreise! Aus diesen Kreisen gehen die meisten Führer des Volkes hervor; ihr Beispiel und Einfluß wird dann auch in den niederen Schichten die tüchtigsten, gesund emporstrebenden Kräfte zur Nachahmung erwecken." Der psychologische und sittliche Reichtum einer vollentwickelten Familie ist unschätzbar. „Es sind in der Tat nur die Gespenster der ungeborenen, ungekannten Kinder, die den Eltern Furcht und Scheu erregen, nicht die wirklichen Kinder von Fleisch und Blut, wie sie das christliche Haus umschließt."

Pflicht des Staates ist, Abhilfe zu schaffen gegen wirtschaftliche und soziale Nöte, die besonders die kinderreichen Familien belasten, durch Wohnungsbeihilfen, Steuererleichterungen, Pensionsgesetze, Schutz der arbeitenden Jugend usw. Solche durch den Staat gewährte Vorteile sind aber trotzdem kein positiver Antrieb. „Die positive Bestimmung des Willens kann nur ausgehen von positiven Wertvorstellungen, die anziehend auf das Gemüt und ermunternd auf die Entschließung wirken. Bezüglich der Nachkommenschaft sind solche Werte für ein natürliches ungehemmtes Empfinden gegeben in den Kindern selbst, im Wert des Familienlebens, in der Achtung der Sitte usw. Für ein angefochtenes, erschüttertes Gewissen aber können sie nur liegen im unbedingt Wertvollen und Heiligen der Pflicht, in den höchsten überirdischen Gütern des Glaubens."

Wohl mehr für die Seelsorge berechnet sind die in einem besonderen Abschnitt zusammengestellten Einwände, die gegen die kirchliche Moraltheologie in bezug auf Einschränkung der Kinderzahl erhoben werden.

Das gründliche und von tiefem menschlichem Mitgefühl zeugende Buch verdient die Aufmerksamkeit auch nichtkatholischer Kreise. Auch für Ärzte findet sich viel Belehrendes; der Verfasser zitiert namhafte, nichtkatholische Ärzte, die den behandelten Gegenstand rein vom ärztlichen Standpunkt betrachtend zu den gleichen Schlußfolgerungen gelangen, wenn auch im Einzelnen sich scharfer Widerspruch erhebt z. B. gegenüber dem absoluten Verbot jeden Eingriffes gegen das keimende Leben auch für die Fälle, in denen das Leben der Mutter nur durch Opferung des Kindes erhalten werden kann. Im Ganzen betrachtet ist den Anschauungen des Verfassers die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Justus Thiersch

Der Geburtenrückgang. Von W. Müsken. Schriften für Gegenwartsnöte, Heft 1. Altona-Elbe, Verlag der Großstadtmission. 32 S.

Knappgefaßte Zusammenstellung der Ursachen des Geburtenrückganges und Vorschläge zur Bekämpfung: enthält für Alle, die sich mit dem Gegenstande beschäftigen, interessante statistische Daten, die allerdings nicht immer kritisch überprüft und deswegen nur mit Vorsicht zu verwenden sind.

Justus Thiersch

Vom Beruf des Arztes. Von Carl Haeberlin. Zweite Auflage. München, Verlag der Ärztlichen Rundschau 1925. 118 S.

In loser Aneinanderreihung läßt der Verfasser Gedanken vorüberziehen über ärztliche Wissenschaft (auflösendes und zusammenfügendes Denken), ärztliche Kunst (zusammenfügendes und schaffendes Denken) und ärztliches Handeln (der Arzt im Leben). Philosophische und ethische Fragen werden gestreift. Überall erkennt man die hohe, ideale Auffassung des ärztlichen Berufes.

Justus Thiersch

Die Offenbarung des Johannes und ihre heutige Deutung. Von Professor Ludwig Köhler. Zürich 1924. 102 S. 2.60 Fr.

Das Buch, aus Volkshochschulkursen hervorgewachsen, stellt einen Versuch dar, einen weiteren Kreis in das rechte Verständnis der Offenbarung Johannis und ihre verschiedenen Deutungsmöglichkeiten einzuführen. Obwohl allgemein verständlich geschrieben, verwertet es doch die Ergebnisse der gelehrten Forschung, besonders das Buch von F. Boll über die Offenbarung Johannis (1914), ohne selbst wesentlich neue Gesichtspunkte zu bringen (was es auch nicht beansprucht). In Einzelheiten mag man hier und da anders urteilen: im Ganzen muß man sagen, daß Köhler seine Aufgabe trefflich gelöst hat und daß das Buch allen denen als Führer dienen kann, denen zu genauerer Beschäftigung mit der Offenbarung Zeit und wissenschaftliche Voraussetzungen fehlen; gegen die vielfach geübte phantastische Ausdeutung der Offenbarung ist es ein gutes Abwehrmittel. Nur meine ich, daß in einem für Laien berechneten Buch noch deutlicher die positiven Werte hätten herausgearbeitet werden können, die die Offenbarung als Denkmal altchristlicher Märtyrerfrömmigkeit trotz aller scheinbaren Phantastik für uns besitzt; nach der frömmigkeitsgeschichtlichen Seite hin bedarf das Buch noch mancher Vertiefung und Ergänzung, wenn es auch an Ansätzen in dieser Richtung nicht fehlt.

Wilhelm Mundle

Neue Bilderbibel von Daniel Greiner. Zweiter Band: Die Erzväter. Jugenheim a. d. Bergstraße, Felsberg-Verlag. Vorzugsausgabe 8, geb. 6, kart. 4.50 M.

Von der Neuen Bilderbibel Daniel Greiners liegt hier zunächst der zweite Band, die Erzväter, vor. Man merkt dem Künstler, der sich lange Jahre mit dem Heiligtum der Christenheit, dem Neuen Testament, beschäftigt hat, die Freude an, hier einen profanen Stoff, primitives Leben, durch das doch jenes Höhere hindurchschimmert, vor sich zu haben: jüdische Familiengeschichten, durch deren Hintergrund dann doch wieder die alttestamentliche Offenbarungswelt hindurchbricht. Und auch die Familiengeschichte selbst trägt allgemein menschliche Züge; die Szene mit Lots Töchtern, zeichnerisch eines der besten Blätter, überschreitet freilich die Grenze dessen, was in solchem Zusammenhang möglich ist. Man erkennt Greiners ausdruckskräftige Hand; es genügt die auch sonst verwandte einfachste Kleidung, die die Körperlinien bestimmt hervortreten läßt; auf jeden morgenländischen Prunk ist verzichtet. Überhaupt wird mit Abbreviaturen gearbeitet: die Figuren-

zahl ist auf das Notwendigste beschränkt, die Situation, auch die Landschaft oft nur angedeutet. Der Aufbau ist klar, bewegt und doch festgefügt. Zuweilen begegnen Motive der mittelalterlichen Kunst; der Stammbaum der Erzväter ist aus dem Jessebaum erwachsen und die Gegenwart der drei Männer in der Hütte Abrahams ist mit einer Naivität berichtet, die unsere Zeit nicht mehr besitzt. Merkwürdig bekämpfen sich da und dort ein expressionistischer und ein realistischer Zug: unmittelbar dem vorhin genannten Blatt gegenüber ist die Erscheinung der drei Besucher glücklich gegeben: silhouettenhaft kommen sie wie auf einer Wolke der Hütte zugeschwebt. Bei der Darstellung des Traums von Bethel steht der Herr auf dem Erdboden über dem naturwahr aufgefaßten traumwachen Schläfer und die Himmelsleiter steigt körperhaft empor; auch bei dem Ringen Jakobs wiegt das Körperhafte über das Nächtlich-Schattenhafte vor. Am besten sind beide Momente verschmolzen bei Hagar in der Wüste. Die Ausstattung der Schnitte ist gut. Das Ganze eine Bereicherung der Greinerschen Kunst. Rudolf Günther

Das Matthäusevangelium in Holzschnitten. Vgl. vorige Nummer Sp. 874. Man subskribiert bis 30. September. Drei Ausgaben: für Subskribenten 8 oder 6 oder 5 Mark. Felsberg-Verlag, Jugenheim a. d. Bergstraße. R

Wöchentliche Chronik

Der Fortsetzungsausschuß des Stockholmer Kongresses hat in Bern zur Kriegsschuldfrage folgende Entschließung gefaßt:

„1. Der Fortsetzungsausschuß hat das brennende Verlangen, das Familienband, das die verschiedenen Gruppen der Christenheit untereinander vereinigt, zu verstärken. Er erklärt, daß Christen, die in der Gemeinschaft mit Jesus Christus unter sich eins sind, ihr gegenseitiges Verhalten zueinander niemals abhängig machen von irgendwelchen offiziellen, in einem diplomatischen Dokument niedergelegten Erklärungen. In unseren religiösen Zusammenkünften genießen ja alle Christen, jeder Teilnehmer in gleichem Maß die gleiche Freiheit, die gleiche Achtung, das gleiche Vertrauen. Sind sie doch alle Teilhaber des gleichen Brotes am Abendmahlstisch des Herrn, um in ihm ein Leib zu werden (1. Kor. 10, 17). Der Fortsetzungsausschuß hat daher den Wunsch, ins vollste Licht zu stellen, daß auf unseren internationalen Versammlungen die göttliche Sache der einen unteilbaren Kirche zu unserer gemeinsamen Sache werde, die unmöglich mit der Sondersache irgendeines einzelnen Staates gleichgestellt werden kann. In Übereinstimmung mit diesen Grundsätzen, die er im Geist des Vaterunsers feierlich aufs neue zum Ausdruck bringt, schätzt sich der Fortsetzungsausschuß glücklich, ein brüderliches Wort des Friedens zu saaen, das geeignet ist, Mißverständnisse zu zerstreuen und seelische Wunden zu heilen.

„2. Obwohl der Fortsetzungsausschuß davon Abstand nimmt, sich mit irgendwelchen rein politischen Gegenständen zu befassen, bekennt er sich doch zu der Überzeugung, daß das Arbeitsziel der Stockholmer Weltkonferenz, deren Werk er fortzusetzen hat, unlöslich verbunden ist mit der entschiedenen Bejahung bestimmter moralischer Prinzipien, welche unumstößliche Grundwahrheiten des Reiches Gottes darstellen. In Übereinstimmung mit diesen Prinzipien gibt der Fortsetzungsausschuß bei diesem Anlaß rückhaltlos die Erklärung ab, daß es zu allererst auf die Wahrheit ankommt, und daß keinerlei Interessen, mögen sie eine Einzelperson oder eine Gemeinschaft betreffen, sich der Wahrheit widersetzen dürfen. Er erklärt weiter, daß die Achtung vor dem gegebenen Manneswort die Regierungen wie die Einzelpersönlichkeiten zu beseelen hat; daß unmöglich durch Krieg festgesetzt werden kann, was Recht ist; daß politische Urkunden durchaus nicht mit Notwendigkeit geeignet sind, ein endgültiges moralisches Urteil zu fällen; daß ein jedes erzwungene Bekenntnis, wo immer es auch abgelegt sein mag, moralisch wertlos und religiös kraftlos ist. Der Fortsetzungsausschuß erklärt es für geboten, daß durch jedes nur mögliche Mittel der Forschung ohne jede Zurückhaltung die gesamten Fragen der Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch und für die Kriegführung aufgeklärt werden, damit auf die Ereignisse selbst ein solches Licht falle, das ohne allgemeine Übereinstimmung erreicht werden kann.

„3. Letztlich legt es der Fortsetzungsausschuß im Blick auf die tiefen Wunden, die der von christlichen Völkern gegeneinander geführte Weltkrieg im Leibe Christi geschlagen hat, den christlichen Kirchen als eine überragende Pflicht ans Herz, daß sie in ihrer Predigt die in der Sündenvergebung sich offenbarende Langmut Gottes und sein in Christus und seinem Kreuze vollzogenes Werk der Versöhnung der Welt dergestalt verkündigen, daß dieser göttliche Geist die Beziehungen der christlichen Völker untereinander mit einer derartigen Kraft veredele, daß eine Frage, wie sie der Fortsetzungsausschuß hier zu behandeln genötigt war, nie wieder auftauchen kann.

„Schließlich lehnt der Fortsetzungsausschuß im voraus die falschen Schlußfolgerungen ab, die in anderen Kreisen an diese seine Erklärung etwa angeknüpft werden könnten. Er betont, daß seine von jedem politischen Hintergedanken freie Erklärung einen rein moralischen und völlig religiösen Charakter hat. Er ist ernstlich bestrebt, in seinem Fühlen und Handeln sich einzig leiten zu lassen durch das Beispiel Christi, unseres Vorbildes und unseres Herrn.

„Durch diese Erklärung betrachtet der Fortsetzungsausschuß den durch die deutsche Delegation berührten Gegenstand als erledigt."

Derselbe Fortsetzungsausschuß beschloß über Zusammenarbeit der Theologie-Professoren aller Kirchen: der Vorsitzende der Kommission, D. Deißmann, wird mit den Fakultäten der orthodoxen Kirchen des Ostens usw. alsbald verhandeln. Eine britisch-deutsche Theologische Woche wird Frühling 1927 der Idee des Reiches Gottes gewidmet sein. Ein orthodoxer Theologe wird SS 1927 an der Berliner Universität Vorlesung halten. Dieselbe Kommission wird ein „Ökumenisches Buch der Zeugnisse" schaffen. — Ein „Ökumenisches Handbuch" wird den gegenwärtigen Stand der in der Weltkonferenz vereinigten Kirchen buchen. Eine Kommission für Zusammenarbeit der christlichen Presse wurde gebildet. — Die Nachricht Nr. 17 Sp. 876, das Internationale Sozialwissenschaftliche Institut betr., war falsch. Mit den Vorarbeiten zu seiner Errichtung ist D. Adolf Keller in Zürich betraut.

In Genf tagte 14.—18. September die Kontinentale Konferenz des Reformierten Weltbundes. Abgeordnete aus 16 Ländern und etwa 25 Kirchen. Unter Vorsitz des Präsidenten der Presbyterian Alliance Pfarrer D. Merle d'Aubigny von Paris und des Generalsekretärs aus Edinburg wurde nach Referaten von Professor Curtiß-Edinburg und D. Keller-Zürich, sowie nach Berichten aus allen in Betracht kommenden Gebieten beschlossen, innerhalb der östlichen Sektion eine besondere kontinentale Abteilung mit regelmäßigen Zusammenkünften zur Pflege des calvinistisch-presbyterianischen Gedankens zu bilden. Professor Hermelink von Marburg sprach als Gast über Zusammenschluß-Möglichkeiten innerhalb des Protestantismus; auf Antrag von Curtiß und Dekan Herold wurde beschlossen, die Erwägung dieser Zusammenarbeit und die Teilnahme an einer für 1929 in Marburg beabsichtigten gesamtprotestantischen Tagung dem Präsidium des Reformierten Weltbundes zu empfehlen.

Europapreß meldet Genf 5. September: Die Völkerbundswochen wurden heute in der Kathedrale St. Tierre mit einem feierlichen Gottesdienst eingeleitet, an dem das gesamte Konsistorium der Genfer Nationalkirche teilnahm und bei dem der Bischof von Upsala, Soederblom, auf Grund des Verses 49 des 5. Kapitels Markus' die Festpredigt hielt. Er erinnerte daran, daß der Völkerbund doch keine private Gesellschaft sei und jeder, der darin ist oder der in ihn eintritt, nicht nur an seine eigenen politischen Interessen denken solle. Der Völkerbund solle etwas ganz Neues und Höheres sein und etwas wie eine Art irdischer Neuschöpfung der göttlichen Gerechtigkeit darstellen. FB 663

In der „Schwäbischen Tagwacht" schreibt der frühere sozialistische Kultusminister Berthold Heymann über das Verhältnis von Sozialdemokratie und Kirche: „Dem Staat liegt die Aufgabe ob, seinen Bürgern Gewissensfreiheit zu garantieren, also auch den Bekennern der Religion. Darum kann es nicht die Aufgabe einer politischen Partei sein, die diese Staatsaufgabe anerkennt, die Religionen oder ihre organisatorischen Ausdrucksformen, die Kirchen, zu bekämpfen. Der Anschein einer solchen Bekämpfung wird aber erweckt, wenn das Streben des Sozialismus nach einer vernunftgemäßen Diesseitsgestaltung verquickt wird mit dem Kampf des Freidenkertums gegen den ‚Jenseitsglauben' der Religionen und Kirchen. ... Es ist sachlich falsch und daher unbegründet, zu sagen, daß Jemand deshalb austreten müsse, weil er Sozialist sei und weil der ‚bewußtwerdende Sozialismus' das Ergebnis freidenkerisch-kritischer Naturerkenntnis sei. Eine solche einseitige und überhebliche Auffassung würde dem starken sittlichen Trieb, aus dem der Sozialismus herausgewachsen ist, nicht gerecht werden."

Die Sächsische Landessynode beschloß die Errichtung und Erhaltung eines kirchenmusikalischen Instituts der Landeskirche als selbständige Unterabteilung des Konservatoriums der Musik in Leipzig.

Das auf den Index gesetzte Buch von Joseph Wittig „Das Leben Jesu in Paläftina, Schlesien und anderswo", das zunächst in dem Verlag des „Hochland" erschien und von dem bisherigen Verleger nicht mehr verbreitet werden darf, ist in den Verlag von Leopold Klotz in Gotha übergegangen. Der Verlag wird auch die übrigen Werke von Joseph Wittig übernehmen.

Von den Pastoren der Gereformerden Kerken haben einige Einspruch gegen die Beschlüsse von Assen erhoben und sind durch ihre Presbyterien des Dienstes vorläufig enthoben worden. Von den Presbyterien hat sich bis jetzt nur das von Zandvoort bei Amsterdam gegen die Beschlüsse der Synode erklärt, ist aus dem Verband der Gereformerden Kerken ausgeschieden und hat mit der Gemeinde von Dr. Geelkerken einen neuen Kirchenverband gebildet auf der Grundlage des bisherigen Bekenntnisses und der alten Kirchenordnung.

In Estland hat sich aus autonomen Gemeinden eine Freie Synode gebildet, die ein entschieden lutherisches Christentum gegenüber abweichenden Richtungen und Neigungen vertreten will. Ihre Grundanschauungen sind wörtliche Inspiration der Bibel ohne Wertabstufung zwischen Altem und Neuem Testament, Verbindlichkeit der lutherischen Bekenntnisschriften als unverfälschter Auslegung des Wortes Gottes, Ausgestaltung der Kirche als Missionskirche im Unterschied von einer Organisation zur Verbreitung von Kultur und Volksbildung, vollständige und reinliche Trennung der Kirche vom Staat, Aufhören jeder Majorisierung einer Minderheit. AELKZ 36

In Südafrika ist ein Drittel (2 Millionen) der Bevölkerung Christen gegen ein Viertel vor 10 Jahren; die christliche Bevölkerung hat sich um 52, die heidnische um 4% vermehrt.

Gandhi ist Professor der Theologie geworden und lehrt Neues Testament in einem der von ihm begründeten Colleges.

Der Maharadscha von Nepal hat erreicht, daß im Staate Nepal die Sklaverei abgeschafft wurde und 57 898 Sklaven freigelassen worden sind. Über 1200 Sklavenhalter haben ihre Sklaven ohne jede Entschädigung freigelassen. Der Maharadscha hat dafür selbst 85 000 Pfund Sterling gestiftet. Die Regierung hat 240 000 Pfund aufgewendet, um den entlassenen Sklaven kultivierbares Land zur Verfügung zu stellen und sie zu andern Arbeiten heranzuziehen.

In Genf tagte vom 3.—5. August der Internationale Hilfsbund für den nahen Osten (International Association for The Near East), d. i. für Versorgung der christlichen Waisen, deren Eltern durch die Massakers der letzten Jahre umgekommen sind. Es ist ein Zweig des großen Near East Relief, dessen Werk hauptsächlich von Amerika getragen wird; er versorgt zur Zeit 35 000 Kinder.

Der Internationale Kongreß zur Bekämpfung des Alkoholismus in Dorpat hat an den Völkerbund das Verlangen gerichtet, daß er sich mit der Alkoholfrage in der gleichen Weise wie mit der Opiumfrage befasse. Der Kongreß empfiehlt überall, wo nicht weitergehende allgemeine positive Maßnahmen eingeführt worden sind, den stimmberechtigten Bürgern der Gemeinde oder des Bezirks das Recht zu erteilen, selbst durch Volksabstimmung über die Zulassung des Alkoholverkaufs im betreffenden Gebiet zu entscheiden.

Der Deutsche Gastwirtstag in Cassel forderte die völlige Aufhebung der Polizeistunde und die Gleichstellung von Stadt und Land dabei, sowie die Errichtung von Gastwirtskammern, lehnte alle Abstinenzbestrebungen ab und begrüßte die Ablehnung des Gemeindebestimmungsrechts durch den Reichstag.

Das Recht der ausländischen Diplomaten in den Vereinigten Staaten, sich alkoholische Getränke zu halten, ist eingeschränkt worden. Der Alkohol muß jetzt vom Einfuhrhafen in eigenen Autos der Diplomaten nach Washington gebracht werden.

„Reichspost" (Bukarest) meldet: Die geplante Verlobung des Königs Boris mit Prinzessin Giovanna ist unüberwindlichen Schwierigkeiten religiöser Natur begegnet. (FZ 688.) Vgl. v. Nr. Sp. 878.

Von Personen. Habilitiert: Repetent Lic. Dr. Leonhard Rost für AT in Erlangen. Berufen: Pastor Dr. M. van Rhyn zum Professor in Utrecht. Promoviert: Dr. Max Ahner in Leipzig, Vorsitzender des Lutherischen Gotteskastens, zum D. von Erlangen; Professor Lic. Dr. Roland Schütz in Kiel und Präsident William Douglas Mackenzie von Hartford College, Conn., zu DD. von Gießen; Missionsinspektor Lic. Dr. Wilhelm Oehler zum D. von Tübingen. Gewählt: Stadtpfarrer Karl Hartenstein in Urach zum Direktor der Basler Missionsgesellschaft. Gestorben: GR Professor D. Rudolf Eucken in Jena. ESt

Aus Zeitungen

Zu dem Verbrechen von Leiferde

Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 669 über „Die Gefährdung jugendlicher Erwerbsloser":

Wir traktieren wohl die Fragen der Fürsorgeerziehung und der Jugendkriminalistik, wir sind auch dabei, hier allmählich einen guten und tüchtigen Zweig der Jugendfürsorge auszubauen, aber die Stufe vorher, die Stufe der Gefährdung, aus der sich schließlich die Notwendigkeit der Fürsorgeerziehung ergibt, die wurde vielleicht zu wenig beachtet; insbesondere der heute ziemlich häufige Fall, daß eine Gefährdung Jugendlicher eintreten kann, wenn sie der Arbeitslosigkeit verfallen. Die Mittel, mit denen man hier eingreift, werden heute erst sporadisch, in einzelnen großen Städten, angewandt, von einem allgemein durchgeführten, wohlgeordneten und durchdachten Verfahren ist nicht die Rede. So werden für jugendliche Erwerbslose besondere Ausbildungskurse, Kurse an den Fortbildungsschulen veranstaltet, man läßt sie gemeinschaftlich irgendwelche wertvolle Vorführungen besuchen. Aber im großen und ganzen werden sie eben behandelt wie die Erwachsenen auch; man nimmt sie in die Register auf, läßt sie „stempeln" gehen, zahlt ihnen die gesetzlich vorgeschriebene Unterstützung während der vorgeschriebenen Zeiträume aus, und wenn diese überschritten sind, steuert man sie aus und überläßt sie der Armenpflege. Das ist alles.

Die Frankfurter „Volksstimme", Nr. 212:

Wir haben Leiferde hinter uns; was steht uns noch bevor? Wo liegen noch Hebel versteckt, mit denen die Gruben verschüttet, Werke gesprengt, Berge versetzt werden konnen, damit ein einziger Verzweifelter, aufgestachelt durch die Kinophantastik der Gegenwart, irren Auges nach einem Kornchen Goldeswert raffen kann?!

Der Schraubenschlüssel von Leiferde ist ein Menetekel für die jämmerliche Unvollkommenheit unserer sozialen Organisation, endlich den Letzten zu erfassen, einzugliedern, auszusohnen mit denen, denen er auf Gedeih und Verderb verbunden ist.

Verschiedenes

Kirchenkonferenz für Glauben und Verfassung

Auf viele Anfragen, ob die Leitung der Konferenz für Glauben und Verfassung in Lausanne den Abdruck eines Artikels aus der „Reformierten Schweizer-Zeitung", der als Flugblatt verbreitet wurde, mit ihrer Autorität decke und jene Ansichten sich selbst zu eigen mache, antwortet das Generalsekretariat Folgendes:

„Die Konferenz für Glauben und Verfassung ist eine Bemühung seitens der Christenheit um eine klare Formulierung und offene Prüfung jener Dinge, in denen wir uns unterscheiden. Um das festzustellen, setzt daher das Sekretariat Meinungsäußerungen und Thesen von den verschiedensten Seiten in Umlauf, um die Diskussion über diese grundlegenden Fragen zu eröffnen. Dabei verzichtet das Komitee ausdrücklich auf die eigene Stellungnahme zu diesen Äußerungen und will damit lediglich durch solche Gegenüberstellung die Diskussion in Fluß bringen. Das Sekretariat bittet, zur Vermeidung von Mißverständnissen von dieser Erklärung Kenntnis zu nehmen." Vgl. Nr. 15 Sp. 774.

Der 77gliedrige Fortsetzungsausschuß von Stockholm hat in Bern glücklich gearbeitet. Unsre heutige Chronik ist voll von ihm. Man kann die deutsche Delegation nur zu dem beglückwünschen, was sie in Sachen der Schuldfrage erreicht hat. Mehr konnte sie nicht erreichen und durfte sie kaum begehren. Denn zu einer wirklichen Untersuchung und richterlichen Entscheidung war man nicht kompetent. Aber christliche Grundsätze aufstellen für Alle, die urteilen wollen und sollen, das konnte man und das hat man vorbildlich getan.

Der politische Effekt der Kundgebung ist über dem Zusammentreffen mit der Spannung auf die Völkerbunds-Entscheidung geringer gewesen, als ihr gebührt. Aber man darf es auch als eine freundliche Fügung betrachten. Arbeiten wir nur auf dem so gelegten Grunde fromm und treu weiter! R

Americana

Mit dem heutigen elften Stück gehen die Mitteilungen des D. Frick über seine „Reiseeindrücke aus Amerika" zu Ende. Es wird uns fast leid sein! Inzwischen brachte die CW Nr. 12 vom 24. Juni einen Beitrag ganz andrer Art, Americana betitelt. Er bot allerlei Kuriosa aus dem kirchlichen Leben der Vereinigten Staaten, entnommen der New Yorker Zeitschrift The Monthly Mercury. Nun schreibt uns ein Leser von drüben, diese Monatsschrift sei radikal yellow und erst vor einigen Monaten von der US-Postverwaltung wegen eines unsittlichen Artikels belangt worden, werde nur von wenigen super-intellectuals gelesen, im übrigen wegen ihres destruktiven, negativen Charakters übel angesehn. Das ist ja nun sehr betrüblich. Aber ich habe den Artikel, ehe ich ihn druckte, einigen Theologen aus den United States vorgelesen und sie haben den Humor dafür gehabt. Im übrigen ist ja durch die Frickschen Artikel vor unsern Lesern der Beweis geführt, wie ernst wir Amerika nehmen. R

Kleine Mitteilungen

Wer den Versammlungskalender beachtet, weiß, unter was für einer noch nicht dagewesenen Konkurrenz unsre diesjährige Herbstversammlung des „Bundes für Gegenwartchristentum" zu leiden hat. Es hilft uns wenig, daß wir mit unserm Termin die Ersten auf dem Plan waren und altem Herkommen folgten. Um so dringender sollen unsre Freunde und Freundinnen, die es irgend können, die innere Aufforderung verspüren, nach Köln zu kommen. (Die Einladung im Inseratenteil ist neuerdings ergänzt.)

Das Unbehagen über die Konkurrenz soll uns nicht hindern, darauf hinzuweisen, daß in Potsdam auf dem preußischen und auf dem deutschen Protestantentage Vorträge gehalten werden, denen wir um der uns nahe stehenden Redner wie um der Sache willen Hörer und Wirkung wünschen. Man lese im Inseratenteil nach. Die Bischofsfrage wird dort voraussichtlich von einem Standpunkt aus erörtert werden, der auch der unsre ist.

Noch eben ist Zeit, auf den Evangelisch-Sozialen Kongreß in Frankfurt a. O. hinzuweisen. Als Provinzialtagung gedacht, wächst sie durch ihr Programm hoffentlich weit über die Bedeutung einer solchen hinaus, denn ihr Hauptthema ist „die Boden- und Wohnungsfrage als soziales Grundproblem", Redner Privatdozent Dr. Bechtel von Breslau. Eröffnungsgottesdienst Sonntag, den 26. Nachmittag 5 Uhr, Hauptversammlung am 27. Vormittag 10 Uhr.

Mit dem Historikertage in Breslau (3.—9. Oktober) ist die Jahresversammlung der Gesellschaft für Kirchengeschichte verbunden, 4. und 5. Oktober; neun Vorträge sind angekündigt. Näheres bei Professor Dr. Koebner, Breslau, Universitätsplatz, Historisches Seminar.

Ein Pädagogischer Kongreß in Weimar (7.—9. Oktober), veranstaltet vom Deutschen Ausschuß für Erziehung und Unterricht, wird „die moderne Kultur und das Bildungsgut der deutschen Schule" zum Gegenstande haben. Am 8. spricht D. Niebergall über das religiöse Problem, Dr. Gertrud Bäumer über das neue Lebensgefühl, am 9. Professor Kerschensteiner über geistige Arbeit. Auskunft durch Schulrat Karl Muthesius, Weimar, Zöllnerstraße 14 a.

Die Verhandlungen des Evangelisch-Sozialen Kongresses in Saarbrücken sind bereits erschienen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 174 S. 3 M. Prompte und gediegene Arbeit! R

Versammlungskalender

	26. 27.	Evangelisch-Sozialer Kongreß Frankfurt a O.
Septemb.	26.—28.	Ostasienmission (AEPMV) Speier
	26.—29.	Deutscher Verein gegen den Alkoholismus Barmen
	28.	Alttestamentler-Tag Hamburg
	29. 30.	Süddeutscher Protestantentag Speier
	29.—2.	Oktober. Orientalisten-Kongreß Hamburg
Oktober	2.—4.	Fachkonferenz für Mediziner und Theologen Spandau
	2.—5.	Entschiedene Schulreformer Berlin-Schöneberg
	2.—9	Neulandtag Eisenach
	3.	Bachfest Berlin
	3. 4.	Freie Volkskirchliche Vereinigung Chemnitz
	4.—6.	Gustav Adolf-Verein Düsseldorf
	4.—6.	Zusammenkunft der Unruhigen Wippra, Harz
	4.—9.	Evangelisch-Soziale Schule Lehrgang für Lehrer Spandau
	5.	Gesellschaft für Kirchengeschichte Breslau
	5.—7.	Bund für Gegenwartchristentum Köln
	5.—7.	Deutscher Protestantentag Potsdam
	5.—7.	Theologische Arbeitsgemeinschaft Westerburg
	5.—8.	Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
	7.—9.	Pädagogischer Kongreß Weimar
	7.—11.	Bund Haus und Schule Frankfurt a. O.
	8.—10.	Christengemeinschaft Dortmund
	9. 10	Internationaler Arbeitskreis f. Erneuerung der Erziehung München
	11.—15.	Kursus für Pfarrer und Religionslehrer Halle
	17.—23.	Lehrgang für Jugendführer: Alkoholfrage Wilhelmshagen
	18.	Freunde der Christlichen Welt Basel
	21. 22.	Gedächtnis der Homberger Synode Homberg a. E.
	28.—31.	Allgemeiner Deutscher Frauenverein Köln

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Ein verbotenes Buch

Es gibt einen Dichter, der uns nicht nur in die herbschöne Landschaft des Glatzer Berglandes mit ihren heilkräftigen Bädern und den von grün-goldenen, schäumenden Bächen durchrauschten Wäldern und lockenden Bergesgipfeln einzuführen versteht, sondern in dessen Werken geradezu der Herzschlag ihrer Glaubensgeschichte — der Rekatholisierung ihrer einstmals lutherisch und täuferisch gesinnten Bewohner — spürbar ist.

Joseph Wittig ist es mit seinem Buche: „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo"*). Schon der zunächst befremdliche Titel deutet den Geist des Buches an: Wittig verwebt in die Geschichte des Lebens Jesu seine eigenen Erlebnisse seit der frühen Kindheit im ländlichen Schlegel und Neurode im Kreise der Eltern, Geschwister und nicht zu vergessen der frommen Großmutter, durch die Knabenjahre hindurch bis zu der Studienzeit in Breslau und dem Abschluß des Weltlebens, seiner Priesterweihe. Es ist, als ob Jesus selbst mit seinen Jüngern in der Grafschaft wandelte. Seine Worte, die er einst zu den Jüngern sprach, sind durchscheinend geworden, so daß sie plötzlich auch Antwort und Deutung aller Lebensfragen in einer anderen Welt und Zeit sind. Daß über die schlesische Grenze hinaus durch diese Betrachtungsweise oder besser Erlebnisform dann wieder jeder Leser gewissermaßen persönlich angeregt wird, indem auch ihm nun das neukonkret gewordene Wort Jesu gilt, ist die fast natürliche Folge der schlichten und tiefpersönlichen Kunst des Dichters.

Dieses Buch des Breslauer Professors, Priesters und Dichters ist im August 1925 von seiner Kirche verboten, der Verfasser selbst im Sommer 1926 aus dieser ausgestoßen worden. Wittig aber hat eine Kundgebung erlassen, in der er u. a. sagt, sein vermeintlicher Ungehorsam sei vielmehr „Gehorsam gegen Gott, dem man mehr gehorchen muß als den Menschen." — O, Glatz, Glatz, dein einstmals protestantisches Gewissen klopft und hämmert hier in einem Menschen, dessen Seelenkräfte aus einem innigen, naturnahen katholischen Volksglauben gespeist sind! Volkstümlich im Hebelschen Sinne und kritisch wahrhaftig im Geiste des Evangeliums legt ein glaubender Katholik die Quellen offen, die dem modernen Menschen so oft verschlossen sind.

Dieses starke Buch dürfte nach seinem ungewöhnlichen Schicksal und nachdem es über ein Jahr der Öffentlichkeit nicht zugänglich war, nunmehr erst recht weite Kreise ziehen, mehr als bisher auch in fromme protestantische Herzen einkehren und der ganzen Christenheit zu eigen sein.

*) Das Werk erscheint Ende Oktober 1926 in einer Neuausgabe im Leopold Klotz Verlag Gotha. (Zwei Bände in Ganzleinen geb. zwölf Mark.)

Die zweite Pfarrstelle
an der St. Michaeliskirche zu Bremen

ist zu besetzen mit einem frei gerichteten Theologen, der die Aufgabe hat, in der von Beamten und Arbeitern bewohnten Bahnhofsvorstadt einen Mittelpunkt des Gemeindelebens zu schaffen; Pfarrhaus mit Saal ist im Bau. — Gehalt nach Gruppe 10 Ortsklasse A; außerdem Nebeneinnahmen und freie Dienstwohnung. — Bewerbungen mit ausführlichem Lebenslauf, Zeugnissen usw. sind umgehend zu richten an den verwaltenden Bauherrn O. Hubold, Doventorsteinweg 93, der auch weitere Auskunft erteilt

In Hamburg ist demnächst die Stelle eines **Friedhofspastors** (Gehalt Gruppe X—XII) zu besetzen. Seine Aufgabe besteht lediglich in der Abhaltung von Trauerandachten auf dem Zentralfriedhof und im Krematorium. Festangestellte Geistliche, möglichst nicht über 35 Jahre alt, wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bei der unterzeichneten Behörde melden.

Der Kirchenrat der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate, Hamburg 1, Jakobikirchhof 26.

Im Heim der Freunde der Christlichen Welt
in Friedrichroda in Thüringen

finden junge Mädchen liebevolle Aufnahme zur gründlichen Erlernung des Haushalts, der Küche, Backen, Wäschebehandlung, Schneidern, Weißnähen. Staatlich geprüfte hauswirtschaftliche Lehrkräfte. Gelegenheit zu Wintersport, rhythmische Gymnastik, Musikpflege, Literatur, Englisch. Herzliches Zusammenleben. 120 Mark monatlich. Alles Nähere durch Prospekt.

Frau **Blume**, staatl. geprüfte wissenschaftl. Lehrerin.
Fernsprecher 270

Ich zahle höchste Preise für Briefmarken!

Ganze Sammlungen, Einzelmarken, Marken auf **Briefen,** auch Massenware usw., kaufe ich zu den **höchsten Preisen** gegen bar und bitte um — für Sie unverbindliche — Ansichtssendungen.

Erledigung umgehend.
Beste Referenzen stehen zur Verfügung.

Carl Spiegel, Berlin SW. 61, Belle Alliancestraße 90.

Arbeitsfreudige jg. Mädchen (18—35 J.) mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als **Schwestern für Heil-, Erziehungs-, Krankenanstalten** und **Frauenkliniken** gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt, Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen w. versendet.

Pfarrer **Wehrmann,**
Rektor des staatlichen Schwesternhauses in **Arnsdorf,** Bez. Dresden.

Bund für Gegenwartchristentum

Köln 5.—7. Oktober 1926

Dienstag, 5. Oktober, nachm. 4 Uhr: Geschlossene **Hauptversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt** in der Universität (kleiner Saal). — Abends 7½ Uhr: **Gottesdienst** in der Lutherkirche (Wormser Platz). Predigt: Pfarrer Lic. Loew aus Remscheid; Kirchenmusik: Evangelisch-kirchlicher Gesangverein. — **Begrüßungsabend** im Volksgartenrestaurant unter Mitwirkung der Kölner Chorvereinigung, dargeboten von der Ortsgruppe der Freunde Christlicher Freiheit.

Mittwoch, 6. Oktober, früh 9 Uhr: Erste **öffentliche Hauptversammlung** in Hörsaal VI der Universität. Vortrag von Professor D. Dibelius aus Heidelberg: „Die Unbedingtheit des Evangeliums und die Bedingtheit der Ethik." Aussprache. — 2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Weihenstapfen (Schillergasse 98). — 4 Uhr: Führungen durch das städtische Verkehrsamt (Dom, St. Gereon u. a., Ostasiatisches Museum, Walraf-Richartz-Museum). — 8 Uhr abends: Vortrag von Superintendent D. Schiller aus Tokio: „Die Religion Japans im Wandel der neuen Zeit."

Donnerstag, 7. Oktober, früh 9 Uhr: **Vorstandssitzung** des BGC. — 10 Uhr: Zweite **öffentliche Hauptversammlung.** Vortrag von Professor D. Frick aus Gießen: „Ueber Nordamerika und sein social gospel (Für und wider den amerikanischen Aktivismus)." Aussprache. — Nachmittags Ausflug oder Rundgang durch die Stadt.

Wohnungsanmeldungen (Frei-, Bürger- oder Gasthofsquartier) auf Doppelkarte bis 28. September an Pfarrer Becker, Köln, Werderstr. 16. Empfangsbüro im Hauptbahnhof, Zimmer der männlichen Bahnhofsmission (innerhalb der Bahnsperre). Dort Tagungs- und Mittagskarten (3 M. und 1.50 M.). Kongreßkarten für die elektr. Bahn 1.50 M. Führungen 25 Pf., Domschatz 75 Pf., Dombesteigung 50 Pf. Empfohlene Hotels: Baseler Hof, Hermannstr. 17/19, Harms Hotel Terminus, Hermannstr. 9, Kaiser Wilhelm, Kaiser-Wilhelm-Ring 43, Bett und Frühstück 4—4.50 M.; Massenquartier für 1.60 M.: Vor den 7 Burgen 2a.

29. Deutscher Protestantentag in Potsdam

5. bis 7. Oktober 1926.

Dienstag, 5. Oktober, 8 Uhr **Geselliges Beisammensein.** „Stadt Königsberg".

Mittwoch, 6. Oktober, 10 Uhr **Andacht** Pfarrer Rohde (Königsberg) — **Erste Verhandlung:** „Deutscher Idealismus und Christentum". Pfarrer Lic. Leese (Hamburg) und Priv.-Doz. Lic. Dr. Aner (Charlottenburg). — 4 Uhr **Mitgliederversammlung.** — 5 Uhr „Kundgebung gegen die Einführung des Bischofstitels in Preußen". Konf.-Rat Pfarrer D. Alfr. Fischer, Oberbürgermeister Dr. Morten (Elbing), Pfarrer Lic. Radecke — 8 Uhr „Reiseeindrücke aus Japan u. China". Missionsinspektor Devaranne.

Donnerstag, 7. Oktober, 9 Uhr Märkischer Verband der Freunde der freien Volkskirche „Unsere Organisation und unsere Arbeit" — 10 Uhr **Zweite Verhandlung:** „Unsere Wünsche zur preußischen Agenden-Reform" a) Sinn des Gottesdienstes und Zweck der Agende. Pfarrer Wilh. Schubring. b) Der Sonntagsgottesdienst. Pfarrer Dr. Hachmeister (Berlin) und Mittelschullehrer Kain. c) Die Sakramente und Handlungen. (Pfarrer Hennecke (Brieg). d) Die Konfirmation. Pfarrer Lic. Geibel (Wittenberg). — 4 Uhr Beratungen des Verbandes des freien Protestantismus (nur für Vertreter und sich beim Vorstande vorstellende Mitglieder der angeschlossenen Vereine).

Alle öffentlichen Veranstaltungen finden in der „Stadt Königsberg" nahe dem Bahnhof statt. Unterkunft in Potsdam oder Berlin vermittelt die Geschäftsstelle des Deutschen Protestantenvereins; genaue Wünsche unter Beifügung von 10 Pf. Porto bis 1. Oktober.

Viktoriaheim

staatlich anerkannte Haushaltungsschule zu Cassel-Wilhelmshöhe.
Töchterheim für evangelische junge Mädchen gebildeter Stände.
Leiterinnen: Matilde Schulz, Elisabeth Wessel.

Evangelisch-soziale Frauenschule

Freiburg i. Br.

Staatlich anerkannte Wohlfahrtsschule mit zweijährigem Lehrgang. Staatliche Prüfungsstelle für Sozialbeamtinnen und Wohlfahrtspflegerinnen.
Schulbeginn 1. Oktober.

Kirchlicher Ausbaukurs für Gemeindehelferinnen und Religionslehrerinnen mit halbjährigem Lehrgang im Anschluß an die soziale Frauenschule.
Kirchliches Abschlußexamen.
Schulbeginn 1. Oktober.

Auskunft durch die Leitung: Dr. **Julie Schenk,** Freiburg, Sternwaldstr. 26.

H. G. Wallmann / Verlag / Leipzig

In meinem Verlage erschien vor einigen Monaten:

Nach dreißig Jahren

Ernste und heitere Erlebnisse auf einer Deutschlandreise

Von Otto Kleine
Pastor in Philadelphia

Mit einem Geleitwort von D. L. Schneller in Köln.

120 Seiten. Steif kaschiert M. 2.—,
Ganzleinen geb. M. 3.—

Der „Aufwärts" schreibt: Ein Deutscher, der dreißig Jahre in Amerika war und nun, nach all den Kriegs- und Nachkriegsereignissen, die deutsche Heimat durchreist, schildert hier seine Erlebnisse und Eindrücke. Es ist ein Genuß, hier einen Mann, der in langem Leben im Auslande gelernt hat, die alte deutsche Art zu schätzen und zu lieben, ganz unverblümt seine Meinung über die Ereignisse der letzten zehn Jahre sagen zu hören. Seine Erlebnisse auf dem Schiff, auf der Eisenbahn, im besetzten Gebiet, auf dem Kirchentage in Bethel, in den Häusern der Armen und Reichen sind nicht imstande gewesen, frohen Glauben an eine glückliche Zukunft Deutschlands zu wecken. Die alten Kirchen, Dome, Grab- und Denkmäler, die vom Kunstsinn unserer deutschen Vorfahren, von ihrem Denken und Dichten erzählen, sind ihm doch etwas ganz anderes, Heiligeres und Höheres als die Mausoleen, die sich amerikanische Zigarrenfabrikanten und Bierbrauer bauen. Und nun stellt er fest, daß das deutsche Volk die Ehrfurcht vor seiner Vergangenheit verloren hat und nach dem Neuen schielt, das vom Westen kommt und Geschäft und Gold und „Freiheit" heißt. Es wäre gut, wenn ein solches Buch wie das vorliegende von der Masse des Volkes gelesen würde. Leider empfiehlt es ihr niemand. Die es aber lesen, werden Freude haben und Freude machen und einen guten Dienst tun, wenn sie es weitergeben.

„Bücher-Bund"
bedeutet
Verbilligung
des wertvollen Buches
um rund die Hälfte!

★

Erwerbt die Mitgliedschaft!
Verlangt die Bücherlisten!

Alle Beiträge werden in voller Höhe auf die Bücherkäufe (nach eigener Wahl!) angerechnet.

Die Monatsschrift des „Bücher-Bundes" umsonst!

Nutzt die Werbeprämien aus!

★

Auskunft erteilen die Buchhandlungen od. die Geschäftsstelle vom Bücher-Bund, Leipzig, Bosestraße 2

Erholungsbedürftige

finden im **Heim der Freunde der Christlichen Welt** in **Friedrichroda i. Thür.,** Schreibersweg 6, liebevolle Aufnahme und Pflege. Herbst und Winter besonders geeignet für stille Erholung, Nachkur nach Krankheiten, Ruhe zu wissenschaftlicher Arbeit. Geschützte Lage des Hauses. Gut heizbare Zimmer. Gute Verpflegung. Anfragen an die Hausmutter.

Soeben erschien in der Sammlung

Liturgische Blätter für Prediger und Helfer

herausgegeben von Rudolf Otto, Gustav Mensching, R. Wallau

Heft 7

Dichtergedächtnisfeiern

bearbeitet von

Lic. **Knevels, Heidelberg**

Preis M. 1.60

Inhalt

Dichtergedenkfeiern * Ludwig Richter-Lichtbilder-Abend * Arndt-Abendgottesdienst * Matthias Claudius-Gedenkgottesdienst * Eichendorff-Abendfeier * Goethe-Morgenfeier * Tersteegen-Gottesdienst * Johann Peter Hebel-Feier * Zum Gedenken an den heiligen Franz. Jugendfeier * Zur liturgischen Haltung

Das nächste Heft wird Abendmahlsfeiern, das Schlußheft des Jahres Feiern für Advent, Weihnachten und Sylvester enthalten

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Historische Stadtbilder

Weder Reiseführer noch Lokalgeschichte, sondern beides zugleich, aber in den höheren Standpunkt universaler Geschichts- und Kunstgeschichtsbetrachtung gestellt, verspricht die Sammlung in ihrer Verbindung von tiefer und origineller Sehweise mit allgemeiner Brauchbarkeit ein Stolz der deutschen Bücherrepublik zu werden.

Die Grenzboten, Berlin

Die Stadt Konstanz
Von Albert von Hofmann
164 Seiten mit 2 Stadtplänen und 1 Übersichtskärtchen
Gebunden M 3.—

Die Stadt Regensburg
Von Albert von Hofmann
189 Seiten mit 2 Stadtplänen und 9 Grundrißzeichnungen
Gebunden M 3.25

Die Stadt Ulm
Von Albert von Hofmann
132 Seiten mit 2 Stadtplänen und 1 Übersichtskarte
Gebunden M 3.—

Die Stadt Braunschweig
Von Karl Steinacker
175 Seiten mit 1 Karte, 1 Stadtplan, 1 Stadtansicht und 5 Grundrißzeichnungen
Gebunden M 3.25

Die Stadt Nürnberg
Von Albert von Hofmann
188 Seiten mit 1 Karte, 1 Stadtplan, 1 Stadtansicht und 4 Grundrißzeichnungen
Gebunden M 3.25

Die Stadt Danzig
Von Erich Keyser
164 Seiten mit 1 Karte, 1 Stadtplan, 1 Stadtansicht und 7 Grundrißzeichnungen
Gebunden M 4.—

Die Stadt Goslar. Von Paul Jonas Meier
137 Seiten. Mit 9 Beilagen. Gebunden M 4.—

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart · Berlin · Leipzig

Der Hessische Diakonieverein

gewährt evangelischen jungen Mädchen mit höherer Allgemeinbildung unentgeltliche Ausbildung in der Krankenpflege jeder Art mit abschließendem Staatsexamen in den Krankenpflegeschulen zu Hanau und Nordhausen. Daneben Ausbildung in der sozialen Fürsorge und der praktischen Gemeindearbeit in dem Gemeindepflegeseminar zu Darmstadt. Kranken- und Gemeindeschwestern, Kindergärtnerinnen, Jugend- und Wohlfahrtspflegerinnen finden durch ihn Anstellung mit Gehalt, Lebensstellung und auskömmliche Altersversorgung. Prospekt gegen Voreinsendung von 20 Pf. Näheres durch Pfarrer Guyot, Darmstadt, Freiligrathstr. 8.

Evangelischer Diakonieverein E. V.
Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre. Bevorzugt werden Bewerberinnen im Alter von 20—30 Jahren.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Billige böhmische Bettfedern!
Nur gutfüllende Sorten!

Ein Kilo: graue, geschlissene M. 3.—, halbweiße M. 4.—, weiße M. 5.—, bessere M. 6.— und 7.—, daunenweiche M. 8.— und 10.—, beste Sorte M. 12.— und 14.—, halbweiße, ungeschlissene M. 6.—, weiße ungeschlissene M. 7.50 u. 9.50, beste Sorte M. 11.—. **Versand von meiner bayer. Versandstelle franko und zollfrei.** Muster frei. Umtausch u. Rücknahme auf meine Kosten gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 326 bei Pilsen (Böhmen).

100 Rasierklingen
4.80 Mark frko.
Nichtgefall.: Geld zurück.
Fa. **v. Münchhausen**
Wesermünde-Lehe

Ia Eiderfettkäse
9 Pfd. = M. 6.— franko
Dampfkäsefabrik,
Rendsburg

Für meine Schwester, ausgebildet in allen Zweigen des Haushalts, Zeugnis einer Handelsschule, suche ich zum 1. Oktober oder später **Stellung** in guter Familie. Angebote erbittet
Privatdozent Lic. **Fascher**
Marburg, Weißenburgstraße 4.

Für das Winterhalbjahr **Hauslehrer** zur Vorbereitung von zwei Knaben für Quinta und Untertertia eines Gymnasiums in Nähe Bremens gesucht. Halbe Tagesarbeit. Angebote unter **H. 18** an den Verlag.

Suche für 19jähr. jg. Mann aus gebildt. Hause (Obersek.-Reife, 2jähr. prakt. techn. Lehrzeit absolviert) **baldige Aufnahme** in gebildt. Familie in ländlicher Umgebung zwecks nachhaltig. Erziehg. u. Fortbild. unter Stärkung seines Verantwortlichkeits-Gefühls bei entsprechend. techn. oder landwirtschaftlicher Beschäftigung.
Angebote an Pastor **Rudolf Hermes, Hamburg 1,** Ferdinandstraße 19.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 7. Oktober

Dieser Nummer liegen bei: Prospekte betr. **„Sonntag und Alltag"** (Hutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW. 11, **„Bücher und Schriften für Theologen und Laien"** (Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig) und **„Siegfried von der Trenck"** (Leopold Klotz Verlag, Gotha).